

**EINS:****Die phänomenologische Reflexion und  
Loars und Sellars' Scheitern an ihrer Erklärung****Inhalt von EINS:**

I. Credo: Die Aufweisbarkeit phänomenaler Züge in phänomenologischen Reflexionen.....	5
1. Credo: In einer Reflexion auf Wahrnehmungsepisoden läßt sich die Existenz phänomenaler Züge aufweisen.....	5
2. Es ist ein grosses Problem zu erklären, wie in der phänomenologischen Reflexion phänomenale Züge mit einem anspruchsvollen Status aufgewiesen werden können.....	7
II. Brian Loars Versuch, mithilfe des Konzepts der phänomenalen Begriffe die phänomenologische Intuition und die physikalistische Auffassung phänomenaler Qualitäten zu vereinbaren.....	9
1. Die zentrale Rolle der Annahme spezieller „phänomenaler“ Begriffe für Loars Versuch .....	9
1.a Loar versucht mit seinem Konzept des phänomenalen Begriffes, insbesondere gegen F. Jacksons ‚Wissensargument‘ die phänomenologische Intuition und die physikalistische Auffassung phänomenaler Qualitäten zu vereinbaren.....	9
1.b Diese Vereinbarung gelingt jedoch nur mithilfe der These, daß der reale, ohne Bezug auf begriffliche Mittel spezifizierbare Inhalt geistiger Einstellungen sie psychologisch-epistemisch nicht vollständig charakterisiert.....	11
2. Phänomenale Begriffe als besondere selbst-orientierte Rekognitionsbegriffe.....	14
2.a Phänomenale Begriffe unterscheiden sich von anderen auf interne Eigenschaften bezogenen Rekognitionsbegriffen bloß durch das Faktum, daß sie sich auf phänomenale Qualitäten beziehen.....	14
2.b Loars Konzeption verleiht Anwendungen phänomenaler Begriffe keinen besonderen kognitiven Status und erklärt daher nicht, wie man in der phänomenologischen Reflexion zu einem Wissen gelangen kann, daß man es mit Exemplifikationen von Qualitäten einer sehr besonderen Sorte zu tun hat.....	16
III. Wilfrid Sellars: Sinneseindrücke ohne „Mythos des Gegebenen“ .....	19
1. Sellars' versucht, trotz seiner Ablehnung des „Mythos des Gegebenen“ Sinneseindrücken eine positive Funktion in einer Philosophie des Geistes und Erkenntnistheorie zu geben.....	19
1.a Sellars' Versuch, den „Mythos des Gegebenen“ radikal zu verwerfen und sich dennoch positiv mit Sinneseindrücken auseinanderzusetzen, ist auf den ersten Blick attraktiv, läßt aber auch prima facie Zweifel an der Vereinbarkeit beider Aspekte des Versuches aufkommen.....	19
1.b Ein prägnantes Verständnis des „Mythos des Gegebenen“ ergibt sich aus Sellars' zentraler Therapieformel, derzufolge man zwischen nicht-begrifflichen und begrifflichen geistigen Zuständen einen kategorialen Schnitt ziehen muß.....	20
1.c Sellars' diskutiert die epistemischen Rolle von Sinneseindrücken im Kontext zweier aufeinanderfolgender Weltbilder: eines manifesten, das auf beobachtbare Dinge beschränkt ist, und eines wissenschaftlichen, welches das Postulieren unbeobachtbarer fundamentaler Entitäten erlaubt.....	23
1.d Sellars ändert in späteren Arbeiten den Charakter seiner Auseinandersetzung mit Sinneseindrücken dahingehend, daß die ursprüngliche Betonung des theoretischen Postulierens zugunsten phänomenologischer Einsichten abgeschwächt wird.....	25

2. Sellars' <i>via antiqua</i> : Postulieren von Sinneseindrücken, analogisch-modellbezogene Begriffsbildung und ultimative Homogenität der wahrnehmbaren Eigenschaften .....	26
2.a Für Sellars besteht Wahrnehmung in einer abgestimmten Mischung aus einer begrifflichen Wahrnehmungsauffassung und einem nicht-begrifflichen Sinneseindruck.....	26
2.b Der „Schluß auf Sinneseindrücke“ ist ein Versuch zu erklären, daß minimierte Wahrnehmungsauffassungen sowohl beim Vorliegen eines entsprechenden Gegenstandes als auch in davon systematisch abweichenden Situationen vorkommen.....	27
2.c Die zentrale Frage lautet, welche Anforderungen gegenüber den postulierten „Eindrücken“ aus der Perspektive eines reflektierten manifesten Weltbildes erhoben werden können, so daß man ihnen einen anspruchsvollen Status zusprechen kann.....	30
2.d Nach der Analogie-Anforderung muß der postulierte Bereich der Sinneseindrücke dem der wahrnehmbaren physischen Dinge formal analog sein, d.h. die möglichen Eigenschaften der Eindrücke und der Dinge müssen gemeinsame formale Charakteristika besitzen.....	30
2.e Soweit der analogisch-modellbezogene Charakter der Begriffsbildung nur unsere menschliche Vorgehensweise betrifft, ist es nicht vernünftig, sich allein aus ihm ergebende Besonderheiten der Sinneseindrücke ontologisch ernst zu nehmen. Und selbst wenn sie ernstzunehmen wären, können sich anspruchsvolle Spezifikationen nicht aus dem analogischen Vorgehen in abstracto, sondern allenfalls aus bestimmten formalen Charakteristika ergeben.....	33
2.f Die ultimative Homogenität der wahrnehmbaren Qualitäten ist der einzige plausible Kandidat für ein spezifisches formales Charakteristikum, das mit Aussicht auf ein gehaltvolles Resultat in der analogischen Begriffsbildung auf die Sinneseindrücke übertragen werden kann. (Homogenitäts-Anforderung) .....	35
2.g Die ultimative Homogenität kann beim Postulieren von Sinneseindrücken nur eine Rolle spielen, wenn es vernünftig ist, an den ihr entsprechenden sprachinternen Aspekten der sprachlichen Rolle von Ausdrücken für wahrnehmbare Eigenschaften angesichts eines aufkommenden Partikel-Weltbildes unverändert festzuhalten.....	36
2.h Ausdrücke für wahrnehmbare Eigenschaften sind in Sellars' Begriffstheorie dadurch ausgezeichnet, daß in ihre sprachliche Rolle Spracheingangs-Übergangsformen unmittelbar eingehen.....	38
2.i Vor dem Hintergrund, daß für Sellars die Rede von Eigenschaften auf die Charakterisierung von sprachlichen Rollen zurückführbar ist und daß wahrnehmbare Eigenschaften durch das unmittelbare Eingehen von Spracheingangs-Übergangsformen in die Rolle der entsprechenden Ausdrücke gekennzeichnet sind, sollte der reflektierte Mensch des manifesten Weltbildes die Bestimmungen der ultimativen Homogenität harmonisch an das aufkommende Partikel-Weltbild anpassen.....	40
3. Sellars' <i>via moderna</i> : Phänomenologie und Rekategorisierung .....	42
3.a Sellars' spätere Vorgehensweise gliedert sich in zwei Schritte: Ergebnis der ersten phänomenologische Phase ist, daß in wirklichem und in scheinbarem Sehen gleichermaßen irgendetwas irgendwie so-und-so Beschaffenes präsent ist; in der zweiten theoretisch-postulierenden Phase wird der phänomenologische Befund durch das Postulieren von Sinneseindrücken erklärt.....	42
3.b Die neue Vorgehensweise kann Sinneseindrücke nur als etwas Besonderes etablieren, wenn der phänomenologische Befund auch die abschließende Deutung rechtfertigt, daß das Postulieren der Eindrücke in Wahrheit eine Rekategorisierung des Inhaltes der Begriffe für wahrnehmbare Eigenschaften darstellt... 44	44
3.c Legt man ein reflektiertes manifestes Weltbild ohne Sinneseindrücke zugrunde, so muß man den phänomenologischen Befund auf eine Weise deuten, die die These der Rekategorisierung nicht stützt. Drei weitere von Sellars betonte Aspekte ändern an dem Ergebnis nichts.....	47
IV. Konsequenzen aus der Diskussion von Loar und Sellars.....	50
a. Loars und Sellars' Positionen repräsentieren die beiden Möglichkeiten, eine physikalistische Auffassung mit der phänomenologischen Reflexion zu vereinbaren: Entweder werden darin adäquate, doch nicht-integrierte, oder integrierte, doch inadäquate Begriffe verwendet.....	50
b. Eine geeignete Konzeption muß beinhalten: (i) Den in die Wahrnehmung involvierten Begriffen sind Universalien zugeordnet, die die Integration ins Begriffssystem widerspiegeln und eine Kontinuität zwischen sensorischen und begrifflichen Zuständen herstellen; (ii) in der Reflexion werden entweder gewöhnliche Begriffe in einer anderen bestimmten kategorialen Struktur oder ad hoc-Begriffe mit voller Integration angewendet.....	51
c. Die besten Chancen, die phänomenologische Reflexion aufzuklären, besitzt eine Theorie, derzufolge sich unsere gesamte Konzeption der Welt im manifesten Weltbild vollzieht; Castañeda akzeptiert diese Auffassung ausdrücklich.....	53

**Programm von EINS:**

In diesem ersten Teil erläutere ich das sachliche Problem, mit dem ich mich in der Arbeit beschäftigen werde und zu dessen Lösung ich Hector-Neri Castañedas Ontologie und Wahrnehmungstheorie heranziehen werde.

In einem kurzen *ersten Abschnitt* expliziere ich mein *Credo*, daß man in eine außergewöhnliche geistige Einstellung wechseln kann, in der man sich der Präsenz von etwas vergewissern kann, das ich möglichst neutral als ‚phänomenale Züge‘ bezeichne. Ich hebe unsere problematische Lage in einer solchen ‚phänomenologischen Reflexion‘ hervor, nämlich daß wir das, dessen wir uns darin vergewissern, nicht in klaren Begriffen von den Entitäten absetzen können, auf die wir in der gewöhnlichen Welteinstellung unsere Begriffe anwenden, und beurteile es deshalb als ein großes Problem zu erklären, wie wir uns dennoch der phänomenalen Züge in einem anspruchsvollen Sinn vergewissern können.

In den Abschnitten II und III diskutiere ich zwei wesentlich verschiedene Vorschläge, phänomenale Züge und unsere Vergewisserung von ihrem Dasein zu erklären.

In *Abschnitt II* stelle ich Brian Loars Vorschlag vor, demzufolge wir über spezielle ‚phänomenale Begriffe‘ von phänomenalen Qualitäten verfügen. Ich kritisiere, daß gerade dasjenige Prinzip, welches es Loar erlaubt, die Aufweisbarkeit anspruchsvoller phänomenaler Qualitäten mit einer physikalistischen Position zu vereinbaren, nämlich die Abtrennung phänomenaler (allgemein: rekognitionaler) von ‚theoretischen‘ Begriffen, es ihm unmöglich macht zu erklären, wie die phänomenologische Reflexion zu irgend eine Art von *Wissen* vom Dasein phänomenaler Qualitäten führen kann.

In *Abschnitt III* präsentiere ich, Wilfrid Sellars‘ Theorie der Sinneseindrücke. Zunächst (1) erläutere ich, wie Sellars‘ durch die strikte Trennung zwischen begrifflichen und nicht-begrifflichen geistigen Episoden einen ‚Mythos des Gegebenen‘ insbesondere hinsichtlich der sinnlichen oder phänomenalen Inhalte des Bewußtseins zu vermeiden gedenkt. Dann (2) stelle ich seine ältere Auffassung vor, nach der Sinneseindrücke in erster Linie theoretisch postulierte Entitäten sind, von denen derjenige, der sie besitzt, dennoch ein nicht-inferentielles Wissen haben kann. Ich komme zu dem Ergebnis, daß Sellars nicht erklären kann, weshalb man rein theoretisch zur Annahme von Sinneseindrücken in einem anspruchsvollen Sinn berechtigt ist, und das daher die von ihm angenommene Form des nicht-inferentiellen Wissens kein Verstehen der phänomenologischen Reflexion erlaubt. Schließlich (3) gebe ich an, wie er seine Auffassung in späteren Texten dahingehend verändert, daß genuin phänomenologische Betrachtungen nun eine zentrale Rolle bei der ‚Einführung‘ von Sinneseindrücken spielen. Ich komme zu dem Ergebnis, daß sein Festhalten an der kategorialen Dichotomie von nicht-begrifflichem und begrifflichem Bewußtsein es ihm auch in der späteren Version unmöglich macht, unser phänomenologisch-reflexives Wissen von Sinneseindrücken in einem anspruchsvollen Sinn zu erklären.

Im *Schlußabschnitt IV* hebe ich hervor, daß sowohl Loar als auch Sellars beim Verstehen der phänomenologischen Reflexion gerade wegen derjenigen Prinzipien scheitern, die ihnen eine physikalistische Auffassung von so etwas wie phänomenalen Zügen erlauben, daß ihre Prinzipien jedoch in entgegengesetzte Richtungen weisen: Nach Loar verfügen wir über völlig adäquate, doch vom restlichen Begriffssystem abgetrennte Begriffe von phänomenalen Qualitäten; nach Sellars verfügen wir über ins Begriffssystem integrierte, aber inadäquate Begriffe von Sinneseindrücken. Aufgrund des grundsätzlichen Kontrastes dieser beiden physikalistischen Versuche ziehe ich die Konsequenz, daß man den Versuch, die phänomenologische Reflexion zu verstehen, nicht mit einer physikalistischen metaphysischen Vormeinung belasten sollte. Ich bestimme schließlich auf äußerst abstrakte Weise, wie eine ontologische Grundposition beschaffen sein müßte, die möglichst eindeutig sowohl Loars abgetrennte Spezial-Begriffe als auch Sellars' kategoriale Trennung zwischen Begrifflichem und Nicht-Begrifflichem derart vermeidet, daß ein Verstehen der phänomenologischen Reflexion möglich wird, und deute an, daß H.-N. Castañedas Position von dieser Art ist.

## I. Credo: Die Aufweisbarkeit phänomenaler Züge in phänomenologischen Reflexionen

### 1. Credo: In einer Reflexion auf Wahrnehmungsepisoden läßt sich die Existenz phänomenaler Züge aufweisen.

Ich glaube folgendes: Sofern ich<sup>1</sup> mich in einer geeigneten Situation visueller Wahrnehmung befinde, kann ich in eine Reflexion eintreten, in der ich einzelne Fälle von phänomenalen Zügen thematisieren kann. Um ein Beispiel für einen solchen Einzelfall eines phänomenalen Zuges zu nennen, muß ich mich Formulierungen der folgenden vorsichtigen Art bedienen: Ich meine beispielsweise dieses auf irgendeine Weise rote Etwas, das ich zwar gewöhnlich auf irgendeine Art einfach für meine Sammelmappe für Castañedas Aufsätze über das Privatsprachenargument halten würde und auch jetzt dafür halte, das ich in der Reflexion jedoch auf irgendeine außergewöhnliche Weise thematisiere, bei der ich davon absehe, daß es sich um diese Mappe handelt.<sup>2</sup>

Zunächst einige terminologische Erläuterungen: Aus hauptsächlich zwei Gründe sage ich „phänomenale Züge“, statt den in gegenwärtigen Debatten eingebürgerten Ausdruck „Qualia“ zu verwenden: *Erstens* sind die Standard-Umschreibungen dafür, was mit „Qualia“ gemeint ist, vom Typ „die Art, wie es ist, eine Erfahrung von der-und-der Sorte zu machen“ oder „die Art, wie rote Dinge (normalerweise) für uns aussehen“.<sup>3</sup> Aber keine der beiden Umschreibungen überzeugt mich völlig als bloße, von theoretischen Hintergrundannahmen unbeeinflusste Charakterisierung dessen, was ich in solchen Reflexionen auf meine Wahrnehmungserlebnisse thematisieren kann. Wenn Qualia Arten sind, wie es ist, eine gewisse Erfahrung zu machen, dann müßte ein Einzelfall eines Quale wohl so etwas wie eine Erfahrung sein. Doch in der genannten Reflexion kommt mir das irgendwie rote Etwas nicht klarerweise wie eine Erfahrung vor. Und wie ein Einzelfall einer Art, wie Dinge aussehen, kommt es mir erst recht nicht vor.

*Zweitens* sollen Qualia auf jeden Fall Typen sein, die von etwas exemplifiziert werden können. Ich möchte hingegen einen Ausdruck verwenden, der selbst gegenüber den abstraktesten kategorialen Kontrasten neutral ist. Mir scheint, daß man unter Zügen<sup>4</sup> sowohl konkrete Einzeldinge wie die Kreidespur an der Tafel als auch Universalien wie einen Zug im Charakter, der einem bei mehreren Menschen auffällt, als auch zu abhängigen Einzelnen individuierte

<sup>1</sup> Ich unterstreiche den Anfang der Pronomina der ersten Person singular, die ich nicht *qua* Autor verwende.

<sup>2</sup> Die Art der Abschwächung durch „irgendein“ und „irgendwie“ entnehme ich Wilfrid Sellars' späten Arbeiten. Ich übernehme damit jedoch nicht seine damit verbundene Konzeption der phänomenologischen „Einklammerung“. Siehe dazu Unterabschnitt III.3.

<sup>3</sup> Zur ersten Redeweise siehe Th. Nagel, *Bat*, S. 519: „... there is something it is like to *be* that organism – something it is like *for* the organism“; zur zweiten etwa D. Dennett, *InsteadQualia*, S. 142: „*the ways things look to us* (sound to us, smell to us, etc.)“.

<sup>4</sup> Ich denke an eine Entsprechung des englischen Ausdrucks „features“.

Universalien, also im eingebürgerten Sprachgebrauch Tropen wie die Weiße dieses Blattes Papier, unterschieden von der qualitativ vollkommen gleichen Weiße des anderen Blattes, und womöglich noch weiteres verstehen kann. In einigen dieser Fälle ist die Ergänzung zu „Einzelfälle von phänomenalen Zügen“ offenbar redundant, in anderen nicht, speziell wenn man unter Zügen Universalien versteht. Einzelfälle phänomenaler Züge sind also einfach solche Züge, soweit diese schon etwas Einzelnes sein sollen, oder Exemplifizierungen solcher Züge, sofern diese etwas Typenhaftes sein sollen. Schließlich sage ich „phänomenal“ und nicht etwa „sinnlich“, weil letzteres zu stark konnotiert, daß es sich um etwas Rohes, Unverarbeitetes handelt, und auch darüber kann ich in der Reflexion nichts ausmachen.

Daß ich in meiner Reflexion Einzelfälle phänomenaler Züge thematisieren kann, umfaßt zumindest folgendes, wobei ich nur bei einigen Charakterisierungen das Sellars'sche „irgendwie“ für erforderlich halte: Ich kann mich auf einen Einzelfall konzentrieren; ich kann meine Aufmerksamkeit auf ihn lenken und eine Zeitlang auf ihn oder vielleicht eine geeignete Abfolge von solcher Einzelfälle gerichtet halten kann. Ich kann sie zum Gegenstand eines begrifflichen Denkens machen; dabei zeigen sich extreme Unterschiede zwischen den Begriffen, die mir für eine urteilende Prädikation von diesen Einzelfällen zur Verfügung stehen: Ich hielt es auf keinen Fall für richtig, das in dieser Reflexion Thematisierte als einen Komplex organischer Moleküle zu beurteilen, nicht einmal „irgendwie“; ich würde es auch nicht ohne Zögern irgendwie als Mappe für Aufsätze beurteilen; doch ich würde ihn ohne weiteres als irgendwie rot beurteilen. Mir stehen auch Mittel zur Verfügung, um meinem urteilenden Denken einen sprachlichen Ausdruck zu geben, wobei jedoch verschiedene Mittel Vor- und Nachteile aufweisen: Eine bloße demonstrative Phrase wie „das da“ scheint am ehesten geeignet, da ich mich nicht genötigt sehen muß, ein abschwächendes „irgendwie“ hinzuzufügen; doch ist dieses Mittel in der Mitteilung an andere oder der Notiz für sich selbst zu unspezifisch. Eine indexikalische Kennzeichnung wie „Das Objekt, das ich gerade mit voller Aufmerksamkeit sehe“ verlangt dagegen nach solchen „irgendwie“-Distanzierungen. Jedenfalls aber kann ich irgendwie auf den Einzelfall eines phänomenalen Zuges sprachlich bezug nehmen. Da sich die in der Reflexion gefällten Urteile demnach am besten unter Verwendungen singulärer Termini formulieren lassen, wobei die Verwendung schlichter demonstrativer Phrasen am unproblematischsten ist, dürfen wohl auch die Urteile selbst als singuläre oder spezifisch als demonstrative Urteile angesehen werden.

Ich glaube, daß diese Urteile ein Wissen darstellen oder jedenfalls wissensartige epistemische Errungenschaften sind, und ich glaube, daß eine ausführlichere Reflexion der angegebenen Art zu einem Bündel solcher singulärer Urteile über einen Einzelfall eines phänomenalen Zuges führen kann und dieses Bündel zu einem komplexen, in irgendeiner Art existenziellen Urteil berechtigt, nämlich daß es da in irgendeinem Sinne etwas gab oder gibt, das die-und-die Bestimmungen irgendwie aufweist. Und ich glaube, daß diese komplexen existenziellen Urteile eine sehr abstrakte Bestimmung enthalten, daß nämlich das Etwas, mit dem man es in dieser Reflexion zu tun hatte, etwas dem Typ nach ganz und gar Verschiedenes von den Ein-

*zeldingen* ist, über deren Dasein man in der gewöhnlichen Welteinstellung urteilt oder das man in gewöhnlichen Urteilen voraussetzt, oder daß man ihm wenigstens in der gewöhnlichen Einstellung in einem ganz anderen Sinn Dasein zugesprochen hätte als in diesem Urteil, das aus einer Reflexion auf Wahrnehmungserlebnisse hervorgeht.

**2. *Es ist ein grosses Problem zu erklären, wie in der phänomenologischen Reflexion phänomenale Züge mit einem anspruchsvollen Status aufgewiesen werden können.***

Ich glaube, daß derartige Reflexionen mich in eine ernste Lage bringen, sofern ich mir Klarheit über das Thematisierte verschaffen möchte: Auf der einen Seite kann ich die begrifflichen Mittel, die mir inklusive ihrer sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten tatsächlich zur Verfügung stehen, nicht in der gewohnten unproblematischen Weise auf das Thematisierte anwenden. Genauer sehe ich mich zum einen gezwungen, die Anwendung passend erscheinender inhaltlicher Begriffe durch Modifizierung etwa durch ein „irgendwie“ vom gewöhnlichen Gebrauch abzusetzen; zum anderen kann ich auch kategoriale Begriffe wie „Es gibt“ oder „Dasein“ nur in modifizierter Form verwenden.

Auf der anderen Seite gelange ich zu dem Urteil, daß es da irgendetwas gibt, dessen Dasein ich in meiner gewöhnlichen Einstellung nicht oder nicht in diesem Sinne in Rechnung gestellt hätte; und die nötigen Modifikationen, die die begriffliche Charakterisierung sowohl in inhaltlicher als auch in kategorialer Hinsicht zumindest stark entwerten, sowie der Umstand, daß ich nicht aus dem Stand angeben kann, welche Weise und welcher Sinn es sind, in denen es da etwas irgendwie Rotes in irgendeinem Sinne gibt, lassen mich zwar einsehen, daß meine begrifflichen Mittel in der Reflexion äußerst unbefriedigend sind; aber sie bringen mich nicht dazu, das Ergebnis der Reflexion zu verwerfen und zu sagen: da war gar nichts.

Ich stehe deshalb nicht bloß vor der Frage, was es denn tatsächlich ist, worauf er aufmerksam geworden bin. Selbst wenn auf diese Frage eine Antwort vorschläge, bliebe das brisante Problem zu erklären, wie es möglich ist, in einer solchen eigenartigen Reflexion auf das Dasein dessen aufmerksam zu werden, womit man es diesem Vorschlag zufolge zu tun hat. Auf den Status dessen, worauf ich aufmerksam geworden bin, werde ich in dieser Einleitung mit Wendungen hinweisen, die das Adjektiv „anspruchsvoll“ enthalten (z.B. „phänomenale Züge mit einem *anspruchsvollen* Status“). Wenn die Reflexion auf Wahrnehmungserlebnisse nicht fehlgeleitet ist, dann verschafft sie einem Einsicht in die Existenz von phänomenalen Zügen mit einem anspruchsvollen Status. Ich kann keine scharfe Grenze angeben, jenseits deren ein solcher Status anspruchsvoll wird. Auf jeden Fall möchte ich mich damit nicht von vorneherein auf einen Status der Unbeschreibbarkeit mit idealen physikalischen Mitteln festlegen und nicht einmal darauf, daß erst eine wesentlich verbesserte Naturwissenschaft die Beschreibungsmittel zur Verfügung stellen kann. Für den Zweck dieser Einleitung genügt es, daß nicht hinreichend komplexe Zustände oder Prozesse beliebiger Art diese in der Reflexion bemerkten Züge ausmachen können, sofern sie nur auf die richtige Weise in den kognitiven Apparat integriert sind. Beispielsweise macht D. Dennett sicherlich keinen Vorschlag, was anspruchsvolle phänomenale Züge sein können, wenn er „anstelle von Qualia“ dispositionale Eigen-

schaften komplexer diskriminatorischer Zustände anbietet, die im Prinzip etwa in n-Tupeln von elektrischen Spannungen für Farbton, Sättigung und Helligkeit bestehen könnten.<sup>5</sup>

Ich werde in den nächsten beiden Abschnitten Vorschläge von Brian Loar und Wilfrid Sellars diskutieren, die beide zweifellos so verstanden werden müssen, daß sie etwas wie phänomenale Züge in einem anspruchsvollen Sinn annehmen. Beide sehen für die „phänomenalen Qualitäten“ bzw. „Sinneseindrücke“ einen naturalistischen Status vor, wobei Sellars allerdings viel dramatischere ontologische Probleme sieht als Loar. Beide erörtern die Weise, wie solche Qualitäten bzw. Sinneseindrücke phänomenal aufgewiesen werden. Während jedoch Loar seinen Physikalismus dadurch zu retten versucht, daß er besondere, aber gänzlich adäquate Begriffe von phänomenalen Qualitäten annimmt, stehen uns nach Sellars für die phänomenologische Aufweisung keine adäquaten Begriffe zur Verfügung; vielmehr müssen wir unsere gewöhnlichen Begriffe für wahrnehmbare Eigenschaften in der Phänomenologie der Wahrnehmung so stark ausdünnen, daß erst eine ergänzende theoretisch-postulierende Erklärung die Existenz von Sinneseindrücken einzusehen erlaubt.

Beide Autoren treffen bestimmte Grundsatzentscheidungen, die es ihnen ermöglichen sollen, die Existenz phänomenaler Qualitäten bzw. von Sinneseindrücken mit ihrer naturalistischen Auffassung sowie, in Sellars' Fall, mit der Ablehnung eines „Mythos des Gegebenen“ in der Semantik und der Epistemologie zu vereinbaren. Bei *Loar* ist handelt es sich um die These, daß der ohne Bezug auf begriffliche Repräsentationsmittel spezifizierbare Inhalt geistiger Einstellungen sie psychologisch-epistemisch nicht vollständig charakterisiert. *Sellars'* ist der kategoriale Schnitt zwischen sensorischen und begrifflichen Zuständen. Ich versuche zu zeigen, daß genau diese Grundsatzentscheidungen dazu führen, daß die phänomenologische Reflexion nicht als Aufweisen bzw. als Grundlage des erklärenden Postulierens von phänomenalen Qualitäten bzw. Sinneseindrücken in einem anspruchsvollen Sinn gelten kann. Letztendlich soll deutlich werden, daß Loar und Sellars konsequent mittels geradezu entgegengesetzter theoretischer Grundentscheidungen die Existenz phänomenaler Züge mit ihrem Naturalismus zu vereinbaren versuchen und daß dadurch, daß sie gerade wegen dieser Grundlagen scheitern, ihre Schwierigkeiten exemplarisch für die ganze naturalistische Position ist. Ich werde dann am Anfang von Teil ZWEI denjenigen, die die Erfahrung der phänomenologischen Re-

<sup>5</sup> Siehe *InsteadQualia* S. 146: „... sensory qualities are nothing other than the dispositional properties of cerebral states to produce certain further effects in the very observers whose states they are.“; S. 149: „... while voltages in memory registers is surely not the way your brain represents colors, it will do as a stand-in for the unknown cerebral variables.“ – Dennett selbst bietet in dem Aufsatz zwei Grenzziehungen zwischen anspruchlosen und anspruchsvollen Charakteristika an: Anfangs nennt er offiziell Qualia „im umstrittenen Sinn“ („in the ‚contentious‘ sense“) solche, die vertauschte und fehlende Qualia ermöglichen (S. 141); im Text spielt zunächst die Frage eine Rolle, ob außer diskriminatorischen Zuständen mit bestimmten *dispositionalen* Eigenschaften noch irgendein unmittelbarer und intimer Zugang zu „internen“ Eigenschaften unserer bewußten Zustände („some sort of direct and intimate access to ‚intrinsic‘ properties of our conscious states“, S. 146) angenommen werden muß. Ich bezweifle, daß, wer auf besonderen *internen* Charakteristika besteht, auch vertauschte und fehlende Qualia für möglich halten muß, jedenfalls wenn es, wie Dennetts solidarischer Verweis auf D. Chalmers (S. 141) nahelegt, um *naturgesetzlich*, nicht um logische oder „metaphysische“ Notwendigkeit geht. Siehe Chalmers, *ConsciousMind* Kap. III.7, 247-75.

flexion nicht zu verwerfen vermögen, vorschlagen, eine alternative Konzeption auszuprobieren, die explizit die Gegenteile der Grundentscheidungen zu Prinzipien erhebt, welche zu Loars' und Sellars' Schwierigkeiten führen.

## **II. Brian Loars Versuch, mithilfe des Konzepts der phänomenalen Begriffe die phänomenologische Intuition und die physikalistische Auffassung phänomenaler Qualitäten zu vereinbaren**

### **1. Die zentrale Rolle der Annahme spezieller „phänomenaler“ Begriffe für Loars Versuch**

*1.a Loar versucht mit seinem Konzept des phänomenalen Begriffes, insbesondere gegen F. Jacksons ‚Wissensargument‘ die phänomenologische Intuition und die physikalistische Auffassung phänomenaler Qualitäten zu vereinbaren.*

Wie Sellars ist Loar überzeugt, daß der Zustand, auf den man in einer phänomenologischen Reflexion aufmerksam wird, letztlich mit naturwissenschaftlichen Mitteln beschreibbar ist. Die Zustandstypen, welche in solchen Fällen exemplifiziert sind und die Loar phänomenale Zustände („phenomenal states“) nennt, sollen allesamt physisch-funktionale Zustände sein, und damit sind offensichtlich Zustände gemeint, deren theoretische Beschreibung sich entweder nur spezifisch physikalischer Termini oder einer neutralen Charakterisierung einer funktionalen Rolle oder einer Mischung aus beidem bedient. Er sieht die Lage dabei ausdrücklich nicht so dramatisch wie etwa Sellars und erwartet nicht erst von einer in der fundamentalen Theorie revolutionierten Naturwissenschaft die adäquaten Beschreibungen, sondern im Prinzip schon von der gegenwärtigen Hirnwissenschaft.<sup>6</sup> Doch es ist klar, daß die phänomenalen Zustandstypen für ihn etwas Besonderes sind. Im Unterschied zu Sellars und Lewis glaubt Loar jedoch, daß es besondere Begriffe von diesen Zuständen gibt, nämlich phänomenale Begriffe („phenomenal concepts“), die eine besondere Klasse der sogenannten Rekognitionsbegriffe bilden. Phänomenale Begriffe soll man in Urteilen ohne Einschränkung prädikativ verwenden können; sie sind allerdings nicht theoretischer Art, man kann über sie erst verfügen, wenn man Erfahrungen des betreffenden Typs gemacht hat, und sie sollen keinerlei inhaltliche oder kategoriale Inadäquatheit aufweisen.

<sup>6</sup> Anders kann man diese Wendung wohl nicht verstehen: „We may ... take phenomenal qualities to be identical with physical-functional properties of the sort envisaged by contemporary brain sciences“ (*PhenStates*, S. 598). – In Sellars' Terminologie wären phänomenale Qualitäten für Loar physisch<sub>2</sub>, während die Charakteristika von Sinneseindrücken für Sellars nur physisch<sub>1</sub> sind. Physisch<sub>2</sub> sollen solche Bestimmungen von Gegenständen sein, die im Prinzip mittels Attributen definierbar sind, die schon vor dem Erscheinen empfindender Wesen in der Welt exemplifiziert waren; Bestimmungen sind physisch<sub>1</sub>, wenn sie in die kausale Ordnung integriert sind; siehe *PureProcess* III, S. 89 Anm. 15.

Loar präsentiert seine Konzeption phänomenaler Begriffe in erster Linie als Antwort auf gewisse Argumentationen gegen den physikalischen Charakter<sup>7</sup> des phänomenalen Bewußtseins, insbesondere gegen F. Jacksons „Wissens-Argument“, das auf der Intuition basiert, eine in einer farblosen Umgebung aufgewachsene Wissenschaftlerin, die über sämtliches physikalisch-theoretische Wissen über die Welt und speziell über Farben und ihre Wahrnehmung verfüge, lerne etwas Neues, sobald sie zum erstenmal etwas Rotes sehe.<sup>8</sup> A. Beckermann hat Loars Verteidigung des physikalischen Charakters phänomenalen Bewußtseins dahingehend erläutert, die Wissenschaftlerin erwerbe, nachdem sie etwas Rotes gesehen hat, kein Wissen um eine neue Tatsache im Sinne eines Komplexes aus Gegenständen der Welt sowie Eigenschaften und Relationen in einem ontologisch ernstzunehmenden Sinn. Vielmehr lerne sie eine derartige Tatsache, von der sie in theoretisch-physikalischer Beschreibung bereits wußte, in einer neuen feinkörnigen Gestalt kennen, d.h. einen neuen wahren Gedanken, verstanden als einem Komplex aus freigesetzten Sinnen, durch die uns die Gegenstände, Eigenschaften oder Relationen der ontologisch ernstzunehmenden Tatsache gegeben sind.<sup>9</sup> Beckermann findet Loars Vorschlag jedoch nicht ganz überzeugend, da doch auch „Sinne in ein physikalistisches Weltbild integrierbar sein“ müssen.<sup>10</sup>

Doch es ist fraglich, ob das die ideale Art ist, Loars Konzept auf den Punkt zu bringen. Loar besteht nämlich mit großer Entschiedenheit darauf, daß sich phänomenale Begriffe direkt auf Typen von Zuständen beziehen. Das bedeutet für ihn, daß mit phänomenalen Begriffen keine kontingenten Gegebenheitsweisen („mode of presentation“) verbunden sein sollen, d.h. ein derartiger Begriff bezieht sich nicht dadurch auf einen Zustandstyp, daß er irgendwie eine höherstufige Eigenschaft identifiziert, welche dieser Typ kontigenterweise besitzt. Letztendlich faßt er die Direktheit der Bezugnahme so, daß solche Begriffe genau dieselbe Eigenschaft ausdrücken, also als Gegebenheitsweise nutzen, auf die sie sich beziehen. „Mode of presentation“ ist jedoch eine gebräuchliche englische Übertragung von Freges Terminus „Sinn“. So verstanden läßt sich Beckermanns Unterscheidung zwischen Eigenschaften in der Welt und Weisen, wie wie sie uns gegeben sind, auf Loars Vorschlag also gar nicht sinnvoll anwenden; denn die Gegebenheitsweise ist hier genau die Eigenschaft in der Welt, auf die sich ein phänomenaler Begriff bezieht.

<sup>7</sup> Eigentlich paßt das Adjektiv „physikalisch“ nur zu so etwas wie Theorien oder Beschreibungen; entsprechende Eigenschaften sollte man besser „physisch“ nennen. Aber die beiden Adjektive unterscheiden sich nicht ausschließlich in diesem kategorialen Punkt: Jemand kann leugnen, daß sich alles letztlich mit physikalischen Mitteln beschreiben läßt, und dennoch vertreten, daß alles Wirkliche physisch ist. Deshalb verwende ich „physikalisch“ auch für Eigenschaften und verstehe darunter den spezielleren Fall physischer Eigenschaften, die sich im Prinzip vermittels einer physikalischen Theorie beschreiben lassen.

<sup>8</sup> Siehe F. Jackson, *EpiphQualia*, bes. S. 471-72.

<sup>9</sup> Siehe *Einführung*, S. 389-90.

<sup>10</sup> Siehe S. 390 Anm.

***1.b Diese Vereinbarung gelingt jedoch nur mithilfe der These, daß der reale, ohne Bezug auf begriffliche Mittel spezifizierbare Inhalt geistiger Einstellungen sie psychologisch-epistemisch nicht vollständig charakterisiert.***

Loar malt schließlich das folgende Gesamtbild von den bezeichneten und den als Gegebenheitsweisen eintretenden Eigenschaften phänomenaler und physikalischer Begriffe: Ein phänomenaler Begriff bezieht sich auf (bezeichnet) eine gewisse Eigenschaft, die zugleich auch als Gegebenheitsweise eintritt, und es gibt einen möglichen physikalischen Begriff, der sich auf genau dieselbe Eigenschaft bezieht, also auf eine physikalische Eigenschaft, und der ebenfalls genau diese Eigenschaft auch ausdrückt, d.h. als Gegebenheitsweise seines Bezuges nutzt.<sup>11</sup>

Wenn demnach „PHÄN“ einen geeigneten Ausdruck eines gewissen phänomenalen Konzeptes vertritt und „THEO“ einen Ausdruck für den korrespondierenden möglichen theoretisch-physikalischen Begriff, so verhalten sich die Aussagen

(P)            Unter den-und-den Umständen hat eine normale Person ein Erlebnis vom Typ PHÄN

und

(T)            Unter den-und-den Umständen hat eine normale Person ein Erlebnis vom Typ THEO

auf der Ebene des Bezuges und der des Ausgedrückten (der Gegebenheitsweisen) exakt gleich. Und dasselbe gilt für die linke und rechte Seite der Identitätsaussage

<sup>11</sup> Die Direktheit betont Loar bereits in der Originalversion seines Aufsatzes *Phenomenal States* von 1990 (siehe *PhenStatesOrig*, S. 84). In der überarbeiteten Version *PhenStates* (1997) ergänzt er das Direktheits-Postulat dadurch, daß er mit phänomenalen Begriffen nicht-kontingente Gegebenheitsweisen („modes of presentation“) verbunden sieht. In einem noch späteren Vortrag heißt es dann: „...phenomenal concepts refer to phenomenal qualities directly. (Another way to put the point is that the very property a phenomenal concept refers to is its own mode of presentation.)“ (*Explanatory-Gap*, S. 101) Diese Identitätsthese läßt allerdings die nicht-kontingenten Gegebenheitsweisen kategorial von den kontingenten divergieren, denn diese sollten höherstufige Eigenschaften sein, d.h. Eigenschaften der Eigenschaften (Zustandstypen), auf die bezug genommen wird. Doch bietet sich eine triviale Vereinheitlichung an: Man nehme als nicht-kontingente Gegebenheitsweise nicht den Zustandstyp selbst, sondern die Eigenschaft, mit ihm identisch zu sein. Loars Gesamtbild ergibt sich am klarsten aus seiner Stellungnahme zu D. Chalmers Buch *The Conscious Mind*: „...phenomenal concepts express (and refer to) properties that are identical with properties expressed by certain physical concepts.“ (*ChalmersReview*, S. 467) „I assume that physical-theoretical concepts express and pick out the same property.“ (S. 468 Anm.) – Von dem Umstand, daß die Rede von Sinnen überhaupt nicht so recht zum nachfregeschene Konzept der direkten Bezugnahme paßt, sehe ich hier ganz ab. – Es ist insgesamt nicht vollständig klar, ob Loar unter den Eigenschaften, die als Gegebenheitsweisen dienen, etwas versteht, was in der Art des kaplanschen semantischen Charakters der Indikatoren in einem Kontext einen Bezug festlegt (dann müßten es hier eher höherstufige Eigenschaften sein); oder etwas, das wie sogenannte primäre Intensionen selbst im Kontext eine Extension festlegt (R. Stalnaker, *Introduction*, S. 12-15; F. Jackson, *Metaphysics*, S. 75-77; D. Chalmers, *ConsciousMind*, S. 56-65); oder gar keinen semantischen Aspekt, sondern etwas, das metasemantisch als Bezug-Festleger identifiziert wird, um zu erklären, weshalb der Begriff diesen speziellen Bezug hat.

(ID) PHÄN = THEO.<sup>12</sup>

Loars These ist dementsprechend, daß sich

- der Umstand, daß eine Person unabhängig voneinander Überzeugungen haben kann, die sie korrekterweise unter Verwendung von (P) bzw. von (T) ausdrücken kann, sowie
- der Umstand, daß eine Person nur aufgrund zusätzlicher empirischer Information gerechtfertigt zu einer Überzeugung gelangen kann, die sie korrekterweise unter Verwendung von (ID) ausdrücken kann,

nicht schon mit Hilfe der Bezüge und der Gegebenheitsweisen der in diesen Aussagen enthaltenen Ausdrücke bzw. der korrespondierenden Begriffe erklären läßt. Mit einem genügend weiten Konzept des Vorstellens kann man Bezug und Gegebenheitsweise als den vorgestellten Inhalt zusammenfassen. Die psychisch-epistemischen Eigenschaften von Einstellungen wie dem Urteilen und Überzeugtsein werden also nicht allein durch den vorgestellten Inhalt erklärt; sondern es reicht ein Unterschied in den Vorstellungsmitteln: Der pure Unterschied zwischen dem phänomenalen Begriff selbst, der für Loar ein geistiger Zustand ist<sup>13</sup>, also wohl eine begriffliche Kompetenz, und dem physikalischen Begriff, der denselben Inhalt vorstellt, soll ausreichen, um die beiden genannten psychisch-epistemische Umstände zu erklären.

Man kann allerdings, wie Loar in *ChalmersReview* bemerkt, ein mengentheoretisches Gebilde definieren, das formal wie eine Komponente des vorgestellten Inhaltes aussieht und die erforderliche psychisch-epistemische Trennschärfe besitzt, nämlich eine Funktion, die eine Menge möglicher Welten in eine Menge von Extensionen von Begriffen abbildet und die Loar mit Chalmers und anderen Anhängern der „zweidimensionalen“ Semantik primäre Intension („primary intension“) zu nennen bereit ist. Die Extensionen wären im vorliegenden Fall Mengen solcher in einer bestimmten möglichen Welt existierenden Erfahrungs- oder Bewußtseins-episoden, die unter den fraglichen Begriff fallen. Aber dazu muß man aus Loars Sicht von einer Grundmenge von möglichen Welten ausgehen, deren Elemente *begrifflich* individuiert sind, indem nämlich zwei Welten bereits dann verschieden sind, wenn in ihrer idealen vollständigen Beschreibung verschiedene, genauer gesagt: voneinander unabhängige Begriffe verwendet werden. Faßt man mögliche Welten etwa als maximalkonsistente Mengen von Propositionen auf, so dürften diese Propositionen weder bloße Komplexe aus möglichen Bezügen von Begriffen wie konkreten Einzeldingen, Eigenschaften oder Relationen sein; noch dürften es bloße Komplexe aus möglichen Gegebenheitsweisen in Loars Sinn sein, die mit Begriffen verbunden sind. Es dürfen, so kann man mit einem Anflug von Traditionsbewußtsein sagen, keine gänzlich *realen* Entitäten sein, wobei etwas Reales nicht immer auch wirklich, jedoch geeignet sein muß, einen Unterschied in der Wirklichkeit auszumachen. Sondern es müßten solche Komplexe sein *qua* vorgestellt durch einen geeigneten Komplex von Begriffen, also vielleicht Paare aus den genannten realen Komplexen und einer Spezifikation, durch

<sup>12</sup> Loar diskutiert Jacksons und Kripkes antiphysikalistische Argumente im Zusammenhang. Das Paar (P) und (T) paßt zu Jackson, (ID) paßt zu Kripke.

<sup>13</sup> Siehe *PhenStates*, S. 605: „psychological state“; siehe auch *ExplanatoryGap*, S. 101.

was für Begriffe die Konstituenten dieser Komplexe vorgestellt werden. Damit es zwei verschiedene Welten  $w_1$  und  $w_2$  gibt, so daß eine Proposition  $p_1$  zu  $w_1$  sowie  $p_2$  zu  $w_2$ , nicht jedoch  $p_2$  zu  $w_1$  und  $p_1$  zu  $w_2$  gehören, müßte der reale Aspekt beider Propositionen gar nicht verschieden sein, sondern es reichte, daß die beiden begrifflichen Aspekte unabhängig voneinander sind; und da Begriffe geistige Zustände sein sollen, handelte es sich dabei einfach um eine bestimmte kausale Unabhängigkeit der beiden konzeptionellen Zustände voneinander in dem relevanten vorstellenden Wesen, etwa darum, daß die erstgenannte konzeptionelle Kompetenz nicht durch eine begriffliche Rolle charakterisiert ist, derzufolge ihre Ausübung in einem geistigen Akt immer mit einer entsprechenden Ausübung der letzteren begrifflichen Kompetenz einhergeht.<sup>14</sup>

Es lassen sich also Entitäten konstruieren, die die Struktur des Vorstellungsmittels reflektieren und zugleich als abstraktes Relatum eines geistigen Aktes oder Zustandes eintreten und so in gewisser Weise zum vorgestellten Inhalt gezählt werden könnten. Man sollte deshalb den Inhalt, der im Prinzip ohne Bezug auf die Mittel seines Vorgestelltwerdens spezifizierbar ist, als *realen Inhalt* auszeichnen. Loars Ansicht ist, daß der reale Inhalt geistiger Einstellungen psychisch-epistemisch nicht vollständig charakterisierend ist, d.h. daß nicht alles Wesentliche der einstellungsartigen geistigen Zustände und Akte eines Wesens schon festgelegt ist, wenn die Einstellungstypen und die zugehörigen realen Inhalte spezifiziert sind. Insbesondere besteht für gewisse Einstellungstypen  $E$  (etwa: Glauben) die Möglichkeit, daß ein Wesen denselben realen Inhalt  $E$ -t und nicht  $E$ -t (glaubt und nicht glaubt): Es  $E$ -t ihn in der einen begrifflichen Gestalt, und es  $E$ -t ihn nicht in einer anderen.

Das bedeutet zunächst, daß ein Unterschied im realen Gehalt nicht *notwendig* ist, damit zwei mögliche Zustände desselben Einstellungstyps verschieden sind; aber er ist sicherlich hinreichend. Es ist jedoch fraglich, ob ein Unterschied im realen Gehalt zweier Begriffe immer für einen wesentliche Unterschied im kognitiven Status von Anwendungen der Begriffe hinreicht. In der folgenden Diskussion verstehe ich unter dem *kognitiven Status* eines Zustandes, speziell der Anwendung eines Begriffes, das Ganze seiner systematischen Zusammenhänge mit anderen geistige Zustände, soweit die Zusammenhänge epistemisch positiv bewertet werden können. Ein Element des kognitiven Status der Anwendung eines Begriffes kann etwa darin bestehen, daß seine Anwendung typischerweise die Anwendung eines anderen Begriffes auslöst und diese kausale Beziehung die Implementation einer korrekten Schlußweise darstellt. Oder die Anwendung des einen Begriffes verstärkt systematisch die Neigung, den anderen anzuwenden, so daß die kausale Beziehung als Implementation einer rationalen Weise, eine Überzeugung zu belegen, gelten kann. Speziell kann man das Ganze seiner systematischen Auswirkungen auf andere Zustände als *Output*-Aspekt dieses Status von seinem *Input*-Aspekt

<sup>14</sup> Siehe hierzu *ChalmersReview*, S. 466-67; daß Loar sich die Unabhängigkeit der Begriffe mit dem Konzept der begrifflichen Rolle („conceptual role“) zurechtlegt, wird ganz deutlich in *PhenStates*, S. 602; und daß er eine kausale Unabhängigkeit von geistigen Zuständen im Blick hat, geht am klarsten aus seiner zuspitzenden Formulierung hervor, man könne phänomenale und theoretische Begriffe als in unterschiedlichen Teilen des Gehirns realisiert ansehen (*ExplanatoryGap*, S. 101).

unterscheiden, der die epistemisch positiv zu bewertenden systematischen Weisen umfaßt, in diesen Zustand zu treten.

Wenn man dann wie Loar auf der Seite des begrifflichen Vorstellungsmittels ein zusätzliches wesentliches Moment von Einstellungszuständen sieht, ist sehr zweifelhaft, ob ein Unterschied im realen Gehalt grundsätzlich für einen Unterschied im Output-Aspekt des kognitiven Status eines Zustandes ausreicht. Denn sofern der Unterschied im realen Gehalt zweier möglicher Zustände mit der geringstmöglichen damit vereinbaren Differenz auf der Seite des begrifflichen Vorstellungsmittels kombiniert ist, könnten die beiden Zustände denselben Output-Aspekt besitzen, und der Input-Aspekt wäre vielleicht nicht identisch, jedoch der Art nach so gleich, daß analoge Exemplifikationen beider Zustände epistemisch gleichermaßen positiv bewertet werden müssen, etwa als nicht-inferentieller Wissenserwerb. Um das auszuschließen, wären sehr starke Prinzipien für das „Spiegeln“ der Gehalte von Zuständen durch die begriffliche, kausale oder kognitive Rolle der Vorstellungsmittel erforderlich, folglich eine sehr starke systematische Integration des betreffenden Zustandes in das System der Zustände, in dem sein kognitiver Status bestimmt ist. Der Witz von Loars These, daß phänomenale und allgemein Rekognitionsbegriffe von theoretischen Begriffen unabhängig sind, besteht jedoch gerade darin, eine solche starke Integration zu bestreiten. Ich werde entsprechend versuchen zu zeigen, daß der abstrakt skizzierte Fall, daß unterschiedliche reale Inhalte zweier gleichartiger Begriffe keinen wesentlichen Unterschied im kognitiven Status ihrer Anwendungen garantieren, bei Loar'schen phänomenalen Begriffen tatsächlich gegeben ist und diese Konzeption daher das Besondere der phänomenologischen Reflexion nicht erklären kann.

## 2. Phänomenale Begriffe als besondere selbst-orientierte Rekognitionsbegriffe

### *2.a Phänomenale Begriffe unterscheiden sich von anderen auf interne Eigenschaften bezogenen Rekognitionsbegriffen bloß durch das Faktum, daß sie sich auf phänomenale Qualitäten beziehen.*

Phänomenale Begriffe bilden für Loar eine besondere Klasse der Rekognitionsbegriffe. Deren wichtigsten allgemeinen Charakteristika dürften sein:

- i. Sie beziehen sich auf Typen oder Eigenschaften.
- ii. Ihr angemessener sprachlicher Ausdruck ist demonstrativ, etwa „... ist von *dieser* Sorte“<sup>15</sup>, wobei die Bezugnahme auf einen Typ unmittelbar sein kann und sich nicht etwa auf die Identifizierung eines erinnerten oder gegenwärtigen Einzelfall stützen muß.<sup>16</sup>
- iii. Die Bezugnahme hängt von keiner bewußt zugänglichen Analyse des Typs in konstituierende Charakteristika ab.<sup>17</sup>

<sup>15</sup> *PhenStates*, S. 600

<sup>16</sup> Siehe S. 601, Punkt 2.

<sup>17</sup> Siehe S. 601, Punkt 3. – Die Idee ist offenbar, daß man, wenn man etwa in einem fremden Land einer eigenartig aussehende Sorte von Bäumen begegnet, anhand weniger Exemplare einen primitiven Begriff bilden kann, so daß man mit Blick auf ein weiteres Exemplar urteilen kann „Da ist ja noch so einer“, ohne dabei denken zu müssen „Der ist ja von derselben Sorte wie die drei, die ich gestern gesehen habe“ und ohne die Merkmale aufführen können zu müssen, die die Besonderheit

Genauer gesagt gehören phänomenale Begriffe zu einer Teilklasse einer Teilklasse der Rekognitionsbegriffe; sie sind nämlich Spezialfälle von selbst-orientierten („self-directed“) Rekognitionsbegriffen.<sup>18</sup> Das sollen einfach solche Begriffe der Kategorie sein, die sich auf eine *interne* Eigenschaft ihres Besitzers beziehen. Was macht die phänomenalen Begriffe unter den selbst-orientierten so besonders? Loar nennt zwei Sorten nicht-phänomenaler selbst-orientierter Begriffe: *Erstens* können wir vermittels eines charakteristischen Gefühls einen Rekognitionsbegriffe von eigenen körperlichen Zuständen besitzen, beispielsweise von Muskelkrämpfen. („Jetzt habe ich *das* schon wieder!“) *Zweitens* könnte man sich Begriffe denken, die auf einem internen Analogon zum sogenannten Blindsehen beruhen: So wie Personen mit bestimmten Hirnschädigungen mit gewisser Erfolgsquote „raten“ können, was sich für ein Gegenstand vor ihren Augen befindet, ohne – nach eigener Auskunft – etwas zu *sehen*, so könnte es eine begriffskonstituierende Fähigkeit geben, innere Zustände zu unterscheiden, die nicht durch eine charakteristische phänomenale Qualität vermittelt ist wie der rekognitive Krampf-Begriff durch das Krampfgefühl, also „phänomenal leer“ sind.<sup>19</sup> Es scheint, als seien die phänomenalen unter den selbst-orientierten Rekognitionsbegriffen einfach dadurch unterschieden, daß sie sich eben auf phänomenale Qualitäten beziehen.

In *ChalmersReview* sieht es einmal so aus, als formuliere Loar eine Art von formeller Differenz: Phänomenale Begriffe seien einzigartig unter den Erfahrungsbegriffen, indem sie dieselben Eigenschaften ausdrückten, auf die sie sich beziehen.<sup>20</sup> Aber *zum einen* ist überaus fraglich, ob sie auch gegenüber den Begriffen des internen „Blindsehens“ in dieser Weise ausgezeichnet sein können. Denn Loar bemerkt, diese unterschieden sich von den phänomenalen Begriffen eben darin, daß sie nicht *deren* nicht-kontingente Gegebenheitsweisen aufwiesen. Das sollen jedoch die identifizierten phänomenalen Qualitäten selbst sein (oder Exemplifizierungen von ihnen, so eine in *PhenStates* erwogene Alternative)<sup>21</sup>. Es scheint, als dürften die Begriffe des internen „Blindsehens“ entweder mit gar keinen Gegebenheitsweisen ausgestattet sein; in diesem Fall wären sie zumindest nach der Originalversion von gleicher Art wie die phänomenalen Begriffe, die ihren Bezug direkt, nämlich ohne *kontingente* Gegebenheitsweise konzipieren. Oder man erklärt die *nicht*-phänomenale Eigenschaft, auf die sich diese Begriffe beziehen, auch zu ihrer nicht-kontingenten Gegebenheitsweise, so daß sie in der semantischen Struktur gänzlich mit den phänomenalen Begriffen gleichgestellt wären.

---

des Typs ausmachen; und der Begriff ist auch ohne Anwesenheit eines weiteren Exemplars anwendbar, etwa in „Wenn ich morgen noch so einen finde, fotografiere ich ihn“.

<sup>18</sup> „Selbst-orientiert“ beinhaltet nicht etwa, daß die Begriffe irgendwie von sich selbst handeln, sondern daß sie von inneren Zuständen dessen handeln, der den Begriff besitzt.

<sup>19</sup> Siehe zu alledem *PhenStates*, S. 603. – Die Deutungen des Phänomens des Blindsehens gehen allerdings auseinander. Castañeda etwa bestreitet die phänomenale Leere und diagnostiziert einen Integrationsmangel, der letztlich verhindert, daß der „blinde“ visuelle Inhalt der *selbst*bewußten Registrierung zugänglich ist. (Siehe *I-Structures*, S. 279-80; deutsch: *Reflexivität*, S. 128-29.)

<sup>20</sup> Siehe *ChalmersReview*, S. 468: „Phenomenal concepts are unique among experiential concepts in this respect: they express the very properties they pick out...“

<sup>21</sup> Siehe *PhenStates*, S. 604

Dieser Zug in der überarbeiteten Version ist, wie aus weiteren Aussagen Loars hervorgeht<sup>22</sup>, bloß ein formaler Kniff, um trotz der Direktheit des Konzipierens von Gegebenheitsweisen sprechen zu können; man kann ihn also ebenso bei den Begriffen des internen „Blindsehens“ anwenden. Die einzige Alternative bestünde darin, daß man einen anderen phänomenalen Inhalt mit ihnen verbunden finden könnte, der kontingenterweise mit der identifizierten nicht-phänomenalen Eigenschaft zusammenhängt. Beim wirklichen Phänomen des Blindsehens liegt vielleicht eine Art von Gefühl vor, als *solle* man urteilen, daß sich ein gewisser Gegenstand vor einem befindet. Aber in diesen Fällen verwenden die Betroffenen beim „Raten“ gewöhnliche, mit dem Vokabular der öffentlichen Sprache verbundene Begriffe, die ihre Semantik – Sinn und Bezug – unabhängig von Anwendungen in solchen epistemisch absonderlichen Situationen besitzen. Im hypothetischen Fall des internen „Blindsehens“ müßte man hingegen die Gegebenheitsweise des betreffenden Rekognitionsbegriffs als so etwas wie ein Gefühl charakterisieren, *eben diesen* Begriff anwenden zu sollen. Dazu müßte man den Begriff, diese konzeptionelle Kompetenz, über die man selbst verfügt, bereits identifizieren können – offenbar ebenfalls demonstrativ, unter irgendeiner Gegebenheitsweise. Dieser alternative Weg erscheint äußerst aussichtslos. Begriffe des internen „Blindsehens“ wären also wie die phänomenalen solche, die ihren Bezug in Loars Sinn direkt konzipieren. *Zum anderen* betont Loar in *PhenStates* selbst, daß wir von der Besonderheit phänomenaler unter den selbstorientierten rekognitionalen Begriffe wiederum nur einen irreduzibel demonstrativen Begriff haben.<sup>23</sup> Insgesamt ergibt sich also, daß phänomenale Begriffe letztlich nicht durch eine strukturelle Besonderheit wie die Direktheit ausgezeichnet sind, sondern einfach durch die Tatsache, daß sie Begriffe von *phänomenalen* Qualitäten sind.

***2.b Loars Konzeption verleiht Anwendungen phänomenaler Begriffe keinen besonderen kognitiven Status und erklärt daher nicht, wie man in der phänomenologischen Reflexion zu einem Wissen gelangen kann, daß man es mit Exemplifikationen von Qualitäten einer sehr besonderen Sorte zu tun hat.***

In der Präambel seines Aufsatzes verspricht Loar: „We may take the phenomenological intuition at face value...“ – und das ohne Beschädigung der physikalistischen Auffassung phänomenaler Qualitäten.<sup>24</sup> Aber ich sehe nicht, wie sich mit Loars Konzeption die dramatischen Züge der phänomenologischen Reflexion aufklären lassen. Für Loar muß die Reflexion im wesentlichen darin bestehen, daß ich Erfahrungsepisoden von einem gewissen Typ durchlebe, der *de facto* eine physikalisch-funktionale Eigenschaft ist, und daß ich mindestens einen passenden phänomenalen Begriff spontan ausbilde und vielleicht wieder und wieder anwende. Aber *daß* das, was ich ausbilde und anwende, ein phänomenaler Begriff ist, ist einfach ein Faktum, welches darin besteht, daß die Eigenschaft, auf die sich der Begriff bezieht, eine

<sup>22</sup> Siehe *ExplanatoryGap*, S. 101; „...phenomenal concepts refer to phenomenal qualities directly. (Another way to put the point is that the very property a phenomenal concept refers to is its own mode of presentation.)“ (meine Unterstreichung; RB)

<sup>23</sup> Siehe *PhenStates*, S. 604

<sup>24</sup> Siehe *PhenStates*, S. 598

phänomenale Eigenschaft ist. Der semantischen Struktur nach könnte es jedoch ebenso gut ein Begriff des internen „Blindsehens“ sein. Beide Sorten von Begriffen sind darüber hinaus im gleichen Maße vom theoretischen Begriffsarsenal abgekoppelt. Das bloße Faktum, daß ich in Wirklichkeit direkt eine phänomenale Qualität konzipiere und in der möglichen Alternative ins phänomenal Leere stoße und mich auf einen nicht-phänomenalen Zustand beziehe, kann für den kognitiven Status meines Zustandes keinen wesentlichen Unterschied machen. Es kann überhaupt keinen Unterschied für den Output-Aspekt des kognitiven Status machen, d.h. speziell dafür, daß der Zustand sich in einer epistemisch positiv zu beurteilenden Weise dahingehend auf das Gesamtsystem von Einstellungszuständen auswirkt, daß ich zu dem Urteil gelange, daß ich Exemplifizierungen von sehr besonderen Qualitäten registriert habe. Und obwohl der Input-Aspekt trivial verschieden ist, da eben unterschiedliche innere Zustände systematisch für die Anwendung beider Begriffe verantwortlich sind, ist doch der Charakter dieses Aspektes gleich; d.h. in dem Maße, wie die entsprechende Anwendung des phänomenalen Begriffes epistemisch positiv bewertet werden muß, muß es auch die analoge Anwendung des „Blindsehens“-Begriffes. Damit manifestierte aber auch das in beiden Fällen bewirkte oder wenigstens beförderte Urteil, es mit sehr besonderen Qualitäten zu tun zu haben, im gleichen Maße ein Wissen.

Auch die höherstufige Reflexion auf meinen Reflexionszustand fördert keinen Unterschied zutage. Denn was in Loars Konzeption allein zur Verfügung steht, ist die Ausbildung eines Begriffes von meinen in der Reflexion gebildeten und angewandten Begriffen. Aber solche höherstufigen Begriffe können, wie bereits bemerkt, für Loar nur dieselbe semantisch-kognitive Struktur auf höherer Ebene wiederholen:

„Our higher-order concept ‚phenomenal concept‘ cannot be reductively explicated, any more than can our concept ‚phenomenal quality‘. The higher-order concept ‚phenomenal concept‘ is as irreducibly demonstrative as phenomenal concepts themselves.“  
(*PhenStates*, S. 604)

Daß meine Reflexion auf höherer Ebene eine Konzeption von *phänomenalen* Begriffen und nicht etwa von Begriffen des internen „Blindsehens“ ist, ist folglich ebenso sehr ein bloßes Faktum, dessen epistemische Zugänglichkeit unaufgeklärt bleibt, wie daß ich überhaupt einen Begriff von phänomenalen Qualitäten ausgebildet habe. Dieses Faktum kann im Kontrast zu seinem Gegenteil, daß es sich nämlich um „Blindsehens“-Begriffe handelte, wiederum keinen kognitiven Unterschied machen. Es hat offensichtlich wenig Sinn, das Glück auf noch höheren Reflexionsebenen zu suchen.

Um nicht falsch verstanden zu werden, kontrastiere ich meinen Punkt ausdrücklich mit zwei Themen, die Loar in *PhenStates* diskutiert:

1. Mein Punkt betrifft nicht, zumindest nicht unmittelbar, die von Loar in Zweifel gezogene *Inkorrigierbarkeit* des Wissens, daß es phänomenale Qualitäten gibt.<sup>25</sup> Das Problem ist vielmehr, daß Loars Konzeption nicht erklärt, wie ich in einer Weise, die *irgendeine* Art von

<sup>25</sup> Siehe *PhenStates*, S. 612

Wissen konstituiert, in der Reflexion auf die Idee kommen kann, daß ich es mit Einzelfällen von größerer Besonderheit zu tun habe, so daß überhaupt die Frage interessant wird, was das denn bloß sein mag. Man muß nicht annehmen, das in Frage stehende Wissen sei durch Gewißheit, Inkorrigierbarkeit oder Infallibilität gekennzeichnet, um ein Problem an Loars Konzeption nachzuweisen.

2. Es geht auch um etwas anderes als in Loars Erklärung, wie es zu der verbreiteten antiphysikalistischen Intuition kommen kann. Er hebt die Unähnlichkeit von rekognitionalen und theoretischen Begriffen *als geistigen Zuständen* hervor und bemerkt insbesondere, daß die Ausübung einer phänomenalen rekognitionalen Begriffskompetenz häufig über die Realisierung einer Wiedererkennungsdisposition hinaus ein bildhaftes Moment einschließt, also etwas, das einem phänomenalen Zustand weitaus ähnlicher ist als die Anwendung eines theoretischen Begriffes. Seine Diagnose lautet, daß diese krasse Unähnlichkeit der Begriffe zu der Illusion führt, auch die Eigenschaften, auf die phänomenale und theoretische Begriffe Bezug nehmen, müßten verschieden sein; und zwar, so darf man wohl in Loars Sinne ergänzen, ihrer Natur nach verschieden.<sup>26</sup> Doch das ist ein Versuch zu erklären, wie der nach Loar *falsche*, nämlich der antiphysikalistische Aspekt der „Intuition“ in unseren philosophischen Grübeleien entsteht. Ich bezweifle demgegenüber, daß man mit Loars Konzeption verstehen kann, wie es in der Reflexion auf eine irgendwie Wissen konstituierende Weise zu der *richtigen* „Intuition“ kommt, daß wir es mit Einzelfällen von Qualitäten einer sehr besonderen Sorte zu tun haben.

Abschließend weise ich darauf hin, daß mein Punkt nicht von dem zufälligen Umstand abhängt, daß Loar Begriffe des internen „Blindsehens“ als eine Möglichkeit darstellt. Auch wenn er nicht ausdrücklich eine solche Option zu schildern versuchte, wäre es immer noch in seiner Konzeption von phänomenalen Begriffen angelegt, daß es Begriffe geben kann, die den phänomenalen in der semantischen Struktur sowie in der kausalen Einbettung in das System möglicher Zustände gleichen, folglich auch in dem, was ich den kognitiven Status nenne. Sie beziehen sich nur *de facto* nicht auf phänomenalen Qualitäten. Sicher, die Ausübung dieser begrifflichen Kompetenzen kann kein echtes bildhaftes Moment einschließen, sofern Bildbewußtsein selbst phänomenalen Charakter hat. Doch so, wie ein phänomenaler Begriff ein Bildmoment enthalten kann, das Ähnlichkeit mit Exemplifikationen der phänomenalen Qualität aufweist, von denen er ein Begriff ist, so mag eine begriffliche Kompetenz der angenommenen Sorte ein Bild-Surrogat aufweisen, welches Exemplifikationen des Typs ähnlich ist, von dem er ein Begriff ist. Damit wäre auch dieser Strukturaspekt gewahrt, und auf der höheren Reflexionsebene bliebe erneut das bloße Faktum übrig, daß das Bildmoment phänomenaler Natur ist und das Bild-Surrogat nicht.

---

<sup>26</sup> Siehe *PhenStates*, S. 605.

### III. Wilfrid Sellars: Sinneseindrücke ohne „Mythos des Gegebenen“

**1. Sellars‘ versucht, trotz seiner Ablehnung des „Mythos des Gegebenen“ Sinneseindrücken eine positive Funktion in einer Philosophie des Geistes und Erkenntnistheorie zu geben.**

*1.a Sellars‘ Versuch, den „Mythos des Gegebenen“ radikal zu verwerfen und sich dennoch positiv mit Sinneseindrücken auseinanderzusetzen, ist auf den ersten Blick attraktiv, läßt aber auch prima facie Zweifel an der Vereinbarkeit beider Aspekte des Versuches aufkommen.*

Wilfrid Sellars<sup>27</sup> ist in erster Linie bekannt als Autor von *Empiricism and the Philosophy of Mind* (1956), einer bedeutenden Kritik des klassischen Empirismus, in der er die Wendung vom „Mythos des Gegebenen“ geprägt hat. Mit diesem anti-empiristischen Image kontrastiert, daß er sich in einem beträchtlichen Teil seines Werkes, darunter auch in Abschnitten dieser frühen Arbeit, mit einer positiven Charakterisierung von etwas befaßt, das er in einem bestimmten Kontext „Sinneseindrücke“ („sense impressions“) nennt. Berücksichtigt man sein Werk bis hin zu den spätesten Arbeiten<sup>28</sup>, so wird ganz deutlich, daß die überaus dramatischen ontologischen Aspekte seiner philosophischen Gesamtauffassung durch die Problematik der Sinneseindrücke motiviert sind. Ich meine damit seine Forderung, die Wissenschaft der Zukunft müsse ihre fundamentalen Kategorien hin zu einer Ontologie „reiner“ Prozesse umorientieren, d.h. solcher, die nicht an in zeitlicher Ausdehnung existierende Objekte gebunden sind.

Für jemanden, der aufgrund seiner Reflexion von der Existenz phänomenaler Züge überzeugt ist, bilden die Kritik am „Mythos des Gegebenen“ und die positive Beschäftigung mit Sinneseindrücken ein attraktives Paar: Vielleicht läßt sich mit Sellars verstehen, worauf man in der Reflexion irgendwie aufmerksam geworden ist und wie diese Reflexion strukturiert ist, ohne daß man sich auf erkenntnistheoretisch oder ontologisch bedenkliche Positionen etwa der empiristischen Tradition festlegen muß. Zwar dürfte der ontologische Status, den Sellars selbst letztendlich in einer aus Prozessen bestehenden Natur für die Sinneseindrücke vorsieht, bei etwas näherem Hinsehen überhaupt nicht dem entsprechen, was sich jemand als ontologisch sparsame Integration phänomenaler Züge in eine naturalistische Weltauffassung erträumt hat. Doch vielleicht kann man, nachdem Sellars uns zwischen der Scylla einer glatten Leugnung phänomenaler Züge und der Charybdis des Mythos des Gegebenen hindurchgesteuert hat, das Schiff noch verlassen, bevor es weiter Richtung Prozeßontologie segelt.<sup>29</sup>

<sup>27</sup> Um meine nur der einführenden Motivierung dienende Auseinandersetzung mit Sellars‘ umfangreichem und kompliziertem Werk begrenzt und kontrollierbar zu gestalten, ergänze ich meinen referierenden Haupttext in den Fußnoten durch zum Teil etwas ausführlichere Zitate. Sellars‘ durch Einrückung kenntlich gemachte Beispielsätze setze ich in den Anmerkungen kursiv, die originalen Kursivsetzungen ersetze ich durch Unterstreichung.

<sup>28</sup> Am wichtigsten ist die letzte umfassende Darstellung in den ‚Carus Lectures‘, *PureProcess* (1981).

<sup>29</sup> So folgt Michael Williams in Kapitel 15 von *Knowledge* (speziell S. 180-84) weitgehend der in *EPM* entwickelten Konzeption der Wahrnehmung inklusive der Einführung von Sinneseindrücken, ohne eine Verbindung zu Sellars‘ dramatischen ontologischen Konsequenzen herzustellen. (Meine

So attraktiv Sellars' Angebot klingen mag, so weckt doch die bloße Formulierung *prima facie* Zweifel: Vielleicht waren oder sind einige Mythen über „das Gegebene“ im Umlauf; aber untergräbt eine radikale Leugnung, daß etwas dem kognitiven Aparat gegeben sein kann, nicht die Möglichkeit einzusehen, daß es phänomenale Züge gibt? Ich werde zu zeigen versuchen, wie sich dieser Zweifel an Sellars' positiver Behandlung von Sinneseindrücken so weit erhärten läßt, daß es dringlich erscheint, sich nach einer Alternative umzusehen.

***1.b Ein prägnantes Verständnis des „Mythos des Gegebenen“ ergibt sich aus Sellars' zentraler Therapieformel, derzufolge man zwischen nicht-begrifflichen und begrifflichen geistigen Zuständen einen kategorialen Schnitt ziehen muß.***

Worin genau der Mythos des Gegebenen bestehen soll, ist nicht leicht zu sagen. Sellars Kampf gegen den Mythos soll nämlich keineswegs etwa auf eine Kritik an Sinnesdatentheorien beschränkt sein, sondern sie nur als eine erste Schlacht einschließen.<sup>30</sup> Im Zusammenhang mit phänomenalen Zügen scheint man sich jedoch auf die Kritik an klassisch-empiristische Auffassungen konzentrieren zu können. In dieser Beziehung stechen zwei Bestimmungen des Mythos' heraus, die eine aus Sellars' erster, die andere aus seiner spätesten großen Arbeit:

Nach der ersten Bestimmung besteht der Kern des Mythos des Gegebenen in dem Gedanken, daß Beobachtung ‚im strikten und eigentlichen Sinn‘ in gewissen selbst-beglaubigenden nichtverbalen Episoden besteht, deren Autorität verbalen und quasi-verbalen Ausführungen mitgeteilt wird, wenn diese Ausführungen ‚in Übereinstimmung mit den semantischen Regeln der Sprache‘ geschehen.<sup>31</sup>

Nach der zweiten Bestimmung besteht er in dem Gedanken, daß sich die kategoriale Struktur der Welt – falls sie eine kategoriale Struktur hat – dem Geist aufdrückt, wie ein Siegel dem geschmolzenen Wachs ein Bild aufdrückt.<sup>32</sup>

Der Mythos nach der ersten Bestimmung schließt offenbar ein (i) eine Unterscheidung zwischen sprachunabhängigen und sprachabhängigen kognitiven Aktivierungen des Geistes<sup>33</sup>, (ii) die These, daß zumindest gewisse Aktivierungen der sprachunabhängigen Sorte bereits für sich betrachtet und jedenfalls unabhängig von jeglichen sprachabhängigen Aktivierungen ei-

---

Diskussion von Sellars ergibt hoffentlich nebenbei, daß seine Sinneseindrücke nicht im ontologischen Sonderangebot zu haben sind.)

<sup>30</sup> Siehe *EPM* § 1, S. 127-8: „Many things have been said to be ‚given‘: sense contents, material objects, universals, propositions, real connctions, first principles, even givenness itself.“ – „If ... I begin my argument with an attack on sense-datum theories, it is only as a first step ...“

<sup>31</sup> „The idea that observation ‚strictly and properly so-called‘ is constituted by certain self-authenticating nonverbal episodes, the authority of which is transmitted to verbal and quasi-verbal performances when these performances are made ‚in conformity with the semantical rules of the language‘, is, of course, the heart of the Myth of the Given.“ (*EPM* § 38, S. 169)

<sup>32</sup> „To reject the Myth of the Given is to reject the idea that the categorial structure of the world – if it has a categorial structure – imposes itself on the mind as a seal imposes an image on melted wax.“ (*PureProcess* I § 45, S. 12; im Text kursiv; RB)

<sup>33</sup> Mein Ausdruck „Aktivierung“ soll sowohl Konnotationen der Aktivität („Akt“) wie auch der Passivität („Betätigung“) vermeiden.

nen positiven epistemischen Status besitzen, d.h. etwas wie Wissen darstellen, (iii) die These, daß sie diesen epistemischen Status auf sprachabhängige Aktivierungen übertragen können, wobei zweifellos die ergänzende These implizit ist, daß jegliches in der Form von sprachabhängigen Aktivierungen auftretende sachhaltige (im Kontrast zu logischem oder mathematischem) Wissen diesen Status von sprachunabhängigen Aktivierungen bezieht.<sup>34</sup>

Zur zweiten Bestimmung bemerke ich nur vorausblickend, daß es mit dem besonderen Akzent der späten Beschäftigung mit Sinneseindrücken zusammenhängt, wenn Sellars dort so redet, als sei es die *kategoriale* Struktur der Welt, die im Mythos als etwas dem Geist Gegebenes dargestellt wird.

Weitaus prägnanter und für die folgende Diskussion wichtiger als Sellars' Diagnose, was für ein Mythos weite Bereiche der Philosophie präge, ist die zentrale Formel der Therapie, die er vorschlägt. Sie lautet, daß man radikal zwischen sensorischen und begrifflichen geistigen Zuständen unterscheiden muß.<sup>35</sup> In der kritischen Diskussion sowohl der klassischen Sinnesdatentheorien<sup>36</sup> als auch der Ideenlehren von Locke, Berkeley und Hume im Empirismus-Aufsatz instrumentiert Sellars den Unterschied mithilfe des Gegensatzes von erworbenen und nicht-erworbenen Fähigkeiten: Sinnesdatentheoretiker müssen eine nicht-erworbene Fähigkeit postulieren, sinnliche Gehalte zu erfahren, deren Aktivierung immer mit einer begrifflichen Klassifikation des Gehaltes einhergeht, obwohl die Fähigkeit zur Klassifikation erworben werden muß.<sup>37</sup> Und die drei klassischen Empiristen sind alle auf eine nicht-erworbene Fähigkeit zum Gewahrsein von *Typen* festgelegt, mögen es auch determinierte Typen, etwa spezifi-

---

<sup>34</sup> Der Mythos nach der ersten Bestimmung erfüllt die Bedingungen dessen, was Michael Williams als *substantielle Fundierungsauffassung* („substantive foundationalism“, *Knowledge*, S. 83) bezeichnet. Diese macht nicht bloß die strukturelle Annahme, daß jede Überzeugung nur durch inferentielle Verbindung zu anderen gerechtfertigten Überzeugungen und letztlich zu solchen Überzeugungen gerechtfertigt ist, die selbst ohne weitere Belege („evidence“) gerechtfertigt sind (S. 82). Das läßt noch zu, daß in verschiedenen Kontexten verschiedene Sorten von Überzeugungen ohne weitere Belege gerechtfertigt sind. Sondern darüber hinaus sollen bestimmte Arten von Bewußtseinszuständen, gewissermaßen von Natur aus, als Rechtfertigungsbasis geeignet sein, weil sie *aus sich heraus glaubwürdig* oder *selbst-belegend* sind („*intrinsically credible* or *self-evidencing*“, S. 83). Nach Sellars' Bestimmung bilden die oder doch einige der sprachunabhängigen geistigen Aktivierungen offenbar so eine von Natur aus als Rechtfertigungsgrundlage geeignete Art.

<sup>35</sup> „... the radical difference between *sensory* states and *conceptual* states...“; der Unterschied ist so radikal, daß man es anstelle eines einzigen Problems des Verhältnisses von Geist und Körper mit einem Doppelpack sehr unterschiedlicher Probleme zu tun hat, nämlich dem des Verhältnisses des konzeptionellen Geistes zum Körper („mind-body problem“) und dem des Verhältnisses des „Sensoriums“ zum Körper („sensorium-body problem“). (*PureProcess* III § 2, S. 66) – Ich verwende „Zustand“ wie Sellars „state“ im folgenden sehr weit, insbesondere nicht eingeschränkt auf langfristige Einstellungen wie das Überzeugtsein. Was Sellars also häufig als „episode“ bezeichnet, fällt ebenfalls unter diesen weiten Zustandsbegriff.

<sup>36</sup> Sellars betont die Einschränkung auf klassische Sinnesdatentheorien; siehe *EPM* § 6, S. 131.

<sup>37</sup> Siehe *EPM* § 6, S. 131-32.

sche Farbeigenschaften, und nicht generische Eigenschaften sein.<sup>38</sup> Erst Kant soll den Unterschied in seiner Radikalität gesehen zu haben.<sup>39</sup>

Daß eine Fähigkeit erworben werden muß, leuchtet allerdings nicht ohne weiteres als ein wesentliches Unterscheidungsmerkmal zu anderen Fähigkeiten ein. Man findet bei Sellars leicht drei bessere Kandidaten für den wesentlichen Unterschied zwischen sinnlichen und begrifflichen Zuständen:

- i. Begriffliche Zustände sind intentional, sinnliche nicht.<sup>40</sup>
- ii. Zu begrifflichen Zuständen kann man nur befähigt sein, wenn man eine öffentliche Sprache spricht; die Fähigkeit zu sinnlichen Zuständen ist unabhängig von der Sprachkompetenz.<sup>41</sup>
- iii. Das System der begrifflichen Zustände steht unter einer Art von Sollen: Man *soll* etwa, wenn man urteilt, daß ein Gegenstand zur Gänze rot ist, nicht auch urteilen, daß er an einer Stelle grün ist; das System der sinnlichen Zustände steht unter keinem solchen Sollen.<sup>42</sup>

Hinter dieser Triade von Unterscheidungspunkten verbirgt sich jedoch eine fundamentalere Differenzierung. Mit ihr läßt sich Sellars' Weise, begriffliche von nicht-begrifflichen Zuständen zu unterscheiden, gut als Rezept gegen den Mythos des Gegebenen verstehen. Sellars trennt nämlich das Begriffliche vom Sensorischen durch einen *kategorialen* Schnitt: Begriffliche wie sensorische Zustände sind zwar, in kantischer Redeweise, beide Vorstellungen.<sup>43</sup> Während jedoch sensorische Zustände einfach aufgrund ihrer *internen* Beschaffenheit die Vorstellungen sind, die sie sind, sind es begriffliche Zustände allein aufgrund ihrer funktionalen Rolle, d.h. ihren *Beziehungen* zu etwas anderem, speziell zu anderen möglichen begrifflichen Zuständen.<sup>44</sup> Diese kategoriale Kluft zu erkennen bildet den wesentlichen Schritt, um ein

<sup>38</sup> Siehe *EPM* § 28, S. 159: „... Hume is in the same boat as Berkeley and Locke, sharing with them the presupposition that we have an unacquired ability to be aware of sense repeatables.“

<sup>39</sup> Das ist die zentrale historisch-hermeneutische Aussage des ersten Kapitels von *S&M*; allerdings sei auch Kant dem Unterschied mit seinen Konzepten der Anschauung und der Formen der Anschauung nicht voll gerecht geworden; siehe *S&M I* § 17, S. 7 sowie § 75, S. 29.

<sup>40</sup> Siehe etwa *S&M I*, § 59, S. 23, wo es bezüglich des Beispielpaares „Jones has an impression of a red rectangle“ und „Jones is conceiving of a red rectangle“ heißt: „Only the latter is ‚intentional‘ ..., where the intentional is that which belongs to the conceptual order.“

<sup>41</sup> Siehe etwa *Image*, S. 32 „It is no accident that one learns to think in the very process of learning to speak.“

<sup>42</sup> Siehe etwa *Image*, S. 16-17: „Yet the essentially social character of conceptual thinking comes clearly to mind when we recognize that there is no thinking apart from common standards of correctness and relevance, which relate what *I do* think to what *anyone ought* to think. The contrast between ‚I‘ and ‚anyone‘ is essential to rational thought.“

<sup>43</sup> In *S&M* folgt Sellars von Beginn an Kants weiter Verwendung von „Vorstellung“ („representation“ im Sinne von „representing“; siehe speziell *S&M I* §§ 3-4, S. 2; *I* §§ 19-20, S. 8-9).

<sup>44</sup> Die Seiten 34-35 von *Image* vermitteln knapp einen guten Eindruck von dieser Differenz, und zwar im Zusammenhang sowohl mit der Frage, worauf unsere alltäglichen Begriffe von Vorstellungen beider Sorten beruhen, als auch der Frage, wie sie sich in ein wissenschaftliches Weltbild einfügen lassen. Die zentralen Aussagen lauten: „Thus our concept of ‚what thoughts are‘ might, like our concept of what a castling is in chess, be abstract in the sense that it does not concern itself with the

Konzept von begrifflichem Denken und empirischer Erkenntnis zu entwickeln, das dem Mythos abschwört. Denn angesichts dieser Kluft wird sowohl der Gedanke haltlos, begriffliche Inhalte ergäben sich durch eine einigermaßen triviale Operation der Abstraktion aus nicht-begrifflichen Vorstellungen, als auch der Gedanke, durch das bloße Vorliegen einer nicht-begrifflichen Vorstellungen könne ein geeigneter Urteilsinhalt unabhängig von jedem anderen Inhalt des Wissens epistemisch gestützt werden.<sup>45</sup>

*1.c Sellars' diskutiert die epistemischen Rolle von Sinneseindrücken im Kontext zweier aufeinanderfolgender Weltbilder: eines manifesten, das auf beobachtbare Dinge beschränkt ist, und eines wissenschaftlichen, welches das Postulieren unbeobachtbarer fundamentaler Entitäten erlaubt.*

Bevor man auf irgendein Detail von Sellars' positiver Behandlung von Sinneseindrücken eingehen kann, muß man feststellen, daß alles, was er sagt, in der zeitlichen Dimension eines schematisierten Zivilisationsprozesses eingeordnet werden muß. Sellars teilt diesen Prozeß in zwei große Epochen, die er mit den Begriffen eines manifesten und eines wissenschaftlichen Bildes vom Menschen in der Welt erfaßt.<sup>46</sup> Was den Status der beiden Weltbilder angeht, so dürften folgende Bestimmungen Sellars' Intentionen entsprechen, obwohl sie von seiner eigenen recht verwickelten Darlegung ein wenig abweichen: (i) Die Bilder, von Sellars auch Konzeptionen oder Rahmen genannt<sup>47</sup>, sind tatsächlich vorkommende historisch-soziale Objekte, nämlich zwei in sich kohärente, jedoch grundverschiedene Weisen, die Welt zu erfahren.<sup>48</sup> (ii) In reflektierter Form liegen beide Konzeptionen auch der Entwicklung philosophischer Gedanken zugrunde. (iii) Sellars' *Begriffe* von beiden Bildern sind von der Art weberscher Idealtypen, d.h. es sind Begriffe von komplexen, vielgestaltigen und eine zeitliche Entwicklung zeigenden historischen Phänomenen, die bestimmte als wesentlich erscheinende Charakteris-

---

*intrinsic character of thoughts, save as items which can occur in patterns of relationships which are analogous to the way in which sentences are related to one another and to the contexts in which they are used.* „Now if thoughts are items which are conceived in terms of the roles they play, then there is no barrier *in principle* to the identification of conceptual thinking with neurophysiological process. There would be no ‚qualitative‘ remainder to be accounted for.“ (S. 34) „Whereas both thoughts and sensations are conceived by analogy with publicly observable items, in the former case the analogy concerns the *role* and hence leaves open the possibility that thoughts are radically different *in their intrinsic character* from the verbal behaviour by analogy with which they are conceived. But in the case of sensations, the analogy concerns the quality itself.“ (S. 35)

<sup>45</sup> Siehe den Hinweis auf den ‚klassischen aristotelischen Abstraktionismus‘ sowie auf Kants Korrelation von Synthesis der produktiven Einbildungskraft und Analyse durch den urteilenden Verstand in *S&M I*, S. 4-5, besonders § 11; siehe besonders *Phen* S. 90: „... the abstractive theory [of concept formation], as Kant saw, makes the mistake of supposing that the logical space of the concept simply transfers itself from the objects of direct perception to the intellectual order ...“, wobei man unter dem logischen Raum eines Begriffes den Bereich aller mögliche mit ihm konzipierbaren Sachverhalte verstehen sollte (siehe dazu deVries/Triplett, *KnowledgeMindGiven*, S. 189).

<sup>46</sup> Siehe *Image*, S. 4-5: „the *manifest* and the *scientific* images of man-in-the-world“.

<sup>47</sup> Siehe *Image*, S. 6: „conceptions“; S. 5: „framework“.

<sup>48</sup> Siehe *Image*, S. 5: „ways of experiencing the world“; zur historischen Existenz siehe S. 5 „These images exist and are as much a part and parcel of the world as this platform or the Constitution of the United States.“ sowie S. 13 die Wendung: „the early stages of the development of the manifest image“.

tika des jeweiligen Phänomens aus der Mannigfaltigkeit tatsächlich auftretender Gestalten aussondern.<sup>49</sup>

Inhaltlich kommt es auf folgendes an: (i) Das manifeste Bild vom Menschen in der Welt ist in dem Sinne das ursprüngliche Bild, daß der Mensch auf diese Weise des Erfahrens sich seiner selbst als Mensch in der Welt bewußt geworden ist.<sup>50</sup> (ii) So, wie das manifeste Weltbild jedoch idealtypisch konzipiert wird, ist es keine unkritische und naive Konzeption, die Sellars vielmehr davon als *ursprüngliches* Weltbild unterscheidet. Es ist vielmehr selbst ein Produkt wissenschaftlicher Methoden, soweit diese anwendbar sind, ohne das zu tun, was das wissenschaftlichen Weltbild wesentlich auszeichnet, nämlich *unbeobachtbare fundamentale Entitäten* zu postulieren. Das manifeste Weltbild gestattet es nur, in sehr begrenztem Umfang unbeobachtbare *Zustände* von beobachtbaren Gegenständen zu postulieren.<sup>51</sup> (iii) Die beiden Weltbilder unterscheiden sich in kategorialer Hinsicht: Die fundamentalen Gegenstände des manifesten Weltbildes sind die beobachtbaren Makroobjekte, zu denen sowohl materielle Dinge als auch Personen gehören. Diese Gegenstände sind Ding-artig, indem sie eine gewisse Zeit lang existieren, während der sie Eigenschaften erwerben und verlieren und untereinander in Beziehung treten. Das wissenschaftliche Weltbild beginnt historisch mit dem Postulieren *unbeobachtbarer* Entitäten, die ebenfalls die kategorialen Bestimmungen von Dingen erfüllen. In dieser auf Dinge fixierten Phase der Wissenschaft befinden wir uns laut Sellars noch immer. Doch das wissenschaftliche Weltbild ist im Prinzip offen für eine kategoriale Revolution, nach der nicht mehr Dinge die fundamentalen Entitäten sind und Ereignisse als Zustandsänderungen von Dingen konzipiert werden, sondern fundamental sind: „reine“ Prozesse, die keiner Dinge als Träger bedürfen.<sup>52</sup>

<sup>49</sup> Zu den letzten beiden Bestimmungen siehe *Image*, S. 5: „... they are both ‚idealizations‘ ... designed to illuminate the inner dynamics of the development of philosophical ideas ... they can be compared to ‚ideal types‘ of Max Weber’s sociology.“ – Siehe Weber, *Objektivität*, S. 191: „Er [der Idealtypus] wird gewonnen durch einseitige *Steigerung eines* oder *einiger* Gesichtspunkte und durch Zusammenschluß einer Fülle von diffus und diskret, hier mehr, dort weniger, stellenweise gar nicht, vorhandener *Einzelerscheinungen*, die sich jenen einseitig herausgehobenen Gesichtspunkten fügen, zu einem in sich einheitlichen *Gedankengebilde*.“

<sup>50</sup> Siehe *Image*, S. 6: „It is ... the framework in terms of which man came to be aware of himself as man-in-the-world“

<sup>51</sup> Siehe *Image*, S. 6: „... the manifest image is a refinement or sophistication of ... the ‚original‘ image ...“; „... the manifest image ... makes use of ... aspects of scientific method ...“; „... however, ... it, by stipulation, does *not* include ... the postulation of imperceptible entities ...“; siehe auch S. 19 u. – Siehe *Knowledge II* § 55, S. 329: „... what the theory postulates in the way of new entities are *processes* and *acts* rather than *individuals*. In this sense, it remains within the manifest image. Persons remain the basic individuals...“

<sup>52</sup> Siehe *Image* S. 9, S. 37; insbesondere aber *TimeWorldOrder*: S. 594: „... the basic individuals of this universe of discourse [d.i. ‚ordinary‘ temporal discourse] are things and persons – in short the ‚substances‘ of classical philosophy.“ S. 550: „[in a World of Things] events ... have a derivative status ... statements about events are, in principle, translatable into statements about changeable things.“ S. 577-78: „... it might be argued that although the basic individuals of ordinary discourse and, indeed, of physical science, are continuants or changing things ..., we can perfectly well conceive of a framework in which the basic individuals are the counterparts of the point-instant events of a sophisticated thing framework, and the counterpart of things are ‚genidental‘ series of basic individuals ...“; siehe auch *PureProcess II*, §§ 12-13 (S. 39), §§ 28-29 (S. 43-44), §§ 50-55 (S. 48-49);

*1.d Sellars ändert in späteren Arbeiten den Charakter seiner Auseinandersetzung mit Sinneseindrücken dahingehend, daß die ursprüngliche Betonung des theoretischen Postulierens zugunsten phänomenologischer Einsichten abgeschwächt wird.*

Sellars' positive Auseinandersetzung mit Sinneseindrücken nimmt Mitte der siebziger Jahre einen neuen Charakter an, so daß man geradezu eine *via antiqua* und eine *via moderna* unterscheiden muß.<sup>53</sup> Die klassische Abhandlung nach alter Art findet sich in im Empirismus-Aufsatz (1956). Dort versucht Sellars in Form eines Gegenmythos zum Mythos des Gegebenen zu zeigen, daß innerhalb eines rudimentären manifesten Weltbildes, welches Dingen und Personen nur öffentlich beobachtbare Zustände zuzusprechen gestattet, auf vernünftige Weise unbeobachtbare Zustände von Personen, insbesondere Sinneseindrücke theoretisch postuliert werden können. Im ersten Kapitel von *Science and Metaphysics* (1968) findet sich eine Argumentation gleicher Art, nur daß sie aus dem mythischen Kontext herausgelöst und klarer in voller Verantwortung des Autors vorgetragen zu sein scheint. Doch bereits der Umstand, daß die Argumentation dort mit einer Kant-Auseinandersetzung verwoben ist, legt nahe, daß auch sie als im Rahmen des manifesten Weltbildes vorgetragen angesehen werden muß. Daß eine Diskussion von einer mythisch-historischen auf eine philosophische Ebene gehoben wird, entspricht ganz dem erläuterten Status der Weltbilder. Die *via moderna* der späteren Argumentationen zeichnet sich dadurch aus, daß Sellars die Sinneseindrücke zwar weiterhin als theoretische Entitäten bezeichnet, jedoch nicht mehr von einem theoretischen Einführen neuer Entitäten, etwa in Analogie zu Einführung von Molekülen durch die kinetische Gastheorie, sprechen will.<sup>54</sup> Mit dieser Modifikation geht einher, daß Sellars zumindest viel intensiver und offener phänomenologische Betrachtungen in seine Argumentation einbezieht. Daß sich eine positive Behandlung von Sinneseindrücken, die ausdrücklich nicht in den Mythos des Gegebenen zurückfallen soll, auf phänomenologische Überlegungen stützt, ist jedoch sicherlich nicht unproblematisch. Ich werde deshalb zuerst auf die Argumentationen nach alter Art eingehen. Anschließend läßt sich der phänomenologisch gestützte neue Weg leichter beurteilen.

---

*Counterfactuals* §§ 51-52, S. 263-264. – Zu Sellars' Prozeßkonzeption siehe besonders die von ihm sehr gelobte Arbeit von J. Seibt, *Processes*, bes. Part III.

<sup>53</sup> Die Autoren zweier neuerer Arbeiten, die sich mit Sellars' Wahrnehmungstheorie beschäftigen, führen hingegen in einigen Passagen Stellen aus älteren und aus späteren Texten Sellars' derart zusammen, daß der Eindruck einer immer gleichen Argumentationsweise entstehen könnte; siehe J. Bremer, *Rekategorisierung*, S. 123-24, sowie J. Haag, *Blick*, S. 271-72.

<sup>54</sup> Siehe etwa *Knowledge* II § 2, S. 317: „... the concept of the sensation of the pink ice cube is a theoretical concept ...“; *PureProcess* III §§ 36 und 44, S. 72-73: „When one comes to think, as we eventually must, of sense impressions as theoretical constructs, it is tempting ... to think of the theory as introducing a new domain of entities ...“; „... the theory of sense impressions does not *introduce*, for example, cubical volumes of pink.“ – Die *via moderna* erreicht in *Knowledge* (1975) einen ersten Höhepunkt, durchzieht Arbeiten wie *Imagination* (1978) *PercCons* (1978) und *Sensa* (vorgetragen 1976; veröff. 1982) und findet ihre umfassende Darstellung in *PureProcess* (1981).

## 2. Sellars' *via antiqua*: Postulieren von Sinneseindrücken, analogisch-modellbezogene Begriffsbildung und ultimative Homogenität der wahrnehmbaren Eigenschaften

### 2.a Für Sellars besteht Wahrnehmung in einer abgestimmten Mischung aus einer begrifflichen Wahrnehmungsauffassung und einem nicht-begrifflichen Sinneseindruck.

Im Empirismus-Aufsatz läßt Sellars seinen mythischen Helden Jones nacheinander beide Sorten von unbeobachtbaren Episoden theoretisch postulieren: zunächst begriffliche Episoden, die er Gedanken nennt<sup>55</sup>, und nicht-begriffliche Episoden, die er als Eindrücke bezeichnet.<sup>56</sup> Da es mir um die Sinneseindrücke geht, werde ich Sellars' Vorgehen im ersten Kapitel von *S&M* folgen und die begriffliche Zustände zunächst einmal als unproblematisch voraussetzen. Das halbfertige manifeste Weltbild, welches gedankliche Episoden, aber noch keine Sinneseindrücke zu konzipieren erlaubt, werde ich gelegentlich als „manifestes Weltbild o.S.E.“ (für: „ohne Sinneseindrücke“) bezeichnen. Vorläufig genügt es zu wissen, daß für Sellars einzelne begriffliche Episoden in einer Weise Analoga zu sinnvollen sprachlichen Äußerungen darstellen, daß man sie als Verwendungen von syntaktisch strukturierten Ausdrücken einer „Mentalisch“ genannten Sprache auffassen kann.<sup>57</sup>

Damit läßt sich der Kern von Sellars' Konzeption der Wahrnehmung angeben<sup>58</sup>: Ein Wahrnehmungserlebnis ist danach eine einzigartige abgestimmte Mischung eines begrifflichen und eines nicht-begrifflichen Zustandes.<sup>59</sup> Der begriffliche Zustand besteht in einer komplexen demonstrativen Phrase des Mentalischen, die als Subjektterm in Wahrnehmungsurteile eingehen kann und die Sellars als Wahrnehmungsauffassung bezeichnet, etwa *Dieser Ziegel mit einer roten und rechteckigen zugewandten Seite (ist zu groß für diesen Zweck)*.<sup>60</sup> Die über das

<sup>55</sup> Siehe Abschnitt XV, S. 186ff; „thoughts“, § 58, S. 187

<sup>56</sup> Siehe Abschnitt XVI, S. 190ff.; „impressions“, § 60, S. 191

<sup>57</sup> Sellars schließt sich hier einer gewissen Tradition an: „Occurrent acts of belief were ... construed ... as having, so to speak, a syntactical form which parallels or is analogous to the syntactical form of the sentence which would express it in overt speech. Believings, so to speak, occur in Mentalese.“ Siehe auch *Knowledge II*, § 5, S. 317. Er warnt allerdings regelmäßig davor, die Analogie dahingehend zu deuten, daß gedankliche Episoden irgendwelche inneren bildhaften Entsprechungen zu verwendeten Wörtern einschließen; siehe etwa *EPM* §§ 56-57, S. 186-87; *Knowledge II* § 53, S. 328-29. – Wenn Sellars etwa seinen mythischen Helden Jones unbeobachtbare begriffliche geistige Zustände auf der Grundlage von beobachtbarem Sprachverhalten theoretisch postulieren läßt, dann heißt das gerade *nicht*, daß intentionale Zustände allererst zur Erklärung des Auftretens von bislang als bloßes Verhalten beschreibbaren Schallerzeugungen postuliert werden. Sondern der beobachtbare Sprachgebrauch *besitzt schon Intentionalität*, und nur deshalb kann er als Modell für innere Zustände dienen. Siehe *N&O V* S. 117, § 17: „... the ‚languagings‘ of the first stratum are already *and as such* characterized by meaningfulness and intentionality. Indeed, their ‚semantical properties‘ are the model ...“; § 19: „To fail to appreciate this is to confuse the concept of verbal *behavior* in the full-blooded sense of the term with the concept of verbal ‚behavior‘ as the patterned emission of phonemes ...“

<sup>58</sup> In den Details orientiere ich mich hier an den in diesem Punkt etwas gehaltreicheren späteren Texten.

<sup>59</sup> Siehe *Realism Tenable* § 91, S. 329: „unique blend“.

<sup>60</sup> Siehe *Imagination* § 10, S. 233: „... I suggest that in such a perceptually grounded judgment as *This brick with a red and rectangular facing side is too large for the job at hand* the perceptual belief proper is that tokening of a complex Mentalese demonstrative phrase which is the grammatical sub-

reine Demonstrativum „dieser“ in der Auffassung enthaltenen Elemente bestimmen, *als was* der betreffende Gegenstand wahrgenommen wird. Die demonstrative Phrase repräsentiert auch, *woran* der Wahrnehmende in der Situation glaubt, während die ergänzende prädikative Phrase „ist zu groß...“ repräsentiert, was er *über* den Gegenstand glaubt.<sup>61</sup> Den korrelierten nicht-begrifflichen Zustand identifiziere ich mit dem, was Sellars Sinneseindruck nennt. Das Problem dabei ist, daß er letztlich Elemente enthalten soll, die in keinem guten Sinne durch das wahrgenommene Objekt „eingedrückt“ sind. Das nicht-begriffliche Korrelat der Wahrnehmungsauffassung soll nämlich eine „Empfindungs-Bild-Struktur“ (kurz: „Bildstruktur“) sein, wobei etwa beim Sehen eines roten Apfels die Empfindungselemente der zugewandten Apfeloberfläche und die Bildelemente der abgewandten Seite sowie dem weißen Apfelinneren entsprechen.<sup>62</sup> Unter der „Mischung“ des begrifflichen und des nicht-begrifflichen Faktors darf aber gerade nicht verstanden werden, daß, wie Sellars mit Blick auf Kant erläutert, ein begriffliches Vorstellungsvermögen eine sinnliche Mannigfaltigkeit derart „aufnimmt“ (apprehendiert), daß sie gewissermaßen körperlich oder buchstäblich ein Teil der resultierenden *begrifflichen* Vorstellung, also der Wahrnehmungsauffassung, wird. Sondern der nicht-begriffliche Zustand kann den ganz verschiedenen begrifflichen Zustand, d.h. die Wahrnehmungsauffassung, nur ‚von außen führen‘.<sup>63</sup>

**2.b Der „Schluß auf Sinneseindrücke“ ist ein Versuch zu erklären, daß minimierte Wahrnehmungsauffassungen sowohl beim Vorliegen eines entsprechenden Gegenstandes als auch in davon systematisch abweichenden Situationen vorkommen.**

Kennt man diesen Kern von Sellars' Konzeption der Wahrnehmung, so läßt sich die Struktur des „Schlusses auf Sinneseindrücke“ angeben, den er besonders in *Science and Metaphysics* herauspräpariert hat:<sup>64</sup> Es handelt sich um einen Schluß vom *begrifflichen* Faktor der Wahrnehmung, genauer vom Auftreten eines spezielleren Typs von Wahrnehmungsauffassungen in gewissen Situationen, auf den *nicht-begrifflichen* Faktor, der dieses Auftreten erklären soll. Der relevante Typ umfaßt *minimierte* Auffassungen der Form *Dieses B*, wo der deskriptive Bestandteil B auf Begriffe für im engeren Sinn wahrnehmbare Eigenschaften, bei visueller Wahrnehmung etwa auf Begriffe für Farben und sichtbare räumliche Formen beschränkt ist.

---

ject of the judgment as a whole.“ *Wahrnehmungsauffassung* ist meine Übersetzung für „perceptual taking“ (etwa *Imagination* § 10; *RealismTenable* § 95 und § 99, S. 330-31).

<sup>61</sup> Siehe *Imagination* § 10, S. 233: „believed in“ vs. „believed about“; § 11: „what the visual object is seen as“.

<sup>62</sup> Siehe *Imagination*, S. 236-37; § 24: „sense-image structure“; in § 25 heißt dasselbe „sense-image model[s]“, dann kurz „image-model[s]“. Die Behandlung der Bildstrukturen in *Imagination* ist allerdings kategorial neutral gehalten. Doch es ist klar, daß sie im manifesten Weltbild als *Zustände* konzipiert werden müssen, sofern sie überhaupt kategorial eingeordnet werden.

<sup>63</sup> Siehe *S&M* § 39, S. 16: „that it [the manifold], so to speak, bodily or literally becomes a part of the resulting intuitive representation“; „it can only guide ‚from without‘ the unique conceptual activity ...“; den Terminus „führen“ („guide“) übernimmt er von Wittgenstein, *PU* § 170.

<sup>64</sup> „sense impression inference“ im Kontrast zum Schluß auf *Sinnesdaten* („sense-data inference“), den Chisholm in *Appearing* kritisiert (*S&M* § 42, S. 17). Zum Argument siehe besonders *S&M* §§ 41-59, S. 16-23.

In einer Situation, in der beim Wahrnehmenden normalerweise die Auffassung *Dieser (auf der zugewandten Seite) rote und rechteckige Ziegel* auftritt, könnte statt dessen die minimierte Auffassung *Dieser (auf der zugewandten Seite) rote und rechteckige Gegenstand*<sup>65</sup> auftreten, wenn er irgendeinen Anlaß hat zu bezweifeln, daß sich wirklich ein echter und ganzer Ziegel vor ihm befindet.<sup>66</sup>

Es kommt hier auf zwei Punkte an: *Erstens* sind die begrifflichen Vorstellungen, die über das Demonstrativum hinaus in Wahrnehmungsauffassungen eingehen, genau vom selben Typ wie Vorstellungen, die in Urteilsprädikaten auftreten können. In der Auffassung *Dieser rote Ziegel* werden genau dieselben Begriffe des Rotseins und des Ziegels gebraucht wie in dem Urteil *Das Haus ist aus roten Ziegeln erbaut*. *Zweitens* handelt es sich um Begriffe von Sorten, Eigenschaften etc. von physischen Gegenständen. Auch die inhaltliche Beschränkung ändert nichts an dem kategorialen Status der gebrauchten Begriffe. So sind die relevanten Farbbegriffe Begriffe von intersubjektiv wahrnehmbaren Farben von Gegenständen.

Auf den Seiten 17-18 in *S&M* finden sich vier Versuche, das Explanandum des Schlusses auf Sinneseindrücke genauer zu bestimmen, wobei die erste Formulierung aus § 44 die offizielle zu sein scheint:

in § 42: Der primäre Zweck des Schlusses auf Sinneseindrücke ist es, das Vorkommen bestimmter *begrifflicher* Vorstellungen in der Wahrnehmungsaktivität zu erklären, nämlich ‚minimaler begrifflicher Vorstellungen‘.

in § 43: Das Ziel ist, die Korrelation der fraglichen begrifflichen Vorstellungen mit denjenigen Charakteristika der Gegenstände der Wahrnehmung zu erklären, die sie gelegentlich sowohl wahr machen als auch hervorbringen.

in § 44 [i]: Es ist ein Versuch, die Tatsache zu erklären, daß normale Wahrnehmende *begriffliche* Vorstellungen von einem roten und rechteckigen Gegenstand haben sowohl (a) wenn sie unter normalen Umständen von einem roten und rechteckigen Objekt affiziert werden als auch (b) wenn sie in anormalen Umständen von Gegenständen affiziert werden, die andere, aber darauf systematisch bezogene Charakteristika besitzen.

In § 44 [ii]: Selbst in normalen Fällen gibt es die echte Frage „Warum *stellt* der Wahrnehmende in Anwesenheit eines Gegenstandes mit diesen Qualitäten *begrifflich* einen roten (blauen, usw.) rechteckigen (runden, usw.) Gegenstand *vor*?“

Der an § 44 [ii] anschließende erste Antwortversuch lautet:

<sup>65</sup> Wie Sellars' Anmerkung auf S. 9 verdeutlicht, ist eine die räumliche Perspektive enthaltende Bestimmung wie die hier in Klammern gesetzte Beschränkung auf die zugewandte Seite immer wenigstens implizit vorhanden, zumindest bei den minimierten Auffassungen.

<sup>66</sup> Ich vereinfache die Darstellung in *S&M* hier insofern, als Sellars eine zweifache Minimierung annimmt, nämlich über die *inhaltliche* Beschränkung auf Begriffe für eigentlich wahrnehmbare Eigenschaften hinaus noch eine weitere Abschwächung durch den Operator „Es scheint mir, als ob ...“ (§ 34, S. 13f.). Die doppelte Minimierung dient ihm aber nur dazu, um eine traditionelle Verwechslung doppelt minimierter *begrifflicher* Vorstellungen mit Sinneseindrücken zu erläutern (§§ 36-37, S. 14-15). Hingegen spielt im Schluß auf Sinneseindrücke offenbar nur der Verweis auf *inhaltlich* minimierte begriffliche Vorstellungen eine Rolle, die ich einfach mit Wahrnehmungsauffassungen der Art *Dieser rote und rechteckige Gegenstand* identifiziere.

„Die Antwort scheint zu erfordern, daß all die möglichen Weisen, in denen *begriffliche Vorstellungen* von Farbe und Gestalt einander ähneln und sich unterscheiden können, den Weisen korrespondieren, in denen ihre *unmittelbare nicht-begrifflichen Anlässe*, die sicherlich als Zustände des Wahrnehmenden aufgefaßt werden müssen, einander ähneln und sich unterscheiden können.“<sup>67</sup>

Mir scheint, man kann ohne weiteres folgende Punkte zugestehen:

- (i) Wahrnehmungsauffassungen sind begriffliche Zustände, die normalerweise in systematischer Form in kausalen Beziehungen mit der Umgebung stehen. Schon das macht es plausibel, daß Wahrnehmungsauffassungen andere Zustände des Wahrnehmenden als unmittelbare Ursachen haben, die die vorläufigen Endpunkte der Einwirkung der Umwelt auf ihn darstellen, und daß die Typen der Auffassungen und die Typen dieser Zustände systematisch korreliert sind.
- (ii) Diese Plausibilität wird sicherlich dadurch größer, daß in Situationen, die von der Normalität systematisch abweichen, dieselben begrifflichen Vorstellungen auftreten wie im Normalfall.
- (iii) Daß Wahrnehmende, wenn sie ihr Wahrnehmungsurteil vorsichtig gestalten, den Spielraum für die Bestimmungen in der Auffassung auf ein bestimmtes Repertoire von Begriffen einschränken, etwa auf Begriffe für Farbe und Gestalt, die auf die zugewandte Oberfläche bezogen werden, spricht sehr dafür, daß die Typen der als unmittelbare Ursache fungierenden Zustände mit den Typen möglicher *minimierter* Auffassungen korreliert sind. So wird es zu dem Paar *Dieser rote ... Gegenstand* und *Dieser grüne ... Gegenstand* verschiedene Typen ursächlicher Zustände geben, während dem Paar *Dieser rote und rechteckige Gegenstand* und *Dieser rote und rechteckige Ziegel* derselbe ursächliche Typ entspricht.
- (iv) An Typen ursächlicher Zustände darf man nicht bloß so viele annehmen, wie unser *tatsächliches* minimiertes Begriffsrepertoire Typen von Auffassungen erlaubt. Sondern man darf zu jeder *möglichen* inhaltlichen Varianz in der minimierten Begrifflichkeit einen unterschiedenen ursächlichen Typ postulieren. Andernfalls ergäben sich beispielsweise in der Farbdimension bloß so viele ursächliche Typen, wie wir über generische Farbbegriffe verfügen.

---

<sup>67</sup> Siehe § 42: „... its primary purpose [d.i.: of the ‚sense impression inference‘] is to explain the occurrence of certain *conceptual* representations in perceptual activity. ... I have in mind ... ‚minimal conceptual representations‘.“ § 43: „... the aim is to explain the correlation of the conceptual representations in question with those features of the objects of perception which, on occasion, both make them true and are responsible for bringing them about.“ § 44: „... an attempt to account for the fact that normal perceivers have *conceptual* representations of a red and rectangular object both (a) when they are being affected in normal circumstances by a red and rectangular object; and (b) when they are being affected in abnormal circumstances by objects which have other, but systematically related characteristics.“ § 44: „... even in normal cases there is the genuine question, ‚Why does the perceiver *conceptually represent* a red (blue, etc.) rectangular (circular, etc.) object in the presence of an object having these qualities? The answer would seem to require that all the possible ways in which *conceptual representations* of colour and shape can resemble and differ correspond to ways in which their *immediate non-conceptual occasions*, which must surely be construed as states of the perceiver, can resemble and differ.“

**2.c Die zentrale Frage lautet, welche Anforderungen gegenüber den postulierten „Eindrücken“ aus der Perspektive eines reflektierten manifesten Weltbildes erhoben werden können, so daß man ihnen einen anspruchsvollen Status zusprechen kann.**

Die entscheidende Frage lautet: Weshalb und inwieweit ist es für den im manifesten Weltbild *o.S.E.* lebenden Menschen vernünftig, den zur Erklärung angenommenen Zuständen irgendeinen anspruchsvollen Status zuzusprechen? Sellars wirft im wesentlichen dieselbe Frage in § 41 in der Form auf, ob es wirklich notwendig sei, nicht-begriffliche Vorstellungen, die *Bewußtseinszustände* sind, einzuschieben, und nicht einfach irgendwelche „rein physischen“ Zustände.<sup>68</sup> Ich werde nicht versuchen zu explizieren, worin ein anspruchsvoller Status der Zustände bestünde. Es genügt ein Maßstab, an dessen einem Ende physikalisch beschreibbare Zustände liegen, wie man sie auch beliebigen materiellen Dingen zuschreibt, und an dessen anderem Ende Bewußtseinszustände mit einer Charakteristik liegen, die ausreicht, um einen vernünftigen Menschen wie Sellars dazu zu bringen, eine prozeßtheoretische Revolutionierung der Fundamentalwissenschaften für nötig zu halten. Zwei Punkte muß man bei der Beantwortung der Frage im Auge behalten: *Erstens* gibt es im manifesten Weltbild *o.S.E.* keine Probleme speziell mit den Farbeigenschaften. Sie werden als Eigenschaften intersubjektiv wahrnehmbarer Dinge in Raum und Zeit konzipiert, und diese Konzeption zeigt keinerlei innere Spannung. *Zweitens* geht in die anstehende Überlegung keinerlei phänomenologisches Element ein. Ausgangspunkt ist ein *begrifflich* charakterisiertes Explanandum, welches das Auftreten gewisser begrifflicher Vorstellungen betrifft, die, wie bemerkt, ihrem Inhalt nach gänzlich unproblematisch sind, da sie von physischen Gegenständen handeln.

Erforderlich ist eine zusätzliche Anforderung, die die ursächlichen Zustände erfüllen müssen. Sie müßte sich aus der Natur des Explanandum oder aus methodischen Eigenschaften etwa des Schlusses auf die beste Erklärung ergeben, und sie dürfte nur von „anspruchsvollen“ Zuständen erfüllt werden können. In den nach der *via antiqua* verfaßten Arbeiten finden sich nach meiner Einschätzung genau zwei Vorschläge für diese Anforderung. Die *Analogie-Anforderung*, wie ich den einen Vorschlag bezeichne, ist eher methodischer Natur, die *Homogenitäts-Anforderung* betrifft eindeutig die Natur des Explanandum.

**2.d Nach der Analogie-Anforderung muß der postulierte Bereich der Sinneseindrücke dem der wahrnehmbaren physischen Dinge formal analog sein, d.h. die möglichen Eigenschaften der Eindrücke und der Dinge müssen gemeinsame formale Charakteristika besitzen.**

In S&M herrscht völlig die Analogie-Anforderung vor:

§ 45: Diese nicht-begrifflichen Zustände müssen Charakteristika besitzen, die, *ohne Farben zu sein*, ausreichend farb-analog sind, um diese Zustände dazu zu befähigen, diese Rolle des Führens zu spielen.

<sup>68</sup> Siehe § 41, S. 16: „But is it really necessary to interpose non-conceptual representations *as states of consciousness* ...? Can we not interpret the receptivity involved in terms of ‚purely physical‘ states ...?“

§ 47 [Erforderlich ist] die Existenz von Hinweisen, die systematisch ... den Familien der Farb- und Gestaltattribute korrespondieren. ... Physische Zustände bringen Zustände des Wahrnehmenden hervor, die Attribute haben, die wahrnehmbarer Farbe und Gestalt systematisch analog sind, ohne daß sie buchstäblich wahrnehmbare Farbe und Gestalt *haben*.<sup>69</sup>

Wie in anderen Arbeiten der *via antiqua* unterstreicht Sellars, daß das theoretische Postulieren von Sinneseindrücken im manifesten Weltbild gerade mit Blick auf die Rolle von Analogien eine ähnliche Struktur wie das wissenschaftliche Postulieren theoretischer Entitäten besitzt.<sup>70</sup> Der wichtige Punkt ist, daß die Theorie in beiden Fällen neue *Begriffe* für das Postulierte benötigt. Im Fall der Sinneseindrücke handelt es sich dabei um Begriffe für einzelne Typen solcher Eindrücke, also um Begriffe wie *(ist) ein Eindruck von einem roten Rechteck*.<sup>71</sup> Worauf es Sellars im Zusammenhang mit der Analogie-Anforderung ankommt, ist, daß der entsprechende Ausdruck „(ist) ein Eindruck von einem roten Rechteck“ *nicht* so verstanden werden darf, daß er eine *Kennzeichnung* eines Zustandstyps enthält, die Fälle des Typs etwa als normale Wirkungen von roten Rechtecken im gewöhnlichen physischen Sinn charakterisiert. Vielmehr sei die Bildung dieses Ausdrucks eine analogische Einführung eines neuen Prädikates. Der Hinweis, daß man andernfalls einem kruden Physikalismus in die Hände spielte, kann allerdings sicherlich nicht als Begründung dienen. Tatsächlich ist es eine generelle These Sellars', daß theoretische Termini keine Kennzeichnungen sind, die bloß vortheoretisches deskriptives Vokabular enthalten.<sup>72</sup>

<sup>69</sup> Siehe § 45, S. 18: „... these non-conceptual states must have characteristics which, *without being colours* are sufficiently analogous to colour to enable these states to play this guiding role“; § 47, S. 19: „... the existence of cues which systematically correspond, in the manner udambated above, to the colour and shape attribute families. ... physical states bring about states of perceivers which have attributes systematically analogous to perceptible colour and shape, without literally *having* perceptible colour and shape.“

<sup>70</sup> Siehe *S&M* § 45, S. 18. – Diese Ähnlichkeit beschädigt nicht den in bestimmten Sinn vortheoretischen Charakter des manifesten Weltbildes; denn mit den Sinneseindrücken postuliert man nur zusätzliche *Zustände* derselben grundlegenden Entitäten, während die moderne Wissenschaft neue grundlegende *Entitäten* postuliert. *Knowledge* II § 55, S. 329: „... what the theory postulates in the way of new entities are *processes* and *acts* rather than *individuals*. In this sense, it remains within the manifest image. Persons remain the basic individuals...“

<sup>71</sup> Siehe etwa § 54, S. 21: „an impression of a red rectangle“

<sup>72</sup> *S&M* § 57, S. 22: „... by construing the reference to the characters of the non-conceptual state as a definite description of unknown attributes in terms of their causal connections, *rather than as analogical introduction of new predicates*, ... [one] plays into the hands of a crude physicalism.“ Siehe besonders auch *EPM* § 45, S. 175; § 61, S. 192 Punkt (2). – Es fällt auf, daß Sellars These, theoretische Terme seien nicht als abgekürzte Kennzeichnungen zu verstehen und seien nicht explizit durch nicht-theoretisches Vokabular definierbar (siehe *EPM* § 54, S. 185), in der Literatur oft eher referiert als rekonstruierend begründet wird; siehe etwa Bremer, *Rekategorisierung*, S. 122-23, sowie Haag, *Blick*, S. 274-75 (Haags Arbeit hat allerdings Sinneseindrücke nicht zum eigentlichen Thema). In *SyntheticApriori* spielt Sellars das Konzept der *impliziten* Definition gegen den Gedanken der expliziten aus, etwa S. 316: „One can, indeed, say that all the other descriptive predicates of a language must be ‚defined‘ in terms of observation predicates; but it would be a mistake to suppose that in every case these definitions will be *explicit* definitions.“ Dieser Zug müßte aber hinterfragt werden angesichts der Tatsache, daß ein wissenschaftsphilosophischer und geistesphilosophischer Realist wie D. Lewis einen vielbeachteten Vorschlag entwickelt hat, wie man für ein Vokabular, das im Rahmen einer Theorie *implizit* definiert ist, prinzipiell eine *explizite* Definition angeben kann.

Die wichtigsten Erläuterungen zum Konzept der analogischen Einführung theoretischer Begriffe finden sich im Realismus-Aufsatz von 1965. Sellars kritisiert dort E. Nagels Auffassung, derzufolge Modelle bloß eine heuristische Rolle in der Wissenschaft spielen, der Inhalt der Theorie hingegen darauf beruht, daß die Postulate der Theorie zusammen mit den Korrespondenzregeln die theoretischen Terme implizit definieren. Dabei macht er hauptsächlich die Realität der wissenschaftlichen Praxis geltend. Damit meine ich nicht etwa die experimentelle Praxis, sondern die „postulierende Begriffsbildung“<sup>73</sup>, d.h. die Ausbildung von Begriffen für theoretisch postulierte Entitäten. Nach Sellars schließt diese konzeptionelle Praxis aus prinzipiellen Gründen den Bezug auf Modelle ein. Ich denke, daß die folgende Skizze einer konzeptionellen Dynamik hinreichend genau Sellars' Intention trifft: (i) Der Wissenschaftler identifiziert eine in ihrem Verhalten bereits bekannte Klasse von *Modellobjekten*, etwa eine Klasse völlig gleichartiger und einander vielfach anstoßender Billardkugeln.<sup>74</sup> (ii) Er ergänzt das Konzept des Modelles durch einen *Kommentar*, der bestimmte tatsächliche Charakteristika der Modellobjekte aus dem Konzept eliminiert und andere modifiziert<sup>75</sup>; er eliminiert etwa den Aspekt der Reibung zwischen den Kugeln, und er modifiziert die Bestimmung ihrer Größe. (iii) Indem er von einem Terminus für die Objekte des Modelles, etwa „(ist eine) Billardkugel“ einen Gebrauch macht, der „intuitiv“ am tatsächlichen Verhalten des Modelles orientiert ist<sup>76</sup>, den er aber anhand der kommentierenden Bestimmungen der Elimination und Modifikation kontrolliert, gibt er dem Terminus einen neuen Gebrauch und damit einer neue Bedeutung und gewinnt so einen theoretischen Begriff, etwa den des Gasmoleküls. Ob am Ende der alte Terminus doppeldeutig verwendet oder ein neues Prädikat für die neue begriffliche Rolle eingeführt wird, ist nebensächlich.<sup>77</sup>

Ein zentraler Punkt, den Sellars gegen Mary Hesses Konzeption der Rolle von Modellen geltend macht, muß hinzugefügt werden. Er kritisiert den Gedanken, die Analogie zwischen den Objekten des Modells und den postulierten Objekten, welche der Begriffs- und Theoriebildung zugrunde liegt, bestehe in einer Ähnlichkeit zwischen beiden Sorten von Objekten, und diese könne so verstanden werden, daß die Objekte beider Sorten gewisse Attribute teilen,

---

(Siehe Lewis, *PsychoTheIdent.*) Leider kann ich die Debatte hier auch nicht führen; glücklicherweise muß ich es nicht, denn meine Zweifel an Sellars' Argumentation sind anderer Art.

<sup>73</sup> Siehe § 67, S. 196: „postulational concept formation“.

<sup>74</sup> Siehe *EPM* § 51, S. 182: „to describe a domain of familiar objects behaving in familiar ways“; *Realism* § 25, S. 180: „analogy between molecules and billiard balls“

<sup>75</sup> Siehe § 32, S. 182: „... the reference to a model is accompanied by ... a ‚commentary‘ which eliminates specific functions from the analogy and modifies others.“; siehe auch *EPM* § 51

<sup>76</sup> Siehe *Realism* § 32, S. 182: „intuitive grasp of the framework of the model“

<sup>77</sup> Siehe *Realism* § 33, S. 183: „... the same designs may be used ...“; „... the predicates ... may be subtly ambiguous ...“ – Meine Schritte (i)-(iii) sind als eine idealerweise zeitlich gerichtete *konzeptionelle* Entsprechung zu Sellars' Unterscheidung von drei Objektklassen (a)-(c) in *Realism* § 34, S. 183, gedacht. – In *EPM* § 61, S. 191-94 folgt die analogische Einführung von Sinneseindrücken klarer als in anderen Texten dieser Dreiteilung: Sellars unterscheidet dort (i) wahrnehmbare Objekte von (ii) zunächst als deren innere Kopien („inner replicas“, S. 191 Punkt (1)) gedachten Objekten mit wahrnehmbaren Eigenschaften wie Röte oder Dreieckigsein und schließlich von (iii) Sinneseindrücken, die keine Objekte, sondern Zustände sind und nur den wahrnehmbaren Eigenschaften analoge Bestimmungen aufweisen.

andere hingegen nicht.<sup>78</sup> Für die Theoriebildung seien nicht derartige Ähnlichkeiten erster Stufe relevant, sondern solche zweiter Stufe, d.h. es kommt nicht darauf an, daß die Objekte beider Klassen bestimmte Attribute teilen, sondern daß sie unterschiedliche Attribute besitzen, welche aber ihrerseits gemeinsame Charakteristika besitzen. Mit diesen gemeinsamen Attributen meint er *formale* Charakteristika von Attributen erster Stufe; wenn er explizit welche angibt, so sind es Bestimmungen wie die Transitivität, welche beispielsweise sowohl auf die räumliche Beziehung von Punkten einer Linie als auch die von Momenten in der Zeit zutrifft.<sup>79</sup> Auf einen Satz zusammengezogen lautet Sellars' Konzeption:

„In erster Annäherung kann man sagen, daß Modelle in der Theoriekonstruktion gebraucht werden, um neue Attribute als *diejenigen Attribute* zu spezifizieren, *welche* mit zum Modell gehörigen Attributen bestimmte höherstufige Attribute teilen, bestimmte andere nicht teilen (die negative Analogie) – und die zusätzlich die Bedingungen erfüllen, die in den relevanten Korrespondenzregeln niedergelegt sind.“ (*Realism* § 27, S. 181)<sup>80</sup>

***2.e Soweit der analogisch-modellbezogene Charakter der Begriffsbildung nur unsere menschliche Vorgehensweise betrifft, ist es nicht vernünftig, sich allein aus ihm ergebende Besonderheiten der Sinneseindrücke ontologisch ernst zu nehmen. Und selbst wenn sie ernstzunehmen wären, können sich anspruchsvolle Spezifikationen nicht aus dem analogischen Vorgehen in abstracto, sondern allenfalls aus bestimmten formalen Charakteristika ergeben.***

An dieser Stelle kann man zwei entscheidende Feststellungen machen.

1. Sobald klar ist, daß es auf die formalen, höherstufigen Bestimmungen ankommt, fragt sich, ob nicht gerade diese *ohne* Bezug auf Modelle, nämlich in expliziten Postulaten beispielsweise der Form  $\lceil \forall x \forall y \forall z ((xRy \wedge yRz) \rightarrow xRy) \rceil$  (Transitivität) spezifiziert werden können. Sellars lehnt das insbesondere mit dem Hinweis ab, daß die wissenschaftlich relevanten formalen Attribute in so großer Zahl und hoher Komplexität auftreten<sup>81</sup>, daß die theoretische Begriffsbildung eine Basis für einen mehr oder weniger vagen Bezug auf einen Rahmen von höherstufigen Bestimmungen und die kommentierenden Eliminationen und Modifikationen einen Kontext des *intuitiven Erfassens* des Rahmens des Modells erfordern.<sup>82</sup> Das alles sind zwar prinzipielle Gründe, soweit es um die *menschlichen* Möglichkeiten zur wissenschaftlichen Betätigung geht. Aber es ist sehr fraglich, ob sie auch für eine theoretische Begriffsbildung

<sup>78</sup> Siehe *Realism* § 24, S. 179-80: „The key feature of this [d.i.: Hesse's] account is the fact that it is in terms of the identity and difference of attributes of particulars.“ – Sellars bezieht sich auf M. Hesse, *Models*.

<sup>79</sup> Siehe *Realism* § 26, S. 180.

<sup>80</sup> „Thus, as a first approximation, it can be said that models are used in theory construction to specify new attributes as *the attributes which* share certain higher order attributes with attributes belonging to the model, fail to share others (the negative analogy) – and which satisfy, in addition, the conditions laid down by the relevant correspondence rules.“

<sup>81</sup> Siehe *Realism* § 28, S. 181

<sup>82</sup> Siehe *Realism* § 32, S. 182: „... models provide a basis for a more or less vague and open-textured reference to a framework of propositional functions which the predicates of a theory are to satisfy.“ „... these ... qualifications operate within the context provided by an intuitive grasp of the framework of the model ...“

unter idealen kognitiven Umständen gelten, in denen es kein Problem ist, mit der Komplexität und Vielgestaltigkeit formaler Charakteristika umzugehen. Zu Nagel bemerkt Sellars jedenfalls, daß die Struktur der theoretischen Begriffe *in der wirklichen Praxis* reichhaltiger und feinkörniger ist als die Struktur, die durch explizite theoretische Postulate generiert wird, daß sie es aber *idealerweise nicht sein muß*.<sup>83</sup>

2. Sellars besteht gegen M. Hesses Konzept der Ähnlichkeiten erster Stufe darauf, daß die für die Theoriebildung relevanten Analogien solche sind, in denen die zu den bekannten und zu den postulierten Objekten gehörenden Attributfamilien bloß *formale* Charakteristika gemeinsam haben müssen. Dann kann aber der analogisierend-modellbezogene Faktor der theoretischen Begriffsbildung alleine nicht ausreichen, um einen gehaltvollen Begriff von den erststufigen Attributen der postulierten Objekte zu konstituieren; denn ein solcher Begriff kann nicht ausschließlich auf formalen Bestimmungen wie der Transitivität beruhen. Deswegen muß Sellars in der angegebenen kompakten Formulierung seiner Konzeption (*Realism* § 27, S. 181) fordern, daß die „neuen“ Attribute zusätzlich durch die Bedingungen spezifiziert werden, die „in den relevanten Korrespondenzregeln niedergelegt sind“, d.h. in Regeln, die Ausdrücke für theoretisch postulierte Entitäten mit solchen für bekannte Phänomene in Beziehung setzen. Wendet man das zur analogisch-modellbezogenen Begriffsbildung Gesagte auf die Frage an, ob dieser *methodische* Punkt bereits zur Einsicht verhilft, daß der Schluß auf Sinneseindrücke tatsächlich die Existenz sehr anspruchsvoller, jedenfalls nicht auf unproblematische Weise physischer Zustände, sondern von eigenartigen Bewußtseinszuständen rechtfertigt, so muß man den beiden aufgeführten Punkten entsprechend folgendes konstatieren:

1\*. *Angenommen*, daß der Mensch des manifesten Weltbildes *allein aufgrund seiner Beschränkungen* auf analogisch-modellbezogene Begriffsbildung im Zusammenhang mit dem Schluß auf Sinneseindrücke zu keiner anderen Begriffsbildung fähig ist als zu einer solchen, die die postulierten Zustände als etwas Besonderes erscheinen läßt. Dann ist es für ihn doch nicht *vernünftig*, auf dieser Besonderheit zu beharren, die sich bloß einer kognitiven Beschränkung verdankt. Vernünftig wäre es, seine Theorie mit dem Kommentar zu versehen, sie weise sicherlich in die richtige Richtung, sei aber in ihren Begriffen beim gegenwärtigen Wissensstand unvermeidlicherweise inadäquat; speziell müsse man die-und-die scheinbare Besonderheit nicht ernst nehmen.<sup>84</sup>

2\*. Der nach sellarsscher Manier analogisch-modellbezogenen Faktor der Begriffsbildung kann keine Einsicht in die eigentliche Natur der postulierten Attribute von Sinneseindrücken verschaffen, sondern bloß eine Einsicht in die formalen Charakteristika der Attributfamilie. Um dennoch einzusehen, daß die postulierten unmittelbaren Ursachen von Wahrnehmungsauffassungen von sehr besonderer Art sind, müßte der Schluß auf Sinneseindrücke irgendwelche

<sup>83</sup> Siehe *Realism* § 21, S. 178: „... in turns out, in actual praxis, (although *ideally* it *need* not) that the conceptual texture of theoretical terms in scientific use is far richer and more finely grained than the texture generated by the explicitly listed postulates.“ Siehe auch §§ 22-23, S. 179.

<sup>84</sup> Ich erinnere daran, daß das manifeste Weltbild eine reflektierte Variante des ursprünglichen Weltbildes ist, in ihm also durchaus kritische Erwägungen möglich sind.

*bestimmten* ihrer formalen Charakteristika auszumachen gestatten, und man müßte begreifen können, daß nur besondere Zustände, etwa Bewußtseinszustände, die keine simplen physischen Zustände sind, Attribute mit diesen Charakteristika besitzen können. Das bedeutet aber, daß der methodisch orientierte Versuch, den Schluß auf Sinneseindrücke im Ergebnis zu verstärken, soweit er bisher diskutiert wurde, allenfalls zusammen mit einem Versuch gelingen kann, der einen besonderen *inhaltlichen* Aspekt des Explanandum ins Spiel bringt. Das kann bei Sellars aber nur der Versuch sein, der mit der *Homogenitäts-Anforderung* arbeitet.

**2.f Die ultimative Homogenität der wahrnehmbaren Qualitäten ist der einzige plausible Kandidat für ein spezifisches formales Charakteristikum, das mit Aussicht auf ein gehaltvolles Resultat in der analogischen Begriffsbildung auf die Sinneseindrücke übertragen werden kann. (Homogenitäts-Anforderung)**

Die Homogenitäts-Anforderung spielt besonders im Weldbild-Aufsatz eine explizit große Rolle – sie soll nämlich für das Aufeinanderprallen des manifesten und des wissenschaftlichen Weltbildes verantwortlich sein.<sup>85</sup> Tatsächlich kann man sich, wenn man die Homogenitäts-Anforderung diskutiert, nicht auf das manifeste Weltbild beschränken, sondern muß die erste Epoche des wissenschaftlichen Weltbildes mit berücksichtigen. Es handelt sich um die Epoche des „hobbesianischen“ Rahmens<sup>86</sup>; ich werde sie als Partikel-Weltbild bezeichnen, da sie durch die Grundeinstellung gekennzeichnet ist, daß die letzten Konstituentien Partikel sind, die immer komplexere Systeme von Partikeln formen.<sup>87</sup> Ausgangspunkt der Reibereien zwischen manifestem und Partikel-Weltbild ist die Art, wie im manifesten Bild wahrnehmbare Qualitäten aufgefaßt werden: Sehen wir einen rosa gefärbten Eiswürfel, so präsentiere er sich uns, so Sellars, als etwas, das durch und durch rosa ist, als ein rosa Kontinuum, dessen sämtliche Teilbereiche, wie klein sie auch sein mögen, rosa sind; er präsentiere sich uns als *ultimativ homogen*.<sup>88</sup> An der grammatischen Oberfläche klingt das so, als wäre ultimative Homogenität eine Eigenschaft von Gegenständen, etwa des Eiswürfels. Tatsächlich handelt es sich jedoch um eine Eigenschaft von wahrnehmbaren Qualitäten<sup>89</sup>, also um eine Eigenschaft zweiter Stufe.

Die Homogenität der wahrnehmbaren Qualitäten erscheint damit als Bestimmung der passenden Art, um in einer analogisch-modellbezogenen theoretischen Begriffsbildung, wie Sellars sie konzipiert, auf postulierte Attribute übertragen zu werden. Genau diese Übertragung spielt

<sup>85</sup> Siehe *Image* Abschnitt V., S. 25ff.: „The Clash of the Images“.

<sup>86</sup> Siehe *Phen*, S. 105; die Grundkonzeption stammt sicherlich von den griechischen Atomisten (siehe *Image*, S. 26).

<sup>87</sup> Siehe *Image*, S. 37: „... the ultimate constituents ... are particles forming ever more complex systems of particles ...“

<sup>88</sup> Siehe *Image*, S. 26: „The manifest ice cube presents itself to us as something which is pink through and through, as a pink continuum, all the regions of which, however small, are pink. It presents itself to us as *ultimately homogeneous* ...“

<sup>89</sup> Siehe *Image*, S. 35: „...ultimate homogeneity‘ ... which characterizes the perceptible qualities of things, e.g. their colour“.

im Weltbild-Aufsatz eine entscheidende Rolle.<sup>90</sup> Das erste Aufeinanderprallen des manifesten und des wissenschaftlichen Weltbildes ereignet sich jedoch unabhängig von dieser Übertragung. Es ist daher zunächst einmal das manifeste Weltbild *o.S.E.*, das mit dem wissenschaftlichen, genauer mit dem Partikel-Weltbild in Konflikt kommt.

Ich werde versuchen, einen erheblichen Zweifel am Bestehen dieses Konfliktes zu begründen. Ich bezweifle nämlich, daß es für den Menschen des manifesten Weltbildes *o.S.E.* vernünftig ist, dann, wenn die Partikel-Variante des wissenschaftlichen Bildes ausgebildet ist, auf denjenigen Bestimmungen zu beharren, die für den Konflikt beider Bilder verantwortlich sind. Dabei unterstelle ich dreierlei, wogegen weder sachlich noch in Sellars' Ausführungen etwas zu sprechen scheint:

- (i) Das manifeste Weltbild *o.S.E.* kann im Prinzip den vollen Grad an Rationalisierung aufweisen, den Sellars für das volle manifeste Bild in Abhebung vom ursprünglichen Weltbild idealtypisch annimmt. Diejenige Überlegung, die zum Postulieren von Eindrücken führt, ist also von der allgemeinen Rationalisierung abtrennbar, auch wenn eine solche Trennung historisch unplausibel sein mag.
- (ii) Die Einführung einer Partikel-Theorie als einer ersten konkreten Gestalt des wissenschaftlichen Bildes erfordert nicht, daß zuvor das manifeste Weltbild zum Bild *cum* Sinneseindrücke vervollständigt wurde.
- (iii) Der Mensch des manifesten Weltbildes kann seine Weltauffassung in reflektierter Form durchschauen. D.h. er kann sich selbst als der Jones von Sellars' Mythos begreifen, abgesehen bloß von seiner letzten Glanzleistung, dem Postulat der Sinneseindrücke.

***2.g Die ultimative Homogenität kann beim Postulieren von Sinneseindrücken nur eine Rolle spielen, wenn es vernünftig ist, an den ihr entsprechenden sprachinternen Aspekten der sprachlichen Rolle von Ausdrücken für wahrnehmbare Eigenschaften angesichts eines aufkommenden Partikel-Weltbildes unverändert festzuhalten.***

Die folgende Darstellung der Struktur des Weltbildkonfliktes trifft, so scheint mir, alles Wesentliche, obwohl sie bei Sellars selbst etwas komplizierter erscheint<sup>91</sup>: Man kann diejenigen Teile eines Gegenstandes als *genuine Bestandteile* bezeichnen, die als Gesamtheit schlicht identisch mit dem Gegenstand sind.<sup>92</sup> Dann kann man sagen, die ultimative Homogenität einer Qualität bestehe darin, daß, wenn etwas die Qualität besitzt, auch alle seine genuinen Bestandteile sie besitzen müssen. Drei Aussagen ergeben sich:

<sup>90</sup> Siehe *Image*, S. 34-35.

<sup>91</sup> Zu Sellars' Darstellung siehe besonders *Image*, S. 26-27.

<sup>92</sup> Es reicht aus, wenn klar ist, daß die Bäume eines Waldes jedenfalls weitaus *eher* seine genuinen Teile sind, als etwa die Bürger genuine Teile eines Staates sind, obwohl sie ihn in gewissem Sinne konstituieren. (Das Beispiel vom Wald und seinen Bäumen findet sich bei Sellars, *Image*, S. 26.)

- a. Bestimmte Wasserstoffatome sind genuine Bestandteile des rosa Eiswürfels; d.h. der Würfel ist nichts weiter als eine Gesamtheit gewisser Wasserstoff-, Sauerstoff- und sonstiger Atome. (Ergebnis der Wissenschaft)
- b. Der Eiswürfel ist rosa; daher sind alle seine genuine Bestandteile rosa. (Ultimative Homogenität der Qualität *Rosa*)
- c. Kein Atom ist rosa. („Ergebnis“ der Wissenschaft<sup>93</sup>)

Damit die ultimative Homogenität der Farbe zu dieser inkonsistenten Triade beitragen kann, muß sie im Begriffssystem des manifesten Weltbildes erfaßt sein. Da begriffliche geistige Zustände für Sellars durch die Rolle gekennzeichnet sind, die sie spielen, muß sich die Homogenität irgendwie in den Rollen der Begriffe niederschlagen, die man von den wahrnehmbaren Qualitäten besitzt. Die verschiedenen Elemente solcher Rollen bezeichnet Sellars als *musterbeherrschtes Verhalten*<sup>94</sup>, und es kommt ihm sehr darauf an, diesen Verhaltensformen einen Status zwischen einem Verhalten, bei dem man bestimmten Regeln *gehört*, und einem Verhalten in bloßer *Übereinstimmung* mit einer Regel zu sichern.<sup>95</sup> Ich denke, daß es in der anstehenden Diskussion weit mehr auf die Inhalte der Rollenelemente ankommt als auf diesen prekären Status. Auf jeden Fall existieren die Elemente im banalsten Sinn in Form von Tendenzen der Mitglieder einer Sprachgemeinschaft, in Situationen angebbarer Art bestimmte öffentliche Ausdrücke bzw. ihre Entsprechungen im postulierten Mentalischen zu verwenden; und darüber hinaus ist es sinnvoll, bestimmte Mitglieder der Gemeinschaft als besonders kompetent hervorzuheben und ihr Verhalten als Maß anzusehen, anhand dessen das der anderen als korrekt oder inkorrekt eingestuft werden kann.<sup>96</sup> Relevant sind folgende beiden Sorten von Verhaltensformen:

Spracheingangs-Übergänge: Der Sprecher [und Denker; RB] reagiert *ceteris paribus* auf Objekte in Wahrnehmungssituationen mit geeignetem sprachlichem [inklusive „Mentalischem“; RB] Verhalten.

<sup>93</sup> (c.) wird kaum im selben Sinn wie (a.) Ergebnis der Wissenschaft sein. Eher muß der bloße Status von Atomen *als unbeobachtbarer Objekte* ausreichen, um es *begrifflich* unmöglich erscheinen zu lassen, daß Atome rosa sind: „... it doesn't make sense to say of the particles of physical theory that they are coloured“ (*Image*, S. 35).

<sup>94</sup> Siehe *N&O* IV. § 31, S. 81: „pattern-governed [linguistic] behavior“.

<sup>95</sup> Siehe *LangGames* § 12, S. 325: „obeying rules“ vs. „merely conforming to rules“.

<sup>96</sup> Meine Formulierung stellt eine Bypass-Operation um die schwierige Frage dar, worin genau in sprachlichen Zusammenhängen das *Sollen* („ought-to-be“, etwa *N&O* V. §§ 28-32, S. 80-82) bestehen soll. Ich fühle mich zu der Operation insbesondere aufgrund eines Prinzips berechtigt, das Sellars in *Truth* formuliert und welches immerhin das Scharnier zwischen dem rollentheoretischen und dem abbildtheoretischen Aspekt seiner Semantik darstellt: „... the statement that a person or group of people think of something as something that ought (or ought not) to be done in a certain kind of circumstance entails that *ceteris paribus* they actually *do* (or refrain from doing) the act in question whenever the circumstance occurs“ (215-16; auch in: *N&O* V., S. 139)

Innersprachliche Übergänge: Die sprachlich-begrifflichen Episoden des Sprechers tendieren dazu, in Mustern gültiger Schlüsse aufzutreten.<sup>97</sup>

Offensichtlich kann sich der Homogenitätscharakter nur in innersprachlichen Übergängen niederschlagen. In Sellars' Konzeption kann er tatsächlich in derartige Formen eingehen, weil zu den gültigen Schlüssen, denen ein bedeutungsvoller Zeichengebrauch genügen muß, auch *materiale* Schlußformen der Art  $\lceil \alpha \text{ ist rot. Also: } \alpha \text{ ist nicht grün.} \rceil$  zählen, d.h. vereinfacht solche, deren Gültigkeit nicht allein auf der Bedeutung des relevanten *logischen* Vokabulars beruht.<sup>98</sup> Meine Aussage (b.) in der obigen inkonsistenten Triade

Der Eiswürfel ist rosa; daher sind alle seine genuinen Bestandteile rosa.

darf als Einsetzungsinstanz einer Schlußform gelten, die die Homogenität der Rosa-Qualität in das Begriffssystem integriert.<sup>99</sup>

**2.h Ausdrücke für wahrnehmbare Eigenschaften sind in Sellars' Begriffstheorie dadurch ausgezeichnet, daß in ihre sprachliche Rolle Spracheingangs-Übergangsformen unmittelbar eingehen.**

Um meinen Zweifel zu begründen, möchte ich im Sinne meiner Unterstellungen (i) – (iii) eine Person annehmen, die in einem gänzlich rationalisierten und reflektierten manifesten Weltbild *o.S.E.* lebt. Sie ist sich eines Kontrastes zwischen eigentlich wahrnehmbaren und anderen Eigenschaften bewußt. Eigenschaften beider Sorten sind für sie allerdings solche möglicher Dinge, die in einem allgemeinen Raum existieren und intersubjektiv wahrnehmbar sind. Sie kennt die funktionalistische Theorie der Bedeutung oder des Inhaltes sprachlicher Ausdrücke und begrifflicher Episoden: Die relationale Oberflächengrammatik von „eine Bedeutung haben“ darf nicht ernstgenommen werden; eine Bedeutung zu haben heißt einfach, eine bestimmte Rolle zu spielen.

Sie ist sich speziell der semantischen Besonderheit bewußt, welche Ausdrücke für eigentlich wahrnehmbare Qualitäten im manifesten Weltbild aufweisen. Sellars lehnt zwar die „Thermometer-Auffassung“<sup>100</sup> der Semantik etwa von Farbprädikaten ab, derzufolge ein Ausdruck wie „rot“ im wesentlichen einfach dadurch die Qualität der Röte bedeutet, daß es unter be-

<sup>97</sup> Siehe *N&O* IV. § 31, S. 81. – Zur Rollensemantik siehe J. Seibt, *Processes*, bes. S. 29-57.

<sup>98</sup> Siehe *Particulars*, S. 293: „... material rules of inference ... are as essential to a language as ... formal rules of inference.“ Siehe auch *LangGames* §§ 25-29, S. 330-31; *SyntheticApriori* § 9, S. 316-17. – Die These, daß materiale Schlußformen auch die Rolle von *Beobachtungsprädikaten* charakterisieren *müssen*, ist wesentlicher Bestandteil von Sellars' Ablehnung des Mythos des Gegebenen; siehe etwa *LangGames*, § 46 S. 339. Siehe dort auch zu meinem Beispielschluß: „... material moves which characterize colour words as a family of mutually incompatible predicates.“

<sup>99</sup> Ich formuliere so vorsichtig, weil es sich wohl eher um die rationalisierte und pointierte Fassung eines Bündels solcher Schlußformen handeln dürfte, die eine Art von realer Geltung in einer Sprachgemeinschaft besitzen. Das hängt offenbar mit dem kontextuellen und intuitiven Charakter der modellbezogenen Begriffsbildung zusammen, welchen Sellars so betont.

<sup>100</sup> Siehe *EPM* § 31, S. 162: „thermometer view“; siehe die Diskussion der zweiten Variante des Begriffsempirismus („concept empiricism“) in *SyntheticApriori* Abschnitt 8, S. 311-316.

stimmten Umständen in Reaktion auf rote Gegenstände verwendet wird.<sup>101</sup> Der zentrale Punkt seiner Gegenposition, daß auch solche Prädikate für eigentlich wahrnehmbare Eigenschaften aufgrund ihrer *Rolle* Bedeutung besitzen, ist jedoch, daß auch zur Rolle solcher Prädikate *innersprachliche* Übergangsformen gehören, die sie mit dem gesamten Sprachsystem verbinden. Doch diese Position ist damit vereinbar, daß *Spracheingangs*-Übergangsformen in die Rolle solcher Prädikate in einer unmittelbaren Weise eingehen, in der sie es bei dem sonstigen Vokabular nicht tun. Daß es sich im manifesten Weltbild so verhält, ist für Sellars vielmehr *per definitionem* wahr: Das manifeste Bild sei nämlich *definiert* als Begriffsrahmen, in dem Begriffe für Arten von Dingen und für kausale Eigenschaften *aus* Begriffen *aufgebaut* sind, die sich auf manifeste wahrnehmbare (wörtlich: empfindbare!) Eigenschaften physischer Gegenstände beziehen.<sup>102</sup> Unter den manifesten Eigenschaften, deren Begriffe die Bausteine bilden, versteht Sellars tatsächlich, wie er am Beispiel des rosa Eiswürfels erläutert, solche Eigenschaften wie kalt, glatt, durchsichtig rosa oder würfelförmig zu sein.<sup>103</sup> Die anderen im manifesten Weltbild konzipierbaren Eigenschaften physischer Dinge bezeichnet er insgesamt als *kausale* Eigenschaften, wozu etwa Vermögen, Neigungen und dispositionale Eigenschaften gehören.<sup>104</sup> Aufschlußreicher ist allerdings, daß er sie „iffy properties“, auf Deutsch vielleicht: konditionale Eigenschaften nennt; konditionale Eigenschaften seien nämlich solche, die in erster Annäherung mittels eines Konditionalsatzes expliziert werden können, während die manifesten Eigenschaften gerade diejenigen sind, die nicht durch ein Konditional expliziert werden müssen.<sup>105</sup> Man darf wohl unterstellen, daß die Leistung, die von einem Ausdruck bezeichnete Eigenschaft durch bestimmte Sätze zu explizieren, eine Form ist, die semantische *Rolle* des Ausdruckes anzugeben. Ein Konditional der Art, wie Sellars sie für die Explikation konditionaler Eigenschaften vorsieht, muß aber sicherlich als Angabe einer *innersprachlichen* Übergangsform gelten. So wird die Tatsache, daß die Eigenschaft, wasserlöslich

<sup>101</sup> Siehe *EPM* § 31, S. 162: „... there is a temptation to suppose that the word ‚red‘ means the quality *red* by virtue of these two facts: briefly, the fact that it has the *syntax* of a predicate, and the fact that it is a *response* (in certain circumstances) to red objects.“ Siehe auch *LangGames* § 32, S. 332-33, § 38, S. 335, § 46, S. 339; *SyntheticApriori* S. 316.

<sup>102</sup> Siehe *RealismTenable* § 44, 318: „... can we conceive of a conceptual framework in which the resources of the *second* type (i.e., concepts pertaining to thing kinds and causal properties) are built out of the resources of the first type (concepts pertaining to the occurrent sensible properties of physical objects). I have argued that the answer is yes. Indeed, what I have called the ‚manifest image‘ of the physical world was defined as just such a structure.“ Siehe auch *Knowledge* II § 57, S. 329: „The *attributes* which it [d.i. the manifest image] ascribes to material things include, in the first instance, the proper and common sensibles. But it also allows in its universal discourse attributes which are definable [!] in terms of sensible attributes, and of which the most interesting are the powers and propensities of material things ...“ – Unglücklicherweise scheint „manifest“ auch die beste Übersetzung für Sellars‘ „occurrent“ im Zusammenhang mit Qualitäten zu sein.

<sup>103</sup> Siehe *Knowledge* I § 28, S. 302: „It is cold, smooth, transparently pink, and cubical. ... these ... occurrent attributes ...“

<sup>104</sup> Siehe *Knowledge* I § 28, S. 303: „causal properties“; § 27, S. 302: „powers, propensities, dispositional properties“

<sup>105</sup> Siehe *Knowledge* I § 24, S. 301-302: „... an ‚iffy‘ property ... is to be explicated, in first approximation, by means of ... [a] hypothetical ... Whereas an occurrent property ... is one that is *not* to be explicated by a hypothetical.“

zu sein, durch den offenen Satz  $\lceil$ Wenn  $x$  in Wasser getaucht wird, löst sich  $x$  auf $\rceil$  explizierbar ist, der Übergangsform entsprechen, tendenziell dem folgenden Schlußmuster entsprechend zu sprechen und zu denken:

$\alpha$  ist wasserlöslich,  $\alpha$  wird in Wasser getaucht, Also:  $\alpha$  löst sich auf.<sup>106</sup>

Das bedeutet, daß Spracheingangs-Übergangsformen in die Rolle von Ausdrücken für nicht-manifeste Eigenschaften wie „... ist wasserlöslich“ allenfalls mittelbar eingehen, nämlich indem sie in die Rolle der Prädikate eingehen, die in solchen Schlußmustern abgesehen von diesen Ausdrücken selbst vorkommen, im Beispiel „... wird in Wasser getaucht“ und „... löst sich auf“. Und das bedeutet letztendlich, daß die *einzigsten* Spracheingangs-Übergangsformen solche sind, die beinhalten, daß die Ausdrücken für *manifeste* Eigenschaften unter gewissen Umständen typischerweise in Reaktion auf Gegenstände in der Umgebung verwendet werden, welche diese Eigenschaft besitzen.<sup>107</sup>

**2.i Vor dem Hintergrund, daß für Sellars die Rede von Eigenschaften auf die Charakterisierung von sprachlichen Rollen zurückführbar ist und daß wahrnehmbare Eigenschaften durch das unmittelbare Eingehen von Spracheingangs-Übergangsformen in die Rolle der entsprechenden Ausdrücke gekennzeichnet sind, sollte der reflektierte Mensch des manifesten Weltbildes die Bestimmungen der ultimativen Homogenität harmonisch an das aufkommende Partikel-Weltbild anpassen.**

Die Frage lautet, ob man einer im manifesten Bild lebenden Person angesichts ihres so beschaffenen Selbstverständnisses raten sollte, gegen ein aufkommendes Partikel-Weltbild an den Homogenitäts-Bestimmungen der ihm bekannten manifesten Eigenschaften in einer Form festzuhalten, die zum geschilderten Konflikt führt. Zwei Punkte sind entscheidend:

1. *Der scheinbare Bezug auf Eigenschaften ist in Wahrheit bloß ein Spielen einer Rolle.*

Sie kann diesem Selbstverständnis zufolge nicht annehmen, ihr Begriffssystem könne ein tatsächliches manifestes Sosein von Gegenständen in einer generalisierten Form, d.h. als generische Eigenschaft, einfach abgreifen und der Intellekt könne diese Eigenschaft in einer Kontemplation derart erfassen, daß ein formales Charakteristikum wie die ultimative Homo-

<sup>106</sup> Zur Analyse kausaler Eigenschaften und zu Schlußmustern der relevanten „materialen“ Art siehe Sellars' ausführlichen Aufsatz *Counterfactuals*, besonders § 31, S. 248: „... there is clearly a close connection between  $x_1$  is (water-) soluble and If  $x_1$  were put in water, it would dissolve. ... It is tempting to claim, at least as first approximation, that statements of these two forms have the same sense. I believe that this claim, or something like it, would stand up under examination ...“; § 32: „Perhaps the simplest way ... is to represent the analysis of concepts like ‚(water-) soluble‘ by the schema  $D(x,t) =_{Df} \phi(x,t) \text{ implies } \psi(x,t) \dots$ “. – Zur Entwicklung dieser Konzeption siehe *ConceptsLaws* und *InferenceMeaning*.

<sup>107</sup> Zumindest muß das für *genuine* Eingangs-Übergänge gelten, wenn auch nicht für vermittelte Welt-Sprache-Übergänge, die eine Kombination aus genuinen Eingangs- und innersprachlichen Übergängen darstellen; siehe dazu *S&M IV*. § 61, S. 114, Punkt II. (b). – Ich unterstelle, daß Sellars mit der Explizierbarkeit einer Eigenschaft durch ein Konditional *in erster Näherung* meint, daß sie *vollständig* in erster Näherung so explizierbar ist, so daß eine Verfeinerung nichts der Art nach Neues hinzufügte.

genität dabei einsehbar wäre. Denn das widerspricht in aller Klarheit und Deutlichkeit der funktionalistischen Auffassung des begrifflichen Denkens, die zur Hauptformel in Sellars' Rezept gegen den Mythos des Gegebenen gehört. Nach dieser Auffassung bleibt von dem Gedanken, begriffliche Episoden bestünden in einer Beziehung zu abstrakten Entitäten wie Eigenschaften, nichts übrig als ein oberflächengrammatischer Anschein: Was wie eine relationale Tatsache aussieht, derzufolge ein Zeichentyp in einer bestimmten Beziehung zu einer Eigenschaft steht, ist in Wahrheit die Tatsache, daß die Exemplare des Typs eine bestimmte Rolle spielen. Vereinfacht lautet die These, daß eine oberflächlich betrachtet relationale Aussage wie

„rot“ bedeutet *rot* (Form:  $\lceil aRb \rceil$ )

in Wahrheit die allgemeine kategorische Aussage

Jedes „rot“ ist ein  $\cdot$ rot $\cdot$  (Form in moderner Notation:  $\lceil \forall x (Fx \rightarrow Gx) \rceil$ )

ist. Die Punktanführung „ $\cdot$ ...“ in „ $\cdot$ rot $\cdot$ “ erlaubt es dabei, aus dem Ausdruck „rot“ der Sprache, in der die Aussage gemacht wird, einen prädikativen Ausdruck für die Sorte derjenigen Ausdrücke beliebiger Sprachen, letztlich auch des Mentalischen, zu bilden, die dieselbe Rolle spielen wie „rot“ in der verwendeten Sprache.<sup>108</sup> Sofern man an der relationalen Redeweise festhalten möchte, ist das nicht-zeichenartige Relatum so etwas wie eine verdinglichte semantische Rolle.

## 2. Ausdrücke für manifeste Eigenschaften spielen einfach eine besondere Art von Rolle.

In ihrer reflexiven Selbstverständigung kann sie einsehen, daß die manifesten unter den ihr bekannten Eigenschaften keinen prinzipiellen Sonderstatus etwa von dem Schlage besitzen, daß die konditionalen Eigenschaften begriffliche Konstrukte darstellen, die manifesten hingegen so etwas wie reale Bestimmungen der Wirklichkeit selbst sind. *Alle* Eigenschaften sind durch eine *façon de parler* verdinglichte Rollen. Manifeste Eigenschaften sind nicht dadurch etwas besonderes, daß sie *keine* Rollen sind, sondern daß sie Rollen besonderer Art sind, nämlich solche, die auf basale Weise Spracheingangs-Übergänge einschließen. Und wenn sie solche Eingangs-Übergänge beschreiben oder korrespondierende Regeln formulieren möchte, wie ein Mitglied der Sprachgemeinschaft seine Zeichen verwenden soll, kann sie die Art von Dingen, auf die in visueller Präsenz korrekterweise mit „rot“ reagiert wird, nicht anders spezifizieren, als daß sie ihren er seinen Ausdruck „rot“ verwendet; im manifesten Rahmen besitzt sie keinen direkteren Zugriff auf die relevante Sorte.

Hat sie sich diese Punkte klar gemacht, so muß sie *prima facie* keinen Konflikt fürchten, wenn ihr Weltzugang um eine Partikel-Theorie ergänzt wird. Sie kann der Theorie vertrauen und sich sagen lassen, wie die Dinge, die sie im manifesten Bild als rot auffaßt, „wirklich“

<sup>108</sup> Siehe etwa *S&M* III, besonders § 57, S. 82: „... statements of the *surface* form (*the*) ‘---’ (*in L*) stands for (*abstract singular term*) are classificatory in nature, and have, from a more searching point of view, the form ‘...’s (*in L*) are ‘---’s“; siehe auch *N&O* IV (Meaning and Ontology), besonders § 78, S. 95: „... ‚rot‘ (*in G*) means red is to be reconstructed as ‚rot’s (*in G*) are reds ...“.

beschaffen sind. Das Vernünftigste wäre offenbar, ihre bisherige und die neue Auffassung nach Möglichkeit in eine harmonische Beziehung zu bringen. Und das scheint am besten dadurch zu geschehen, daß sie im Lichte der neuen Weltsicht ihre bisherige Auffassung reinterpretiert. Der wichtigste Zug wäre dabei, sämtliche alten innersprachlichen Beziehungen, die wesentlich den Begriff des genuinen Bestandteils involvieren, nun dahingehend zu verstehen, daß *beobachtbare* genuine Bestandteile gemeint sind. In dieser Form könnte die Homogenitätsklausel für manifeste Farben in Geltung bleiben: Wenn etwas rot ist, dann sind alle seine *beobachtbaren* genuine Bestandteile rot. Über ein Konzept von Beobachtbarkeit muß sie nach obiger Voraussetzung verfügen; denn die grundlegenden Gegenstände des Partikel-Weltbildes werden postuliert *als* unbeobachtbare Entitäten.

### 3. Sellars' *via moderna*: Phänomenologie und Rekategorisierung

*3.a Sellars' spätere Vorgehensweise gliedert sich in zwei Schritte: Ergebnis der ersten phänomenologischen Phase ist, daß in wirklichem und in scheinbarem Sehen gleichermaßen irgendetwas irgendwie so-und-so Beschaffenes präsent ist; in der zweiten theoretisch-postulierenden Phase wird der phänomenologische Befund durch das Postulieren von Sinneseindrücken erklärt.*

Methodisch unterscheiden sich die Arbeiten der *via moderna* dadurch von den älteren, daß Sellars offen von phänomenologischen Überlegungen Gebrauch macht. Seine eigene Charakterisierung solcher Überlegungen weist allerdings eine Merkwürdigkeit auf: Während phänomenologische Forschung in der von Husserl etablierten Form, den Sellars auch mehrfach erwähnt, zweifellos ein *anschauliches* Unternehmen sein sollte, betont Sellars die Ähnlichkeit von philosophischer Analyse und Phänomenologie und spricht von „Phänomenologie oder begrifflicher Analyse“, als sei das im wesentlichen dasselbe.<sup>109</sup> Sofern der begrifflich-analytische Charakter ernst genommen werden muß, handelt es sich sicherlich um eine Analyse der manifesten Weltkonzeption; denn in einer Arbeit beginnt er die Überlegungen mit der Erklärung, das theoretische Weltbild *einklammern* und das manifeste explizieren zu wollen.<sup>110</sup> Doch eine bloße begriffliche Analyse scheint nicht sehr vielversprechend zu sein. Entweder wäre sie nämlich eine Analyse des manifesten Bildes *o.S.E.*; dann scheint gegenüber der *via antiqua* methodisch nichts gewonnen zu sein. Oder es handelte sich um eine Analyse des *vollständigen* manifesten Bildes; dann gehören Begriffe für postulierte Sinneseindrücke bereits zum Analysandum, so daß man auf diesem Weg nicht verstehen kann, wie und mit welchem Recht die Eindrücke postuliert wurden. Vielleicht müßte man eine nicht bloß begrifflich-analytische Einsicht der Menschen annehmen, deren Welterfahrung auf das manifeste Weltbild beschränkt ist. Dann wäre es aber viel überzeugender, wenn wir uns als Philosophen selbst zu derjenigen Einsicht bringen könnten, die schließlich die Annahme von Sinnesein-

<sup>109</sup> *PercConsc* § 5, S. 170: „philosophical analysis (and synthesis) as akin to phenomenology“; § 35, S. 178: „phenomenology or conceptual analysis“; ähnlich § 6, S. 170; § 41, S. 179 -

<sup>110</sup> *Knowledge I* § 23, S. 301: „... I shall (to borrow Husserl's useful term) 'bracket' the theoretical picture of the world and concern myself with explicating what I have called the Manifest Image.“

drücken motiviert. Man sollte daher entsprechende Hinweise bei Sellars ernstnehmen, die die phänomenologische Einstellung eher als eine erscheinen lassen, in der *wir*, als Philosophen, unseren konzeptionellen Horizont auf das manifeste Weltbild *o.S.E.* einschränken und in diesem Rahmen zu einer Einsicht in die Natur der Wahrnehmung zu gelangen versuchen. Diese Einsicht wird demnach keiner bloßen Analyse einer gegebenen Weltauffassung entstammen, sondern muß einen der anschauenden Einsicht vergleichbaren Status besitzen, wie sie die klassische Phänomenologie beansprucht hat.

Daß phänomenologische Überlegungen in Sellars' späteren Arbeiten eine besondere Rolle spielen, bedeutet allerdings nicht, daß Sellars die fundamentale These aufgibt, daß Sinneseindrücke im manifesten Weltbild theoretisch postuliert werden. Die *via moderna* gliedert sich vielmehr in zwei Phasen, eine phänomenologische (I) und eine theoretische (II). Beide Phasen lassen sich wiederum als zwei Teilphasen umfassend begreifen:<sup>111</sup>

*Teilphase Ia:* Wir schalten in der phänomenologischen Einstellung alle konzeptionellen Elemente aus, die über das manifeste Bild hinaus gehen. Im Rahmen dieses Bildes, das sicherlich als manifestes Bild *o.S.E.* verstanden werden muß, können wir unterscheiden:

- i. zwischen dem *Sehen* eines Gegenstandes vom Typ F und dem (bloß) *anscheinenden* Sehen eines solchen Gegenstandes;<sup>112</sup>
- ii. zwischen dem Gegenstand, den man sieht, und dem, was man *von* dem Gegenstand sieht.<sup>113</sup>

*Teilphase Ib:* In der eigentlichen phänomenologischen Teilphase sehen wir, d.h. die Phänomenologen, ein, daß in einem anscheinenden Sehen eines Gegenstandes vom Typ F unabhängig von der Frage, ob ein tatsächliches oder ein bloß anscheinendes Sehen vorliegt, *irgendetwas*, das *irgendwie*  $F_{\min}$  ist, in anderer Weise präsent ist, als daß bloß die begrifflich gefaßte Überzeugung vorliegt, man sei mit einer  $F_{\min}$ -Entität konfrontiert. Ich werde das im weiteren kurz so ausdrücken, daß *irgendetwas*, das *irgendwie*  $F_{\min}$  ist, *actualiter* präsent ist.<sup>114</sup>  $[F_{\min}]$  ist dabei meine schematische Bezeichnung für eine auf Ausdrücke für eigentlich wahrnehmbare Eigenschaften beschränkte Variante der Beschreibung F. Nach meinem Verständnis muß es sich um eine irgendwie anschauliche Einsicht des Phänomenologen handeln.

<sup>111</sup> Diese Phasen sind nicht etwa wiederum zeitliche Abschnitte in Sellars' intellektueller Biografie, sondern große Einheiten in der argumentativen Ordnung.

<sup>112</sup> Etwa *PercConsc* § 39, S. 179: „We can use the phrase „ostensible seeing of a cube of pink ice ... as a cube of pink ice ...“ to refer to a visual experience which would be a case of seeing a cube of pink ice ... as a cube of pink ice ... if there was such a cube of pink ice and it was ... causally responsible for the ostensible seeing.“; der Begriff findet sich bereits in *EPM* § 7, S. 133; siehe auch *PureProcess* I § 70, S. 16. – Ein anscheinendes Sehen in Sellars' Verständnis kann ein Sehen oder ein *bloß* anscheinendes Sehen sein; deshalb ist „anscheinend“ die korrekte Übersetzung, nicht „scheinbar“; siehe *PercConsc* § 41, S. 179.

<sup>113</sup> Etwa *PercConsc* § 7, S. 170.

<sup>114</sup> Siehe etwa *PercConsc* § 36, S. 178: „... something, somehow a cube of pink in physical space is present ... other than merely believed in.“ Die Pointe des „actualiter“ liegt darin, daß die actualiter-Präsenz eines  $F_{\min}$  unabhängig davon ist, ob mein (des Phänomenologen) anscheinendes Sehen eines  $F_{\min}$  wirklich ein solches Sehen ist oder nicht.

*Teilphase II.a:* Beim Eintritt in die erste theoretische Teilphase geben wir unsere Einschränkung auf den konzeptuellen Rahmen der Menschen, die im manifesten Weltbild *o.S.E.* denken, auf, so daß uns die Kompetenzen zur theorieartigen Erweiterung des Bildes *o.S.E.* zur Verfügung stehen. Mit ihnen können wir Sinneseindrücke postulieren, um den phänomenologischen Befund aus I.b zu erklären.<sup>115</sup>

*Teilphase II.b:* Abschließend gelangen wir zu einer Deutung dieses theoretischen Postulats: Wir führen damit keine neuen, unbeobachtbaren Entitäten gewissermaßen in unsere Ontologie ein, wie es in den Wissenschaften beim Postulieren neuer Teilchen geschieht. Sondern wir lösen eine bekannte Sache, nämlich wahrnehmbare Eigenschaften, aus ihrer kategorialen Form heraus, in der wir sie im manifesten Weltbild *o.S.E.* auffassen, und *rekategorisieren* sie als Typen von inneren Zuständen von Wahrnehmenden. Letztendlich sehen wir ein, daß visuelle Wahrnehmung im manifesten Weltbild einen systematischen kategorialen Fehler<sup>116</sup> aufweist: Das, was wir vermeintlich *von* dem wahrgenommenen Gegenstand sehen, seine eigentlich wahrnehmbaren Charakteristika, ist in Wahrheit eine Eigenschaft unseres Sinneseindrucks, den wir begrifflich als ein physisches Objekt auffassen.<sup>117</sup>

***3.b Die neue Vorgehensweise kann Sinneseindrücke nur als etwas Besonderes etablieren, wenn der phänomenologische Befund auch die abschließende Deutung rechtfertigt, daß das Postulieren der Eindrücke in Wahrheit eine Rekategorisierung des Inhaltes der Begriffe für wahrnehmbare Eigenschaften darstellt.***

Um die große Bedeutung von Phase II.b hervorzuheben, möchte ich zweierlei feststellen:

*Erstens:* Die Deutung in II.b hat dramatische Konsequenzen für das manifeste Weltbild. (i) Wenn man einsieht, daß das vermeintliche Sehen eines roten physischen Dinges in Wahrheit im Haben eines Rot-Sinneseindrucks besteht, den man fälschlicherweise als rotes Ding auffaßt, so ist die unabweisbare Konsequenz, daß es die vermeintliche Röte als Eigenschaft eines physischen Dinges gar nicht gibt.<sup>118</sup> (ii) Da das manifeste Weltbild dadurch definiert ist, daß sämtliche Begriffe von physischen Objekten aus Begriffen für ihre manifesten wahrnehmbaren Eigenschaften „aufgebaut“ sind<sup>119</sup>, ergibt sich, wenn man die Existenz manifester Eigen-

<sup>115</sup> In den späteren Texten spricht Sellars oft von einer *Proto*-Theorie, etwa *PercConsc* § 41-41, S. 179: „... introduce visual sensations as proto-theoretical states ...“ Ich nehme an, daß dieses Präfix „Proto“ gegenüber der alten Ausdrucksweise betonen soll, daß man hier *inhaltlich* von einer detaillierten Theorie, speziell aber *kategorial* von einem Postulieren neuer *fundamentaler* Entitäten weit entfernt ist.

<sup>116</sup> Siehe *RealismTenable* § 95, S. 330: „... perception involves a category mistake“.

<sup>117</sup> Siehe *RealismTenable* § 93, § 99; besonders Anm. 29 zu § 93 (S. 333): „Thus, after many years, I have returned to the view of my teacher, H.A. Prichard, that seeing a colored object consists in having a sensation of a color and mistaking the sensation for a colored physical object, a view which was first ridiculed and then forgotten.“

<sup>118</sup> Sellars formuliert diesbezüglich seltsam zurückhaltend: „... there need be no such thing as occurrent physical redness in the external world.“ (*RealismTenable* § 96, S. 331; Unterstr. RB) Aber es wäre doch offensichtlich inkonsequent, die Struktur des falschen Auffassens zu durchschauen und an der Existenz manifester Farben zusätzlich zu den postulierten Sinneseindrücken festzuhalten.

<sup>119</sup> Siehe nochmals *RealismTenable* § 44, 318.

schaften aufgibt und konsequent verfährt, etwas, das man wohl treffend als Zusammenbruch des manifesten Weltbildes bezeichnen kann. (iii) In die Überlegungen aller vier Phasen, auch von II.b, scheinen nur Konzepte einzugehen, die im manifesten Bild verfügbar sind.<sup>120</sup> Sofern man das manifeste Weltbild idealtypisch als vollkommen reflektiert und rationalisiert versteht, ist die Diagnose in II.b sowie die Zusammenbruchs-Konsequenz (ii) im manifesten Weltbild enthalten. Das gilt natürlich nicht für das manifeste Weltbild *o.S.E.*.

*Zweitens:* Wenn der neue Weg Sinneseindrücke als etwas Anspruchsvolles legitimieren soll, so kann er das nur inklusive seiner Phase II.b. Denn der wesentliche Vorteil dieses Weges gegenüber dem alten scheint zu sein, daß nicht mehr irgendwelche Zustände postuliert werden, deren Bestimmungen gewisse höherstufige Charakteristika erfüllen müssen, die durch analogisch-modellbezogene Erwägungen gerechtfertigt werden müssen.<sup>121</sup> Vielmehr wird das ganze (vermeintlich) manifeste Sosein der physischen Welt in neuem kategorialen Gewand in die wahrnehmenden Personen übertragen. Das Resultat dieser dramatischen Übertragung dürfte man wohl für etwas Anspruchsvolles halten.

Vor diesem Hintergrund läßt sich die zentrale Frage hinsichtlich des neuen Weges formulieren. Wir Phänomenologen arbeiten im Rahmen des manifesten Weltbildes *o.S.E.* und in Kenntnis der funktionalistischen Auffassung begrifflicher geistiger Zuständen. Wir sollen in Phase I und besonders in der eigentlichen phänomenologischen Teilphase I.b einsehen können, daß *irgendetwas irgendwie*  $F_{\min}$ -haftes in einem bloß anscheinenden und einem wirklichen Sehen *actualiter* präsent sein muß. Die entscheidende Frage ist, ob es wirklich um eine Einsicht handelt, die uns berechtigt, Sinneseindrücken in der dramatischen Form zu postulieren, die in Phase II.b festgestellt wird.

Auf die in Phase I.a erreichte Unterscheidung zwischen dem gesehenen Gegenstand und, dem, was man *von* ihm sieht, muß man sicherlich anwenden, was ich in Bezug auf die *via antiqua* zur Unterscheidung der eigentlich wahrnehmbaren und den anderen Eigenschaften physischer Gegenstände festgestellt habe: In Kenntnis der funktionalistischen Auffassung begrifflichen Denkens handelt es sich letztlich um eine Unterscheidung zwischen verschiedenen Arten von

<sup>120</sup> In *PureProcess* III ab § 17 kommt allerdings wieder der Konflikt zwischen manifestem und Partikel-Weltbild zur Sprache. Aber wenn der neue Weg weiter führen soll als der alte, darf die rekategorisierende Einführung von Sinneseindrücken davon nicht abhängen.

<sup>121</sup> Sellars nimmt die Orientierung an der analogischen Begriffseinführung in der Wissenschaft immer mehr zurück: in *PercConsc* (1978) hält er an der analogischen Einführung fest, verlangt jedoch, daß sie in solcher Weise formuliert werden muß, daß die strikte Erhaltung des begrifflichen *Gehaltes* evident wird, und gesteht, daß er nicht weiß, was außer einem genaueren Ausbuchstabieren der Analogie dazu erforderlich ist. Siehe §§ 45-46, S. 180-81: „... that it is made evident that the analogy preserves in a strict sense the conceptual *content* ...“; „Just what more (if anything) this would involve than spelling out in greater detail the analogies ... I am not able to say.“ In *PureProcess* III, S. 72-73, wird der Gedanke der analogischen Einführung nur noch im Konjunktiv referiert: § 36: „... it is tempting to follow a familiar paradigm and to think of the theory as introducing a new domain of entities“; § 39: „One would ... be disposed to think of the pinkness of a pink sensation as *analogous* to the pinkness of a manifest pink cube ...“ Anschließend steht im Indikativ der Gedanke der kategorialen Reinterpretation; § 44: „... the theory of sense impressions does not *introduce* ... cubical volumes of pink. It reinterprets the *categorial status* of the cubical volumes of pink ...“.

Rollen, die sprachliche Zeichen inklusive der mentalischen spielen können. Die neue Unterscheidung wendet das Konzept der eigentlich wahrnehmbaren Eigenschaften nur auf Einzelfälle an: In einer einzelnen Situation sehen wir *von* dem Gegenstand *einige* seiner eigentlich wahrnehmbaren Eigenschaften; und darüber hinaus kann man sagen, wir sehen *von* ihm gewisse Teile oder Momente, welche solche Eigenschaften exemplifizieren. So sehen wir *von* einem opaken Gegenstand bestimmte Ausschnitte seiner Oberfläche.<sup>122</sup>

Das methodische Merkmal der eigentlich phänomenologischen Teilphase I.a ist, daß die anschauliche Einsicht des Phänomenologen sich mit begrifflich ausgedünnten Mitteln ausbildet.<sup>123</sup> Die Etablierung von Sinneseindrücken beginnt, so kann man sagen, mit einer *Entkategorisierung* der Begriffe für wahrnehmbare Eigenschaften; erst zusammen mit der theoretisch postulierenden Leistung in Phase II.a ergibt sich etwas, das in Phase II.b als *Rekategorisierung* begriffen werden kann.

Setzt man die in der letzten Phase entwickelte Auffassung bereits voraus, so könnte sich ein plausibles Bild dessen ergeben, was uns als Phänomenologen widerfährt: In einer visuellen Wahrnehmungssituation *haben* wir einen bestimmten Sinneseindruck (genauer betrachtet handelt es sich um eine komplexe Struktur aus erlebnishaften und bildhaften Elementen); in gewöhnlicher Einstellung fassen wir diesen Eindruck *fälschlicherweise* als ein in gewisser Art beschaffenes physisches Objekt auf. Immer noch im Prinzip in gewöhnlicher Einstellung können wir unsere Auffassung auf Begriffe für eigentlich wahrnehmbare Eigenschaften einschränken, etwa in der Art *Dieser seitwärts zugewandte durchsichtig rosafarbene und würfelförmige physische Gegenstand*. Jetzt aber führen wir das durch, was Sellars eigentlich als phänomenologische Reduktion bezeichnet: Wir „klammern“ den kategorialen Status „ein“, den unserer Wahrnehmungsauffassung im manifesten Weltbild naturgemäß besitzt, nämlich den Status des physischen Dinges<sup>124</sup>; und wir sehen ein, daß das so Aufgefaßte präsent ist, ob die durchlebte anscheinende Wahrnehmung nun ein wirkliches oder ein bloß anscheinendes Sehen ist. So gelangen wir zu dem Ergebnis, daß *irgendein* in *irgendeinem* Sinn rosafarbener und würfelförmiger physische Gegenstand in beiden Fällen *actualiter* präsent ist. Dabei ist der

<sup>122</sup> Sellars spricht hier von abhängigen Einzeldingen („dependent particulars“; etwa *Sensa* § 2, S. 83; *PercConsc* § 27, S. 177); siehe dazu unten meine abschließenden Anmerkungen zu Sellars' Argumentation, Punkt (i).

<sup>123</sup> Siehe *PercConsc* § 58, S. 184: „... the thinning out of perceptual commitment which is implied by phenomenological reduction“; da das, worauf man sich in der Wahrnehmung festlegt, der Inhalt der begrifflichen Wahrnehmungsauffassung ist, handelt es sich tatsächlich um ein begriffliches Ausdünnen.

<sup>124</sup> Siehe *PureProcess* I § 84, S. 20: „We, as phenomenologists, can bracket the concept of an expanse of red in that radical way ...“. Husserls Einklammerungs-Metapher verwendet Sellars, wie gesehen, auch schon für unser Zurückziehen auf das manifeste Weltbild. – Für Husserl besteht der wesentliche Punkt der Reduktion allerdings in der „Beschränkung auf die Sphäre der *reinen Selbstgegebenheiten*, auf die Sphäre dessen, ... was genau in dem Sinn, in dem es gemeint ist, auch gegeben ist und selbstgegeben im strengsten Sinn, derart daß nichts von dem Gemeinten nicht gegeben ist“ (*IdeePhän*, S. 60-61), so daß sich zumindest den Worten nach eine beträchtliche Spannung ergibt; denn seine phänomenologische Überlegung versteht Sellars sicherlich nicht als Rückkehr zum Mythos des Gegebenen.

Quantifikationsausdruck „irgendein“ nicht in dem kategorial bestimmten Sinn von „irgendein Ding“, im Gegensatz zu einem Zustand, einer Eigenschaft etc., zu verstehen, sondern im Sinne der traditionellen Transzendentalien, welche den gegenüber den Kategorien noch abstraktere Bestimmungen sein sollten.<sup>125</sup>

**3.c Legt man ein reflektiertes manifestes Weltbild ohne Sinneseindrücke zugrunde, so muß man den phänomenologischen Befund auf eine Weise deuten, die die These der Rekategorisierung nicht stützt. Drei weitere von Sellars betonte Aspekte ändern an dem Ergebnis nichts.**

Aber die Frage ist, wie wir Phänomenologen in Phase I.b unsere Erfahrung im Rahmen eines intakten manifesten Weltbildes deuten müssen. Ich bezweifle, daß wir unter Zugrundelegung der funktionalistischen Theorie begrifflicher Akte unsere Erfahrung anders deuten können als in folgendem Sinn: Zwischen eigentlich wahrnehmbaren und anderen Eigenschaften läßt sich ein gewisser Kontrast feststellen. Wenn wir nämlich in einer Wahrnehmungssituation einsehen, daß unsere spontane begrifflich reichhaltige Auffassung als F fragwürdig ist, und es uns gelingt, sie durch eine minimierte Auffassung als  $F_{\min}$  zu ersetzen, so reduziert sich damit zumindest der Impuls<sup>126</sup>, die Situation auch vermittels des über  $F_{\min}$  hinausgehenden begrifflichen Materials aufzufassen. Wenn wir hingegen einsehen, daß die Wahrnehmungssituation grundsätzlich auch so von der Normalität abweichen könnte, daß selbst unsere minimierte Auffassung als  $F_{\min}$  insofern falsch ist, als tatsächlich gar kein  $F_{\min}$ -Ding vorhanden ist, so ändert diese Einsicht doch nichts an dem Impuls zur Auffassung als  $F_{\min}$ . Mangels einer begrifflichen Alternative wäre nämlich die Reduzierung des Impulses zu dieser Auffassung zugleich eine Reduzierung jeglichen Impulses zur begrifflichen Auffassung. Das kann uns vielleicht dazu bringen, das, was hinter diesem Impuls steckt, spontan als *irgendein irgendwie*  $F_{\min}$ -iges Objekt zu begreifen zu versuchen, das *actualiter* präsent ist. Diese spontane Ausdünnung der Begriffe für wahrnehmbare Eigenschaften bildete eine Art Schema für ein System von Begriffen, dessen Elemente mit den Begriffen für Wahrnehmbares die Besonderheit teilten, daß Spracheingangs-Übergangsformen unmittelbar in ihre Rolle eingehen. Damit wäre eine Basis geschaffen, um in detaillierter Form quasi-wahrnehmbare Charakteristika innerer Zustände zu postulieren. Aber bestenfalls ergäbe sich die Struktur eines analogisch-modellhaften Postulierens, wie es Sellars' *via antiqua* kennzeichnet; eine Grundlage, um das Postulieren als kategoriale Umgestaltung *desselben* qualitativen Inhaltes zu begreifen, bildete die phänomenologische Erfahrung nicht.

<sup>125</sup> *RealismTenable*, Anm. 26 zu § 92, S. 329-330: „Notice that ‚something‘ is a transcendental so that ‚somethings‘ are not limited to *objects*.“ *PureProcess* III § 45, S. 73: „... one refers to them [d.i. to sensory states] by the use of the *category neutral* (i.e., in scholastic terminology, *transcendental*) expression ‚entity‘.“

<sup>126</sup> „Impuls“ scheint mir besser einen in einer Einzelsituation wirksamen kausalen Faktor zu bezeichnen als etwa „Tendenz“ oder „Neigung“.

Abschließend möchte ich auf drei wichtige Aspekte von Sellars neuer Argumentationsweise eingehen. Ich versuche, knapp zu erklären, weshalb sie an meinem Zweifel nichts ändern, den ich an meine diese Aspekte weitgehend ignorierende Darstellung angeschlossen habe.

(i) *Die Rede von der Rosafarbenheit höchstselbst eines Gegenstandes („its very pinkness“).*

Ich habe die Unterscheidung zwischen dem gesehenen Gegenstand und dem, was man *von* ihm sieht, und die Einsicht, daß irgendetwas von der-und-der Beschaffenheit *actualiter* in jeglichem anscheinendem Sehen präsent ist, auf die eigentlich vorphänomenologische Phase I.a und die durch eine Reduktion gekennzeichnete Phase I.b aufgeteilt. Sellars selbst bemerkt allerdings, daß die phänomenologische Reduktion mit der Unterscheidung zwischen dem Gegenstand und dem von ihm Gesehenen bereits *beginnt*.<sup>127</sup> Damit hängt zusammen, daß er im Fall des transparent rosafarbenen Eiswürfels die Unterscheidung mit dem Ergebnis anwendet, wir sähen *von* dem Würfel *seine Rosafarbenheit höchstselbst*.<sup>128</sup> Diese Formulierung ergibt wiederum nur vor dem Hintergrund einen Sinn, daß Sellars zu dem Ergebnis kommt, wir sähen *von* einem Gegenstand einerseits bestimmte seiner abhängigen Einzeldinge, bei opaken Objekten insbesondere gewisse Ausschnitte ihrer Oberfläche, andererseits jedoch gewisse seiner Eigenschaften.<sup>129</sup> Alles in allem kann man sagen, daß Formulierungen der Art *Wir sehen seine Rosafarbenheit höchstselbst* genau zum Übergang von Teilphase I.a zu I.b gehören. Was zum Übergang noch fehlt, ist der explizite Kontrast zwischen wirklichem und bloß anscheinendem Sehen. Doch die „höchstselbst“-Formulierungen sind erste suggestive Versuche, eine Einsicht des Phänomenologen auszudrücken, die tatsächlich schon eine kategoriale Ausdünnung involviert. Das Adverb „höchstselbst“ drückt, so denke ich, ein wirkliches Exemplifiziertsein der in Frage stehenden wahrnehmbaren Eigenschaft aus, die auf jeden Fall neutral gegenüber dem kategorialen Gegensatz zwischen eigenständigen physischen Objekten und ihren abhängigen Einzeldingen ist.<sup>130</sup> Sobald der Unterschied zwischen wirklichem und scheinbarem Sehen thematisiert wird, wird uns Phänomenologen klar, daß die Rosafarbenheit *höchstselbst*, auf die wir in der suggestiven Formel aus waren, in keinem Sinn eine physische Exemplifikation von Rosafarbenheit sein kann; denn eine solche fehlt bei bloß anscheinendem Sehen. Stattdessen formulieren wir nun, daß *irgendetwas actualiter* präsent sein muß, das natürlich nicht mehr schlichtweg, sondern nur noch *irgendwie* rosafarben sein kann. Entsprechend stellt Sellars fest, das Sehen der Rosafarbenheit höchstselbst müsse mittels der „irgendwie“-Präsenz von etwas Rosafarbenen analysiert werden.<sup>131</sup> Offenbar ist mit dieser Zwischenphase der suggestiven

<sup>127</sup> Siehe *PercConsc* § 7, S. 170.

<sup>128</sup> Etwa *PureProcess* III § 13, S. 67: „its very pinkness“.

<sup>129</sup> *PercConsc* S. 170-71, § 7: „... of the brick we see certain of its surfaces. These surfaces are ... dependent particulars“. § 8: „... what we see of an object also includes ... certain universals (attributes, relational properties) ...“; ganz ähnlich *Sensa* §§ 2-3, S. 83.

<sup>130</sup> Dazu paßt die Aussage in *PureProcess* I § 75, S. 18: „... an opaque object ... is red in the adjectival sense, if it has an expanse of red stuff as an ingredient in the relevant way, thus at the surface. Let us, as suggested here, speak of this expanse of red as ‚the apple’s very redness‘.“ Denn diese Aussage wird gemacht im Rahmen eines primitiven „Ur“-Konzeptes von Farbe. Siehe dazu Punkt (ii).

<sup>131</sup> Siehe *PercConsc* § 37: „Seeing of the cube its very pinkness ... would be analyzed in terms of this somehow, other than merely believed presence of a cube of pink ...“ – Sellars erreicht die „irgend-ein-irgendwie“-Formel in *PercConsc* (§ 35) schon kurz vor der Unterscheidung zwischen Sehen und scheinbarem Sehen (§ 39) (S. 178-79). Doch daß die Existenzaussage von jeder kategorialen Festlegung auf physische Wirklichkeit gereinigt werden muß, dürfte erst mit Blick auf diese Unterscheidung einsehbar sein. In *PureProcess* I ist das Vorgehen entsprechend: Ab § 61 (S. 14-15) arbeitet er mit der Formulierung „die Röte höchstselbst“ („the very redness“); ab § 70 (S. 16) spielt der Kontrast zwischen Sehen und bloß anscheinendem Sehen eine Rolle; ab § 77 (S. 18) führt er beide Linien zu der Frage zusammen, was denn bei bloß anscheinendem Sehen die Röte höchst-

und anschließend zu analysierenden Formulierung kein wesentlicher inhaltlicher Punkt verbunden, den meine Darstellung und Kritik nicht berücksichtigt hätte.

(ii) *Juniors Ur-Begriff von physischer Röte.*

Das unter (i) Gesagte stellt auch eine Basis zur Verfügung, um deutlich zu machen, daß Sellars' Diskussion eines plausiblen kindlichen „Ur-Begriffes“ von physischer Röte kein Element hinzufügt, das meine Zweifel an der *via moderna* ausräumt. Sellars' Skizze eines Ur-Begriffes von Röte ist zunächst ein Gegenvorschlag zu einer These von Roderick Firth, der zufolge die kindliche Entwicklung von Farbbegriffen mit Begriffen von „farbigen“ subjektiven Erlebnissen beginnt.<sup>132</sup> Für Sellars unterscheidet sich der primitive Rot-Begriff des Modellkinds Junior vom voll ausgebildeten in zweierlei Hinsicht: (a) Es ist ein Begriff von physischem *Stoff*, d.h. kategorial nicht geschieden etwa vom Wasserbegriff. Rote Gegenstände bestehen für Junior aus Rot.<sup>133</sup> (b) Der Begriff erlaubt keinen Gegensatz zwischen dem tatsächlichen Rot-Sein eines Dinges und seinem bloßen Rot-Aussehen.<sup>134</sup> Was (a) betrifft, so entspricht unsere Reflexion, daß ein solcher primitiver Vorgängerbegriff möglich ist, dem unter (i) skizzierten Absehen von dem kategorialen Gegensatz zwischen Gegenständen und abhängigen Einzeldingen. Denn nach allem, was Sellars in verschiedenen Texten sagt, kann der Unterschied zwischen Juniors und unserem Konzept davon, daß ein Apfel rot ist, nur darin liegen, daß Junior meint, eine Kugel aus Weiß-Stoff sei gewissermaßen mit Rot-Stoff überzogen, während wir die rote Oberfläche nicht als eigenständige stoffliche Menge, sondern als *abhängiges* Einzelding des Apfels begreifen. Hinsichtlich Unterschied (b) muß man bedenken, daß wir, die wir auf der Grundlage eines intakten manifesten Weltbildes arbeiten, zwar die Möglichkeit des begrifflichen Stadiums von Junior einsehen können; aber dabei geben wir doch nicht die Einstellung auf, daß *unser* Weltbild und nicht das von Junior das richtige ist. In dem Maße, indem wir Juniors Weltbild verstehen, werden wir es gegenüber dem unsrigen als fehlerhaft, weil undifferenziert verstehen. Ich denke, wir werden Juniors kleine Welt erst verstehen, wenn wir bereits Sinneseindruck postuliert haben; dann können wir seinen Fehler darin sehen, daß sein Begriffssystem nicht eindeutig zwischen solchen Spracheingangs-Übergangsformen, in denen Sinneseindrücke eine Wahrnehmungsauffassung, d.h. eine komplexe demonstrative Phrase im Mentalischen auslösen, und solchen, in denen *in unserem Sinn* farbige Gegenstände dies tun, zu unterscheiden erlaubt. Die Reflexion auf Juniors primitives Begriffssystem kann folglich eine rekategorisierende Etablierung von Sinneseindrücken nicht eigenständig motivieren.

(iii) *Perspektivität*

Ein letzter zentraler Aspekt, den Sellars sehr betont, ist die räumliche Perspektivität der Wahrnehmung: Das primäre Datum sei, daß wir physische Gegenstände von einem Standpunkt im physischen Raum sehen, etwa einen seitwärts zugewandten roten Ziegel dort hinten.<sup>135</sup> Ich bin überzeugt, daß Sellars letztlich vollkommen recht hat, aus der Perspektivität der Wahrnehmung dramatische Konsequenzen zu ziehen.<sup>136</sup> Aber das setzt voraus, daß man bereits phänomenale Züge als etwas Anspruchs-

---

selbst sein soll; und in § 91 (S. 21) erreicht er eine Variante der „irgendetwas-irgendwie“-Formulierung.

<sup>132</sup> Die Auseinandersetzung mit Firth beginnt in § 7 von *PureProcess I*.

<sup>133</sup> Siehe *PureProcess I* § 61, S. 14: „Junior has an ur-concept of volumes and expanses of red stuff.“ § 65, S. 15: „... [ur-]redness ... is the very stuff of which physical objects are made.“

<sup>134</sup> *PureProcess I* § 64: „... *ur-concepts* ... are taken to be „prior to“, i.e., conceptually more basic than, the contrast between *physical object (merely) looks red* and *physical object is (really) red*.“

<sup>135</sup> Siehe *PercConsc* § 6, S. 170: „The primary datum to be approached from the standpoint of conceptual analysis (or phenomenology) is that in the standard or paradigm case we see physical objects from a point of view in physical space; thus, a red brick over there facing me edgewise.“

<sup>136</sup> Nicht zufälligerweise in einer späten Auseinandersetzung mit Kant findet man eine klare Formulierung: „The perspectival character of the image model is one of its most pervasive and distinctive features. It constitutes a compelling reason for the thesis of the transcendental ideality of the

volles etablieren kann. Im manifesten Weltbild *o.S.E.* reduziert sich das „Datum“ der Perspektivität der Wahrnehmung auf die Unterscheidung zwischen dem gesehenen Gegenstand und dem, was man *von* ihm sieht. Ich habe zu zeigen versucht, daß sich, wenn man Sellars' strikte Trennung der begrifflichen von der nicht-begrifflichen Ebene des Geistes in der positiven Form seiner funktionalistischen Theorie des begrifflichen Gehaltes zugrundelegt, aus dieser Unterscheidung keine Rechtfertigung anspruchsvoller Sinneseindrücke ergibt.

#### IV. Konsequenzen aus der Diskussion von Loar und Sellars

*a. Loars und Sellars' Positionen repräsentieren die beiden Möglichkeiten, eine physikalistische Auffassung mit der phänomenologischen Reflexion zu vereinbaren: Entweder werden darin adäquate, doch nicht-integrierte, oder integrierte, doch inadäquate Begriffe verwendet.*

Ich nehme an, daß viele meine in Teil EINS als „Credo“ vorgetragene Erfahrung nachvollziehen können, daß ihnen eine phänomenologische Reflexion die Existenz von phänomenalen Zügen mit einem anspruchsvollen Status vor Augen führt. Vielleicht bringt es jemand fertig, aufgrund einer Kritik, wie ich sie an Loars und Sellars' Theorien geübt habe, diese vermeintliche Einsicht zu verwerfen. Für die anderen ist das primäre Problem nicht, aller Welt zu *beweisen*, daß es solche Züge tatsächlich gibt und welche Struktur und Bestimmungen sie „wirklich“ besitzen. Unser primäres Problem ist es vielmehr zu verstehen, wie sich diese Erfahrung so einstellen kann, daß sie in irgendeinem Sinn Wissen konstituiert.

Die beiden physikalistisch inspirierten Vorschläge, die ich in Teil EINS diskutiert habe, sind durchaus repräsentativ für einen großen Bereich möglicher Konzeptionen der phänomenologischen Reflexion. Sofern meine Kritik an ihnen stimmt, sollte man nicht erwarten, daß kleinere Korrekturen die Probleme beseitigen können. Man kann ganz im Gegenteil nicht recht erkennen, von welcher Art eine physikalistisch inspirierte Auffassung sein müßte, um die Schwierigkeiten zu beseitigen. Denn *erstens* scheitern Loars und Sellars' Vorschläge nicht an Detailfragen, sondern gerade an den Grundsätzen, welche es vereinbar machen sollen, daß sich phänomenale Züge in der Reflexion offenbaren und letztlich in eine physikalistische Weltauffassung integrieren lassen. *Zweitens* weisen diese Grundsätze in entgegengesetzte Richtung, und ein Abweichen von der durch diese Richtungen bestimmten Achse erscheint kaum möglich: Loar konzipiert eine spezielle Sorte völlig adäquater Begriffe von phänomenalen Qualitäten. Den Physikalismus rettet er durch den Grundsatz, daß der reale Inhalt geistiger Einstellungen psychisch-epistemisch nicht vollständig charakterisierend ist, der es ermöglicht, die phänomenalen Begriffe als weitgehend vom System deskriptiver Begriffe abgekoppelt zu betrachten. Wie sehr diese Konzeption in entgegengesetzte Richtung zu Sellars' Auffassung weist, ist daraus erkennbar, daß Loars Konzept phänomenaler Begriffe wenigstens im reinen Fall nicht weit von der „Thermometer-Auffassung“ entfernt ist, die Sellars als zweite Variante der empi-

---

image-model world.“ (*Imagination* § 28, S. 237) Was meint er mit der Bildstruktur-Welt? Es muß die Welt des rekategorisierten, also des zusammengebrochenen manifesten Weltbildes sein.

ristischen Begriffstheorie kritisiert.<sup>137</sup> Völlig im Gegensatz zu einer derartigen Konzeption verwendet der Mensch des manifesten Weltbildes nach Sellars in der Reflexion auf sein Wahrnehmungserlebnis dieselben Beobachtungsbegriffe, die er üblicherweise auf physische Gegenstände anwendet oder genauer auf das, was er dafür hält. Diese Begriffe sollen jedoch durch komplexe und theoriebeladene inferentielle Beziehungen in das Begriffssystem integriert sein. In der Reflexion sind sie nur deshalb brauchbar, weil der Reflektierende ihre kategoriale Bestimmung, Begriffe von physischen Dingen zu sein, „einklammern“ kann. Wegen dieser Ausdünnung muß man sie im Unterschied zu Loars phänomenalen Begriffen als inadäquate Konzepte dessen beurteilen, wovon sie Begriffe zu sein versuchen. Es ist aber dieser Gedanke kategorial ausgedünnter Begriffe, welcher es Sellars gestattet, eine schrittweise theoretische Rekategorisierung des sinnlichen Inhaltes teils festzustellen, teils zu antizipieren, die den Inhalt letztlich in eine physikalistische Auffassung einer Welt reiner Prozesse zu integrieren ermöglicht. Und diesem Gedanken liegt das Prinzip einer strikten, kategorialen Trennung nicht-begrifflicher von begrifflichen geistigen Episoden zugrunde. In der Reflexion auf Wahrnehmungserlebnisse sollen also nach Loar Begriffe verwendet werden, die völlig adäquat sind, aber wegen ihrer Abkopplung vom System deskriptiver Begriffe keine anti-physikalistischen Schlußfolgerungen erlauben, während darin nach Sellars die ins Begriffssystem voll integrierten Beobachtungsbegriffe verwendet werden, allerdings in kategorial ausgedünnter, folglich inadäquater Fassung, so daß ebenfalls keine derartigen Schlußfolgerungen möglich sind. Es ist schwer zu sehen, welche Richtung außer der des Abkoppelns und der des Ausdünnens ein Physikalist sonst mit Erfolgsaussicht einschlagen könnte.

***b. Eine geeignete Konzeption muß beinhalten: (i) Den in die Wahrnehmung involvierten Begriffen sind Universalien zugeordnet, die die Integration ins Begriffssystem widerspiegeln und eine Kontinuität zwischen sensorischen und begrifflichen Zuständen herstellen; (ii) in der Reflexion werden entweder gewöhnliche Begriffe in einer anderen bestimmten kategorialen Struktur oder ad hoc-Begriffe mit voller Integration angewendet.***

Die phänomenologische Reflexion wird demnach unverstündlich, wenn man in eine der beiden Richtungen läuft. Das heißt aber nicht, daß sich schon Klarheit verbreitet, wenn man stehen bleibt und nichts tut. Das Resultat der Reflexion mit seinen durch „irgendetwas“ und „irgendwie“ abgeschwächten Formulierungen stellt in jedem Fall ein Problem dar. Das Scheitern der beiden diskutierten physikalistisch inspirierten Auffassungen verdeutlicht eher allgemein,

<sup>137</sup> Mit dem reinen Fall meine ich die engere Konzeption von Rekognitionsbegriffen, die nicht deskriptiv abgestützt sind, die also die Form *von diesem Typ sein* haben und nicht etwa *eine Pflanze von diesem Typ sein*. Der Thermometer-Auffassung kommt das Konzept besonders nahe, wenn man die von Loar genannten Aspekte der Erinnerung an frühere Exemplare und des Formens von Bildern ausblendet und es auf den Gedanken einer Klassifikationsdisposition konzentriert. Tatsächlich sind diese ausgeblendeten Aspekte für Loar nicht wesentlich: „These dispositions are typically [also nicht wesentlich; RB] linked with capacities to form images...“ (*PhenStates*, S. 600); „A recognitional concept need involve no reference to past instances ... (S. 601) Und nimmt man sie hinzu, dürfte das Sellars auch nicht milder stimmen. Zur „Thermometer-Auffassung“ siehe etwa *EPM* § 31, S. 162; inhaltlich *SyntheticApriori* Abschnitt 8, 311ff.

daß es ein anspruchsvolles und höchste theoretische Prinzipien betreffendes Unterfangen ist, eine Konzeption zu entwickeln, die zu verstehen erlaubt, was in solchen Reflexionen vor sich geht. Soweit man von ihnen beeindruckt ist, dürfte es den Versuch wert sein, diesen Reflexionen eine philosophische Theorie auf den Leib zu schneiden.

Bei diesem Projekt ist man gut beraten, (i) in den Grundsätzen wie (ii) in den die Reflexion näher betreffenden Details ausdrücklich und in aller Klarheit jeden Schritt in eine der beiden Richtungen zu vermeiden. Stellt man zu beiden Hinsichten die zu vermeidenden Fehler heraus, so kann man antizipieren, von welcher Art eine angemessene Theorie sein muß:

(i) In den Prinzipien muß die gesuchte Konzeption in Absetzung von *Sellars* eine Auffassung von nicht-begrifflichen und begrifflichen Episoden und ihrem Aufeinanderbezogensein einschließen, die trotz aller Unterschiede eine *kategoriale Kontinuität* zwischen beiden Arten feststellt. In der Suche nach einer Theorie sollte man daher entschieden auf eine Kategorie setzen, deren Fälle mit hoher Plausibilität sowohl sensorische als auch begriffliche Episoden charakterisieren können. Weit und breit scheint mir keine andere geeignete Kategorie in Sicht zu sein als die, zu der Qualitäten, Eigenschaften, Beziehungen oder allgemein Universalien gehören. In diesem Punkt scheint eher Loar das richtige Vorbild abzugeben, weil für ihn die phänomenalen Qualitäten sowohl in phänomenalen Zuständen exemplifiziert als auch Inhalte phänomenaler Begriffe sind. Aber das heißt nicht, daß man sämtliche Einsichten Sellars' ignorieren und erneut ein primitives kognitives Gewahrsein von Phänomentypen postulieren muß. Denn ebenso muß die gesuchte Konzeption in Absetzung von *Loar* den realen Inhalt geistiger Einstellungen grundsätzlich als psychisch-epistemisch vollständig charakterisierend behandeln. Man sollte in diesem Punkt eher Sellars folgen und alles darauf ausrichten, daß solche begrifflichen Kompetenzen, deren Ausübungen typischerweise in Wahrnehmungsepisoden involviert sind, in das Gesamtsystem von Begriffen integriert sind. Anders als in Sellars' funktionalistischem Nominalismus muß sich diese Integration jedoch in den realen Inhalten dieser Begriffe, d.h. in den von ihnen begriffenen Universalien, vollständig widerspiegeln.

(ii) In den die phänomenologische Reflexion betreffenden Details muß die gesuchte Konzeption annehmen, daß die darin ausgeübten begrifflichen Kompetenzen weder abgekoppelte Spezialbegriffe wie bei *Loar* noch gewöhnliche, jedoch kategorial ausgedünnt verwendete Beobachtungsbegriffe wie bei *Sellars* sind. Es muß sich vielmehr um voll integrierte und zugleich adäquate Begriffe handeln. Diese Alternative scheint allerdings grundsätzlich zwei Varianten zu haben: (a) In der Sellars näher stehenden Variante reflektiert man tatsächlich mithilfe der gewöhnlich in die Wahrnehmung involvierten Begriffe. Sie werden jedoch in der phänomenologischen Reflexion auf gegenüber dem Standard-Gebrauch modifizierte Weise verwendet. Die Modifikation ist allerdings keine inhaltliche Ausdünnung wie bei Sellars. Vielmehr wechselt der Reflektierende von der Verwendung der Begriffe innerhalb einer auf gewöhnliche Wahrnehmungssituationen passenden kategorialen Struktur zu der Verwendung in einer anderen kategorialen Struktur, die er aber konzeptionell ebenso beherrscht wie die gewöhnlich passende und die an sich selbst einen vergleichbaren Grad an inhaltlicher Be-

stimmtheit aufweist. Die die Modifikation formulierenden Ausdrücke wie „irgendein“ oder „irgendwie“ fungieren dann nicht als inhaltliche Ausdüner, sondern signalisieren eher eine *bestimmte* von der gewöhnlich passenden unterschiedene Verwendungsstruktur, für die im Vokabular und in der Syntax der gewöhnlichen Sprache keine eindeutigen Formulierungsmittel zur Verfügung stehen. (b) In der Loar näher stehenden Variante werden die in der phänomenologischen Reflexion verwendeten begrifflichen Kompetenzen *ad hoc* ausgebildet. Die Ausbildung integriert sie jedoch von Natur aus in das vorhandene Begriffssystem. – Sofern meine Darstellung in Teil EINS, Abschnitt I angemessen ist, scheint die Variante (b) in reiner Form die dort zugrunde gelegte Situation nicht zu treffen. Möglicherweise paßt die Loar-Variante auf die Phänomenologie anderer als der visuellen Wahrnehmung besser. Wichtiger ist, daß Mischformen aus (a) und (b) gut denkbar sind. So könnten die gewöhnlichen Begriffe in der Reflexion *ad hoc* modifiziert werden. Auch könnte die ungewöhnliche Verwendungsstruktur wohl nicht *ad hoc* aus dem Nichts geschaffen sein; aber vielleicht werden gewisse im gewöhnlichen Denken zur Verfügung stehende kategoriale Strukturen *ad hoc* ausgewählt, modifiziert und zu einem auf diese extreme Reflexion passenden Strukturkonzept gebündelt.

*c. Die besten Chancen, die phänomenologische Reflexion aufzuklären, besitzt eine Theorie, derzufolge sich unsere gesamte Konzeption der Welt im manifesten Weltbild vollzieht; Castañeda akzeptiert diese Auffassung ausdrücklich.*

Ausgehend von den Grundzügen, die eine Theorie, welche für das Verstehen der phänomenologischen Reflexion geeignet ist, hinsichtlich der Grundsätze sowie der die Reflexion betreffenden Details aufweisen muß, kann man einen allgemeinen theoretischen Charakter angeben, der besonders erfolgversprechend erscheint. Man kann ganz abstrakt annehmen, es sei prinzipiell möglich, daß eine Theorie in ihren Grundsätzen sowohl eine Kontinuität zwischen sensorischen und begrifflichen Episoden herstellt als auch eine solche Integration der begrifflichen Kompetenzen gewährleistet, daß der reale Gehalt begrifflicher Episoden psychisch-epistemisch charakterisierend ist. Man muß jedoch angeben, wie eine Theorie diese Prinzipien hinsichtlich der geistigen Leistungen, die für die Reflexion relevant sind, spezifizieren muß, damit sich die Reflexion verstehen läßt. Wie ich mit Blick auf die Details der Reflexion erläutere habe, müssen die in der Reflexion verwendeten Begriffe sowohl voll in das begriffliche Gesamtsystem einer Person integriert als auch ihrem Gegenstand kategorial angemessen sein. Die Frage ist, unter welchen Umständen das ermöglicht, daß ich in der Reflexion auf die phänomenalen Züge aufmerksam werde und erkenne, daß sie etwas sind, was sich von dem in meinem gewöhnlichen Denken Thematisierten grundlegend unterscheidet oder wenigstens darin auf ganz andere Art thematisiert ist, nämlich irgendwie nicht als das, was es ist.

Im Moment kann offen bleiben, inwieweit die in der Reflexion verwendeten Begriffe als spontan ausgebildet und inwieweit sie als gewöhnliche Begriffe beurteilt werden müssen, die die reflektierende Person bereits besitzt, jedoch in einem neuen kategorialen Format gebraucht. In beiden Fällen kann man von speziell für die Reflexion geeigneten begrifflichen Kompetenzen sprechen. Indem die gesuchte Auffassung eine kategoriale Kontinuität zwi-

schen nicht-begrifflichen und begrifflichen Episoden annimmt, ermöglicht sie, daß solche speziellen begrifflichen Kompetenzen etwas von der Natur der nicht-begrifflichen phänomenalen Züge in ihren realen Inhalt aufnehmen. Diesen speziellen Kompetenzen stehen unsere in der gewöhnlichen Welteinstellung verwendeten Begriffe gegenüber. Damit die phänomenologische Reflexion verständlich wird, muß sie auf der begrifflichen Ebene als ein vom Reflektierenden kontrollierter Wechsel vom Gebrauch dieser gewöhnlichen Begriffe zum Gebrauch der reflexions-spezifischen begrifflichen Kompetenzen beschrieben werden können. Die im kognitiven Umgang mit gewöhnlichen Dingen gebrauchten Begriffe besitzen ebenfalls einen realen Inhalt. Ihr Inhalt muß zwar die Integration in das Begriffssystem spiegeln; aber er kann nicht ausschließlich diese Integrationsstruktur reflektieren, sondern muß, je nach Begriff mehr oder weniger mittelbar, etwas von den Bestimmungen gewöhnlicher Gegenstände einschließen, damit die Begriffe Begriffe *von* gewöhnlichen Gegenständen sein können.

Das Problem ist, wie die gesuchte Theorie der Diagnose gerecht werden kann, weshalb Loars Vorschlag in die entwickelten Schwierigkeiten führt. Sie muß dazu sicherstellen, daß ein Unterschied im psychisch-epistemischen Status zweier begrifflicher Kompetenzen wirklich immer auf einem Unterschied im realen Inhalt von gedanklichen Episoden beruht, in denen die Kompetenzen ausgeübt werden. Die allgemeine Weise, wie Begriffskompetenzen auf ihre realen Inhalte bezogen sind, muß also garantieren, daß *nur* ein Unterschied in der Realität, die der Begriffsbildung zugrunde liegt, zu einem Unterschied in der Position der Kompetenzen im begrifflichen Gesamtsystem führen kann. Das scheint jedoch um so schwerer erreichbar zu sein, je disparater die zugrundeliegenden Realitäten und damit die Beziehungen des Begriffssystems zu ihnen sind. So läßt Loar als der Begriffsbildung zugrundeliegende Realitäten sowohl innere phänomenale Zustände als auch Bestimmungen der äußeren physischen Welt zu, und dementsprechend nimmt er zwei sehr verschiedene Weisen an, wie Begriffe auf diejenigen Realitäten bezogen sein können, die ihrem begrifflichen Inhalt zugrunde liegen: einerseits selbst-orientierte rekognitionale Dispositionen, andererseits eine Beziehung zur physischen Umwelt, die als Input für ein System theoretisch-deskriptiver Begriffe dienen kann. Gerade dadurch ermöglicht er es, daß zwei ganz verschiedenartige begriffliche Kompetenzen denselben realen Inhalt haben können, bloß weil die Typen innerer Zustände mit gewissen Typen von Zuständen der physischen Umwelt identisch sind.

Die geradlinige Alternative besteht darin, daß das Begriffssystem in einheitlicher Weise auf einen einzigen Realitätsbereich bezogen ist. Doch wenn die phänomenologische Reflexion ernst genommen werden kann, so besteht die Realität, die den in dieser Reflexion speziell verwendeten begrifflichen Kompetenzen zugrunde liegt, in phänomenalen Zügen. Konsequenterweise müßten dann phänomenale Züge den vollständigen Realitätsbereich bilden, auf dessen Grundlage sämtliche Elemente des Begriffssystems ihren realen Inhalt besitzen. Nach einer solchen Auffassung hätte unser Begriffssystem einen Status, der weitgehend dem manifesten Weltbild in Sellars' Sinn entspräche. Es handelte sich allerdings um das manifeste Weltbild, sofern man es um die Information ergänzt, daß die manifesten Eigenschaften, die

wir normalerweise für Bestimmungen von Dingen in Raum und Zeit halten, in Wahrheit interne Bestimmungen unserer perzeptuellen Inhalte sind. Von Sellars' manifestem Weltbild müßte sich unser Begriffssystem jedoch in folgenden wesentlichen Punkten unterscheiden:

- (i) Die Auffassung phänomenaler Inhalte als äußerer Gegenstände sowie die Konzeptualisierung ihrer Charakteristika als Eigenschaften solcher Gegenstände darf keine Fehlauffassung, kein kategorialer Fehler sein.
- (ii) Der Übergang von der gewöhnlichen Einstellung in die phänomenologische Reflexion muß anstelle einer Ausdünnung der verwendeten Begrifflichkeit eine Modifikation einschließen, die in den gewöhnlichen Konzepten wahrnehmbarer Eigenschaften gerade den Faktor ausschaltet, der dafür verantwortlich ist, daß es Konzepte von äußeren Gegenständen sind.
- (iii) Das Begriffssystem soll (a) weder in der gewöhnlichen Verwendung (b) noch mit den Modifikationen, die für die Reflexion erforderlich sind, fehlerhaft sein. Deshalb muß und kann es kein grundsätzlich abweichendes „wissenschaftliches“ Weltbild geben, welches das manifeste ablösen muß, damit wir zu einer adäquaten Weltsicht gelangen.

Wenn H.-N. Castañeda seine eigene ontologische Theorie, nämlich die Gestaltungstheorie, von der Auffassung seines Lehrers Sellars absetzt, so geschieht das ganz im Geiste dieser Punkt:

„Mit Kant glaube ich, daß die Wissenschaft der Erfahrung intern ist. Ich weiche also von Sellars in seiner Behauptung ab, daß das wissenschaftliche Weltbild im ultimativen Zustand der Wissenschaft in irgend einer Weise noumenal ist. ... Ich behaupte folglich, daß das manifeste Weltbild, das die Gestaltungstheorie so weit, wie es reicht, angemessen zu beschreiben scheint, nicht eliminierbar ist, nicht in sich falsch ist, und daß es vielmehr der Ausgangspunkt und der Ort der Bestätigung für das wissenschaftliche Weltbild ist. Die Wissenschaft liefert nicht das transzendente Noumenon; ihre Rolle liegt innerhalb des manifesten Weltbildes und besteht darin, unser Verständnis der phänomenalen Welt zu erweitern.“<sup>138</sup>

<sup>138</sup> Siehe *Tomb86RosenbergAntwort*, S. 338-39: „... with Kant ..., I believe that science is internal to experience. Thus, I depart from Sellars in claiming that the Scientific Image of the world in the ultimate state of science is in any way noumenal. This claim is perfectly grounded on my non-reductionist position. Hence, I claim that the manifest Image, which Guise Theory seems to describe adequately as far as it reaches, is not eliminable, is not intrinsically false, and is, rather, the point of departure and of confirmation for the Scientific Image. Science does not deliver the transcendent noumenon; its role lies within the Manifest Image and it is to extend our understanding of the phenomenal world.“ (meine Unterstr.; RB) – Ich sage „im Geiste“, da die Stelle eine Grundeinstellung wiedergibt und naturgemäß den Punkt (ii), der spezifisch die Reflexion betrifft, nicht unmittelbar stützt.